Leben, Lieben und Thaten

des

Hans von Schweinichen

eines deutschen Ritters aus dem Sechszehnten Jahrhundert.

Nach den Aufzeichnungen des Ritters

neu erzählt von

A. Diezmann.

Erster Band.

Leipzig

Verlag von Otto Wigand.

1868.

Einleitung.

Das Beste, was über das vorliegende merkwürdige Buch geschrieben wurde, das Büsching zuerst 1820 herausgab und das von hohem Werth für die Cultur- und Sittengeschichte des sechzehnten Jahrhunderts ist, findet sich im zweiten Bande von Gustav Freytags verdienstlichen „Bildern aus der deutschen Vergangenheit" (4 Bde. 5. Aufl. Leipzig, S. Hirzel, 1867). Wir erlauben uns deshalb die treffenden Worte Freytags als Einleitung und zum Verständniß des Buchs folgen zu lassen:

Das alte Fürstenhaus der schlesischen Piasten zeigt neben wenigen bedeutenden und mehrern mäßigen Regenten eine Reihe verschrobener Gesellen mit großen Ansprüchen und geringer Kraft. Die wilde Nachbarschaft, die isolirte Lage, die vielen Theilungen des Landes in kleine Fürstenthümer vermögen die sittliche Entartung so vieler Herzöge zu erklären; außerdem aber bleibt auffallend ein bei Vielen gemeinsamer Zug, ein unstetes, zerfahrenes, unpraktisches Wesen, tyrannische Gelüste und mitten darin wieder

einzelne Blitze von Geist und guter Laune, vor Allem eine Lebenskraft, welche den Untergang dieser Entarteten wohl länger aufhält, als bei andern Sterblichen möglich wäre. Schon im Mittelalter macht wüste Verschwendung mehrere schlesische Herzöge zu Bettlern, ein Herzog von Oppeln wird von den Ständen des Landes sogar hingerichtet, Hans von Sagan stirbt im Elend. Im Jahrhundert der Reformation wird die äußere Lage der schlesischen Fürsten noch schlechter: die meisten Häuser der Piasten vergehen, die übrigen vermögen nur mühsam sich in die neue Zeit zu schicken.

Eine der auffallendsten Gestalten unter ihnen ist Heinrich XI. von Liegnitz, der lüderliche Sohn eines Vaters, der nicht besser war. Als sein Vater, Herzog Friedrich III., im Jahre 1559 von kaiserlichen Commissarien abgesetzt und als gemeinschädlich in Arrest gehalten wurde, erhielt der zwanzigjährige Sohn die Regierung des Fürstenthums. Nach zehn Jahren einer unbändigen Regierung gerieth Heinrich mit seinem Bruder Friedrich und seinem Adel in Zwist, und ließ in einer despotischen Laune seine ganze Landschaft gefangen setzen. Während die Empörten ihn beim Kaiser verklagten, unternahm er selbst einen abenteuerlichen Zug durch Deutschland, eine Rund- und Bettelreise zu zahlreichen Höfen und Städten, wobei ihn Geldmangel aus einer Verlegenheit in die andere stürzte und zu jeder Art von Unwürdigkeiten brachte. Unterdeß wurde er suspendirt, und sein Bruder, der wenig besser war, als Administrator eingesetzt. Heinrich klagte, querelirte, unternahm eine neue Bittreise an deutsche Fürstenhöfe, sollicitirte endlich in Prag beim Kaiser, immer in den drückendsten Geldverlegenheiten, und setzte endlich durch, daß er sein Herzogthum zurückerhielt. Jetzt folgten neue Zügellosigkeiten

und offener Widerstand gegen kaiserliche Commissarien, eine neue Absetzung und strenge Haft zu Breslau. Aus dieser Haft entwich er und trieb sich als heimathloser Abenteurer in der Fremde umher, bot sich der Königin Elisabeth von England im Kriege gegen Philipp von Spanien an und zog zuletzt nach Polen, um gegen Oesterreich zu kämpfen. Dort, in Krakau, starb er plötzlich 1586, wahrscheinlich an Gift.

Wenn es in dem zerfahrenen Wesen dieses Fürsten etwas Außerordentliches gab, so war es die souveräne Freiheit von Allem, was man sonst Rechtsgefühl und Gewissen nennt. Er hat nicht den Leichtsinn seines Hofjunkers, der sich über innere Bedenken hinwegsetzt, ihm fehlt ganz und gar die sittliche Empfindung. Und diese Rücksichtslosigkeit kommt ihm, dem vornehmen Herrn, eine Zeit lang zu gut, denn mit gefälliger Leichtigkeit schlüpft er über alle Bedenken und Schwierigkeiten hinweg, und mit Lächeln oder vornehmer Verwunderung gleitet er auch durch solche Situationen, bei denen wenig Andere eine brennende Schamröthe von ihren Wangen fern gehalten hätten. Wie er sich Geld schafft, ist ihm gleichgiltig; in der Noth schreibt er Bettelbriefe an alle Welt, sogar er, der Protestant, an den römischen Legaten; von jedem Fürstenhof, jeder Stadt, in welcher er einkehrt und nach damaligem Brauch bewirthet wird, versucht er Geld zu borgen. In der Regel wird dann von den überraschten Wirthen mit Schweinichen capitulirt und aus der großen Anleihe wird ein kleines Reisegeschenk. Der Fürst ist auch damit zufrieden. Er hat eine Gemahlin, eine unbedeutende Frau, welche er als unvermeidlich zuweilen bei sich erträgt, sie muß dann versetzen und Schulden machen wie er, sich bei reichen böhmischen Edelleuten

anmelden und sich einige Tage bewirthen lassen, dann durch Schweinichen um ein Darlehn ansuchen und die höfliche Ablehnung mit fürstlicher Haltung ertragen. Das Alles würde nur kläglich sein, wenn es nicht dadurch origineller würde, daß Herzog Heinrich trotz alledem ein starkes Gefühl seiner fürstlichen Würde hat, die er so oft entehrt, und daß er in der äußeren Erscheinung doch ein vornehmer Mann ist. Nicht nur seinem Schweinichen gegenüber, sondern auch an den fremden Fürstenhöfen, ja sogar im gesellschaftlichen Verkehr mit Kaiserlicher Majestät ist er nach damaligem Tone ein liebenswürdiger Gesellschafter, in ritterlichen Künsten wohl bewandert, immer guter Laune, glücklich über jeden Scherz, den ein Anderer macht, selbst schlagfertig in Worten, und in ernsten Dingen, wie es scheint, wirklich beredt. Und dann giebt es doch einige Punkte, wo er in der That doch Spuren von männlichem Sinn zeigt. So ungeschickt die tyrannischen Streiche sind, die er als Herzog gegen seine Landschaft versucht, so abenteuerlich seine offene Auflehnung gegen die kaiserliche Gewalt und so kindisch seine Hoffnung, erwählter König von Polen zu werden, so ist der Grund von alledem doch die stete Empfindung, daß seine edle Herkunft ihm das Recht giebt, nach dem Höchsten zu streben. Immer hat er politische Interessen und Pläne. Nie glückt ihm etwas, weil er unstät und ruchlos und unzuverlässig ist, er aber hört nicht auf, Großes zu begehren, eine Königskrone oder einen Feldherrnstab. Grade dies, daß er noch Anderes wollte, als mit lustigen Gesellen Wein trinken und in Nonnenkleidern durch die Straßen ziehen, hat ihn vom Throne und zuletzt ins Grab geworfen. Und noch eine andere Stelle hielt Probe. Er war ein Protestant. Er stand keinen Augenblick an, seinen

katholischen Gegnern in der unverschämtesten Weise Darlehne zuzumuthen; aber als ihm der päpstliche Legat eine bedeutende Rente, ja seine Wiedereinsetzung in das Fürstenthum versprach, wenn er katholisch würde, wies er diesen Vorschlag mit Verachtung zurück. Wo er sich als Soldat engagirte, war es am liebsten gegen die Habsburger. Eine solche Persönlichkeit erscheint uns in ihrer Freiheit von Grundsätzen, der vollständigen Zuchtlosigkeit, dem unpraktischen und dabei doch unglaublich elastischen und mit hohen Projekten erfüllten Wesen als ein Repräsentant aller der Schattenseiten, welche das slavische Naturell entwickelt.

Andere Fürsten seines Geschlechtes, sein Bruder Friedrich vor allen, sind wieder ein Inbegriff der Fehler des deutschen Wesens. Kleinlich, eigensüchtig, beschränkt, argwöhnisch, ohne Entschluß und Energie, ist Herzog Friedrich sein vollendetes Gegenstück.

Ein anderes Gegenstück ist sein Genosse und Biograph, Junker Hans von Schweinichen. Dieser närrische Kauz ist von Kopf bis zu Fuß ein deutscher Schlesier. Als Knabe Page des eingesperrten Herzog Friedrich des Vaters und Prügeljunge Friedrich des Sohns, hatte er das wilde Treiben des Liegnitzer Fürstenhofes schon früh aus dem Grunde kennen gelernt und sich in alle Mysterien desselben eingelebt. Sein Vater war als Gutsbesitzer in Schulden gekommen, weil er einmal für den Herzog Heinrich Bürgschaft geleistet hatte. Schweinichen war Miterbe eines tiefverschuldeten Gutes und hatte bis in sein spätes Alter endlose Händel mit Gutsgläubigern, mit seinen Verwandten und Leuten, die für ihn gutgesagt und für die er gutgesagt hatte.

Das freilich war am Ende des sechzehnten Jahrhunderts das gewöhnliche Loos der Gutsherren. Außerdem aber machte er durch viele Jahre fast alle Streiche seines fürstlichen Herrn mit und da diese zum großen Theil unsauberer Natur waren, so kam auch auf seinen Theil kein unbedeutendes Maß von leichtsinnigen Handlungen. Die sittliche Bildung war allerdings im Ganzen betrachtet eine viel niedrigere als die unserer Zeit, und er darf nur nach dem Maßstab seiner Zeit gemessen werden. Aber bei der größten Nachsicht wird man in seiner Biographie einige bedenkliche Stellen finden, welche seine Rechnung im Himmel schlechter gestellt haben müssen, als er in seiner Genügsamkeit annimmt. Er aber ging nicht unter. Er hatte nicht wie ein Slave, sondern als ein Deutscher getrunken, vielleicht noch stärker als sein Herr, — denn er hatte nach damaligem Brauch seinem Herrn „vor dem Trunk zu stehen", d. h. demselben beim Zechen aufzuwarten und seine Trinkduelle auszufechten, — aber er hatte sich immer mit einem gewissen Vorbehalt betrunken. Deutschen Ordnungssinn und das methodische Wesen hatte er nicht verloren und nicht das Verständniß seiner Lage. Er war kein Mann des Schwertes und seine Ritterlichkeit wurde durch einen starken Zusatz von Vorsicht gemildert. Immer guter Laune und dabei schlau und mit einer mächtigen Suada versehen, wußte er sich durch die schwierigsten Verhältnisse wie ein Aal durchzuwinden, mit dem offenen Wesen eines Biedermanns und dem gutmüthigsten Gesicht von der Welt. Während er am liederlichsten war, hielt er fest an dem Glauben an ehrbare Zukunft, und während er als verwilderter Hofmann lebte, betrachtete er sich selbst als einen ehrenfesten Landedelmann, der die gute

Meinung seiner Genossen zu bewahren habe. Er hatte stets ein kleines Gewissen für's Haus, es war kein lästiges und strenges Gewissen, aber es verlangte dafür auch manchmal Gehorsam. Er liebte sich selbst nicht wenig und fing allmälig an, das Treiben seines Herrn weniger lustig zu finden. Das ewige Versetzen, das Zanken mit Juden und Christen, die Sorge um den täglichen Wein wurden ihm endlich zu unordentlich. Immer hatte er über sein eigenes Leben Buch geführt; selten hatte er vergessen anzumerken, daß er am vergangenen Abend „voll" gewesen; am Ende jedes Jahres, welches zuweilen nichts enthielt, als eine Reihe von behaglichen Saufgelagen und schlechten Geldgeschäften, hatte er seine Seele Gott befohlen und dahinter die Getreidepreise des vergangenen Jahres notirt. Alles, was er für seinen Herrn versetzt hatte, findet sich in seinem Tagebuche mit ebenso genauer als überflüssiger Angabe des wahren Silberwerthes bemerkt. Nachdem er so ziemlich Alles versetzt hatte, erlebte er das Herzeleid, daß sein Herzog in kaiserliches Gefängniß kam; da schied er von ihm nicht ohne Wehmuth, wie man von einer Jugendliebe scheidet. Aber sein deutscher Verstand sagte ihm, daß diese Trennung für ihn selbst ein Glück war. — Nun kamen Jahre, wo er nur mit seinen Nachbarn trank, wo er sich mit dem Herzog Friedrich versöhnte und sogar dessen Marschall wurde, wo er heirathete, ein kleines Gut pachtete und halb als Landwirth, halb als Hofmann schlecht und recht lebte, wie die Andern auch. Darauf kam wieder ein anderer Fürst in das Land, Schweinichen wurde fürstlicher Rath und thätiges Mitglied der Regierung; er bekam die Gicht, er verlor seine Frau durch den Tod und heirathete sofort eine andere. Noch immer zog er unruhig in der

Landschaft umher, schlichtete die Händel der Edelleute und Bauern, betrank sich noch zuweilen mit guten Kameraden, bezahlte Schulden, erwarb Grundbesitz, wurde immer älter und respectabler und starb endlich in Ehren.

Wenn in Allem ein Anfang gewesen ist, gleichwie Gott Anfangs Himmel und Erde und alle Creaturen, auch Adam und Eva geschaffen hat, von denen das ganze menschliche Geschlecht herkommt, so habe auch ich meinen Anfang von meinen Aeltern genommen. Daß mich aber Gott zu einem Menschen mit vernünftiger Seele und gesunden Gliedmaßen auf Erden kommen ließ und zuvor meine Vorfahren und Aeltern zum Adelstamm erhoben und mich also von adeligem Geschlecht und christlichen Aeltern geboren werden ließ, dafür habe ich ihm immerdar dankbar zu sein.

Mein Herr Vater, Herr Georg Schweinichen zu Mertschütz, wurde im Jahre 1502 geboren, noch im Papstthum, dann von seinen Aeltern an kur- und fürstliche Höfe gethan. Nachher hat er sich zu seiner Obrigkeit und seinem Landesfürsten, Fürsten Friedrich II. zu Liegnitz und Brieg, in Dienst begeben und allda das Marschallamt übernommen. Später hat er dies Amt abgetreten und ist Hauptmann auf dem Gräditzberg und des Goldbergschen Kreises geworden und als solcher vermählte er sich, zum zweiten Male, mit der Jungfrau Salome geb. von Gladis. Dies geschah im Jahre 1550. Im Jahre 1552 nach Johannis bin ich, Hans Schweinichen, auf dem fürstlichen Schloß Gräditzberg von meinen lieben Aeltern geboren und acht Tage darauf getauft worden. Mir wurde der Name Hans gegeben, weil ich bald nach Johannis geboren war. Von da an bis 1558 bin ich als ein Kind von meinen geliebten Aeltern in der Furcht Gottes auferzogen worden. Ehe ich etwas zu Verstande gekommen bin, haben mein lieber Vater und meine liebe Mutter mehre Kinder noch mit einander erzeuget.

Nachdem 1558 der Fürst Heinrich, Herzog in Schlesien, zu Liegnitz und Brieg, sein mündiges Jahr erreicht hat und ihm das Fürstenthum Liegnitz ist übergeben worden, ist mein Herr Vater vom Gräditzberg nach Mertschütz auf sein Gut gezogen als wohlbestallter fürstlicher Rath, aber umsonst, ohne Besoldung.

Als ich in mein neuntes Jahr und etwas zu Verstand gekommen bin, habe ich zu Mertschütz zu dem Dorfschreiber Georg Prentzin gehen und bei ihm zwei Jahre lang schreiben und lesen lernen müssen. Nach der Schule hatte ich die Gänse meines Vaters zu hüten. Einstmals aber, als sie zu sehr umherliefen und ich sie nicht wohl beisammen halten konnte, sperrte ich allen mit einem Hölzchen den Schnabel auf. Da blieben sie alle stille stehen, verdursteten aber auch bald ganz. Als die Frau Mutter gewahr wurde, was ich gethan hatte, erhielt ich eine gute Tracht Schläge und durfte die Gänse nicht mehr hüten. Ich bekam aber ein anderes Amt, nämlich ich mußte in den Ställen und Scheunen die Eier suchen, welche die Hühner dahin gelegt hatten, und wenn ich ein Schock zusammengebracht hatte, bekam ich von der Frau Mutter sechs Heller, für welche ich mir dann Schnellkäulchen und ändre Spieldinge kaufte.

In diesem selben meinem neunten Lebensjahre habe ich auch eine große gefährliche Krankheit ausgestanden. Der Vater, die Frau Mutter und die Geschwister waren von mir schon weggegangen, womit sie meinten, ich sei todt. Nur die Kindermagd blieb bei mir und erst weil sie sah, daß ich einen Arm bewegte, schrie sie ich lebe noch und alle kamen wieder zu mir. Auch kam ich allmälig wieder etwas zu Kräften und bat, man solle mir etwas Brod mit Butter geben. Als das geschehen, hat Gott mir die Gnade erzeugt, daß es von Tag zu Tag besser mit mir ward.

Nach dieser meiner Krankheit bin ich wieder zur Schule im Dorfe gehalten worden.

Als ich nun ein wenig zu lesen angefangen, auch im Schreiben die Buchstaben zu setzen oder vielmehr Krähenfüße zu machen gelernt, bin ich im nächsten Jahre, d. i. im Jahre 1562, vierzehn Tage vor Ostern von meinem lieben Vater zu dem Herzog Friedrich III. in Liegnitz gebracht worden, so allda im Gefängniß gehalten wurde, damit ich mit dem Herzog Friedrich IV., dem jungen Herrn, studiren solle. Dem jungen Herrn

wurde damals ein Präceptor gehalten, Hans Pfitzner von Goldberg. Der Herr Vater gab mir zum Bücherkaufen und zur Zehrung zweiunddreißig Weißgroschen. Mit mir und dem jungen Herrn sollte auch Barthel Logau studiren und der Herzog Heinrich, der damals regierende Herr, räumte dem jungen Herrn und dem Präceptor ein eigenes Zimmer ein, die kleine Bastei genannt; da mußten wir täglich studiren, den Katechismus und die Litanei fleißig auswendig lernen, auch Lateinisch lesen lernen und alle Tage vier Vokabeln behalten, auch alle hersagen, wenn die Woche herum war. Der Präceptor hielt den jungen Herrn und uns ganz streng, ich aber hatte einen Vortheil vor dem jungen Herrn und vor Logau voraus, weil mir die Frau Mutter zu Zeiten einige Heller schickte, mit denen ich mich bei dem Präceptor loskaufte. Der gute Mann ging gern zu Jungfrauen auf die Buhlschaft und hatte meist kein Geld. Dies gab ich ihm und er ließ deshalb oftmals bei mir fünf gerade sein. In der Zeit, da er Präceptor war, habe ich nicht über zweimal Schläge bekommen.

Die Schläge hatte ich doch wohl verdient gehabt und er hat sie ehrenhalber nicht umgehen mögen. Sonsten bin ich neben dem von Logau mit Essen und Trinken wohl gehalten worden; wir mußten auch dem alten Herrn im Zimmer aufwarten, Essen und Trinken holen und das leisten, was Jungen zustehet, auch mehrentheils, wenn Ihro Fürstl. Gnaden einen Rausch hatten, im Zimmer liegen, denn Fürstl. Gnaden gingen nicht gerne zu Bette, wenn sie berauscht waren.

Ihro Fürstl. Gnaden gaben mir bald ein Amt, daß ich Kellerherr sein mußte. Ihro Fürstl. Gnaden erhielten eine Anzahl Weines aus Herzog Heinrichs Keller zum Deputat; wenn nun Ihro Fürstl. Gnaden nicht Lust zum Trinken hatten, mußte ich solchen Wein in ein Fäßlein in Ihro Fürstl. Gnaden Kammer sammeln, darein ohngefähr ein Eimer ging. Sobald solches voll ward, baten Fürstl. Gnaden Gäste und ließen nicht ab, bis ausgetrunken war. Danach hatte ich auch unter mir Ihro Fürstl. Gnaden Rappiere, welche sie allezeit „meine Jungfer Käthe" geheißen haben. Wenn dann Ihro Fürstl. Gnaden sagten: „Gieb mir meine Jungfer Käthe her, ich will ein Tänzlein thun," so hatte ich anfangs davon eine fürstliche Maulschelle, mit Vermeldung von Ihro Fürstl. Gnaden Bruder; „wie gefällt Dir das? War es nicht eine gute fürstliche Maulschelle?" Wenn

ich solches lobte, so gab er mir einen Silbergroschen zu Semmeln, aber die Maulschelle war viel besser, als zwanzig Silbergroschen, weil sie sollte eine große Gnade sein, der ich freilich lieber hätte entbehren wollen.

Ferner mußte ich auch Ihro Gnaden Geschoß, das ist das Blaserohr, nebst Kügelchen und Bolzen, sowie die Nagel dazu, wenn mit dem Blaserohr geschossen ward, in Verwahrung haben, und wenn Ihro Fürstl. Gnaden fremde Leute, so mit schossen, hatten, und er gewann und schoß den Vogel herunter, so hatte ich einen Kreuzer, welches mir manchen Tag sechs und sieben Weißgroschen brachte; desgleichen mußte ich beim Schnitzner auch Vogel machen lassen und gab für einen zwei Heller.

Ihro Fürstl. Gnaden waren damals in dem Gefängniß gottesfürchtig; Abends oder Morgens, sie mochten trunken oder nüchtern sein, beteten sie fleißig, alles in Latein. Fürstl. Gnaden hatten auch ihr Gemahl bei sich im Zimmer Tag und Nacht. Wie es vielmal dabei zuging, habe ich damals, als ein Kind, nicht verstanden, ob ich gleich viel gesehen, es gebühret mir aber nicht, viel davon zu reden; dies sei an seinen Ort gestellt. Auch erinnere ich mich, daß sich, als ich wenige Tage erst zu Hofe war, die alte Herzogin badete; dabei mußte ich aufwarten als ein Junge. Es währete nicht lange, so kam eine Jungfrau, Katharina genannt, stabenackend heraus und hieß mich, ihr kalt Wasser geben, welches mir seltsam vorkam, weil ich zuvor keine nackende Weibsperson gesehen. Ich weiß nicht, wie ich es versah, ich begoß sie mit kaltem Wasser, da schrie sie laut und sagte der Herzogin, was ich ihr mitgespielet. Die Herzogin aber lachte und sprach: „Mein Schweinlein wird gut werden“. Später habe ich gewußt, was nackte Leute sind, warum sie sich aber mir also erzeiget, wußte ich nicht.

Ihro Fürstl. Gnaden haben Herzog Heinrich als den Sohn nicht lieb gehabt, auch oft übel auf ihn gescholten, wenn die Wehmuth Ihro Fürstl. Gnaden überlief. Wenn aber Herzog Heinrich Ihro Fürstl. Gnaden besuchten, stellte der alte Herr alles beiseit und trank einen guten Rausch mit. Allein oft hab ich vernommen, daß er wider Herzog Heinrich diese Worte sagte: „Sohn, wie Du mich itzo gefänglich hältst, so wird man Dich wieder gefänglich halten“.

Mit dem Herzog Friedrich, dem jungen Herrn, war der alte Herr

wohl zufrieden, allein er schlug ihn auch etliche Mal. Wenn nun der Präceptor auf die Buhlschaft ging, rauften der von Logau und ich uns mit einander als Jungen und wenn Niemand kam, der uns von einander brachte, kam eine Sau aus dem schwarzen Reiterszimmer den Wendelstein herauf und grunzte, da fürchteten wir uns und ließen von einander. Was für eine Sau es gewesen, kann leichtiglich erachtet werden, weil keine im Schlosse gewesen, Gott aber hat uns beide behütet.

Bin also von Anno **1562** von Ostern bis Ende **1563** bei Ihro Fürstl. Gnaden in dem Gefängniß gewesen und habe da aufgewartet. Mein Lernen war deutsch und lateinisch Schreiben und Lesen, auch habe ich dabei den Katechismus und die Gebote auswendig gelernt und was sonsten zum Dienste am Hofe gehört.

Die Ursachen aber, warum mich mein Vater nach fast zwei Jahren wieder abgefordert, ist diese: Ihro Fürstl. Gnaden, der alte Herzog, war Herrn Leonhard Kränzheim, derzeit Hofprediger, ziemlich gram und konnte ihn gar nicht leiden. Auch machte der Fürst ein Pasquill, welches auf Herzog Heinrich und den Hofprediger ging, davon habe ich den letzten Vers behalten:

„Alles Unglück und Zwietracht
Zwischen meinem Sohn Herzog Heinrich hochgeacht
Das richt't alles der Suppen=Pfaffe an,
Dieser verlaufne fränksche, lose Mann."

Dieses Pasquill mußte ich auf den Predigtstuhl in die Schloßkirche legen, damit es Herr Leonhard gewiß bekomme. Als dieser auf den Predigtstuhl steigt, findet er den Zettel, welcher ziemlich lang war, und wird darüber erzürnt. Als er das Evangelium soll lesen, liest er das Pasquill. Darüber wird Fürst Heinrich ergrimmet. Nach der Predigt halten Ihro Fürstl. Gnaden Examen, da denn bald meine Verräther da waren und sagten, daß ich's gethan hätte, aber auf Befehl des Herzogs Friedrich. Darauf schickte Herzog Heinrich nach meinem Vater und verwiesen ihn, mich von solchen Dingen abzuhalten. Als der Herr Vater berichtet worden, daß ich es auf fürstlichen Befehl hatte thun müssen und ich als ein Kind nichts verstanden, hat sich mein Herr Vater bei Herzog Heinrich erboten, mich vom Hofe wegzunehmen, da es ihm nicht lieb, daß

zwischen den fürstlichen Personen Uneinigkeit sollte gestiftet werden. Damit war Herzog Heinrich zufrieden. Dies ist ohngefähr, was mir in meiner Kinderjugend diesmal und in meinem ersten Dienste an dem Liegnitzischen Hofe begegnet und widerfahren ist. Diese zwei Jahr über habe ich ungefähr sieben Thaler einundzwanzig Weißgroschen Geld vom Hause bekommen.

Ich bin aber nicht gerne heimgezogen, denn ich war das Hofleben doch gewahr worden. Auch hatte ich einen Anfang zum Studiren gemacht, konnte Lateinisch schreiben und lesen, so daß ich mir Essen und Trinken konnte lateinisch heißen geben, konnte auch den kleinen Katechismus Luthers auf ein Nägelchen auswendig und etliche Psalmen.

Im Jahre 1563 ist der Herr Vater mit dem Herzog Heinrich in das Land Preußen gezogen und neun Wochen nicht zu Hause gewesen.

Als ich nun, aus oberzählten Ursachen, aus dem Fürstlich Liegnitzischen Hofe wieder war genommen, hat mich der Herr Vater bald in Preußen zu dem alten Markgrafen schicken wollen, daß ich mit dem damaligen jungen Herrn sollte studiren, weil der alte Markgraf dem Herrn Vater, als seinem ehemaligen Diener, bewilligt hatte, als er in Preußen gewesen, mich gerne anzunehmen. Wie es aber bei lieben Kindern zu gehen pflegt, daß die Mütter dieselben nicht gern weit von sich lassen, sondern allezeit lieber bei sich behalten, so ist es mir auch ergangen, daß meine liebe Frau Mutter mich damals nicht ziehen hat wollen lassen; obgleich der alte Markgraf geschrieben, mich als seinen Sohn anzunehmen und mich zu halten als den eigenen Sohn, hat es doch bei der Frau Mutter nichts geholfen, sondern sie hat bei meinem Herrn Vater angehalten, daß er mich nicht wegschicken solle. So wurde ich daheim behalten und also aus wohlmeinendem väterlichen und mütterlichen Herzen mein Glück verscherzet, welches mir Gott ohne Zweifel verliehen hätte, wenn ich an diesen Ort gekommen wäre. Dank aber Gott und meinen lieben Aeltern für ihre treue Vorsorge, daß sie mich nicht so leicht von sich gelassen haben. Nach diesem hat mich mein Herr Vater also daheim gehalten und mich zum Dorfschreiber gehen lassen.

Im Jahre 1563 hat mein Herr Vater mit dem Herzog Heinrich oft verreisen müssen und mich gemeiniglich mitgenommen. Am 28. Dezember hat Fräulein Katharina, Herzogin zu Liegnitz, Herzog Kasimir zu Teschen

geheirathet und die Hochzeit ist zu Liegnitz gewesen. Zu selbiger Zeit kam König Maximilian II., Römischer Kaiser, nach Liegnitz und Herzog Heinrich hat dieselben Tage taufen und das Fräulein Aemilia heißen lassen. Dabei habe ich als Edelknabe in einem Sammeträcklein, wie dieselbe Zeit bräuchlich, aufwarten helfen müssen. Nach solcher Zusammenkunft von Kaiser, Fürsten und Herren, welche Gasterei über vierzehn Tage gewähret, bin ich mit meinem Herrn Vater wieder heimgezogen und habe mich des Lesens, Schreibens und anderer adeligen Tugenden beflissen, zu welchen mich meine Aeltern erzogen.

Kurz nach Ende des Jahres 1563 ist Herzog Heinrich mit Gemahlin und Frauenzimmern (Hoffräuleins) nach Anspach in Franken und nach Stuttgart gezogen mit einem Zeug von ungefähr sechszig Roß und Wagen, auch sechs Spießjungen, drei kleinen und drei großen. Die kleinsten waren ich, Hans Axleben von Kaltwasser und ein Ratschin. Ich war aber derzeit des Reitens noch ungewohnt und damals bräuchlich, daß die Jungen in Schweifen reiten mußten. Ich vermochte es nicht zu vollenden, sondern habe mich letztlich zum Herrn Vater auf den Wagen setzen müssen und ist ein anderer an meiner Stelle gebraucht. Täglich habe ich mich im Aufwarten gezeigt.

Hier muß ich berichten, daß damals Herzog Heinrichs Gemahlin schweren Leibes gewesen ist. In einer Haide, da auf drei Meilen kein Dorf war, wurde ihr übel, so daß man besorgte, Ihro Gnaden würden eines Kindes genesen. Die Räthe und Alle waren in großem Kummer, weil man allda nichts hat bekommen können. Man hat ein Feuer gemacht, weil's kalt gewesen, die Herzogin auf Betten gelegt, die auf Reisewagen mitgeführt wurden, und sonst Alles gethan. Der Anfall währte bis in die fünf Stunden und man wußte gar nicht, wie es Gott machen werde. Herr Leonhard Kränzheim aus Franken, um diese Zeit Hofprediger, bestand darauf, Bademutter zu sein. Gott schickte es aber, als man dachte, die Noth wäre am größten, daß es in einem Augenblick mit der Fürstin besser ward. So zogen wir also zu dem bestellten Nachtlager fort und kamen nach etlichen Tagen frisch und gesund zu Rotta an, wo der Markgraf wegen der Seuche Hof hielt. Als wir nun etliche Tage stille gelegen, sind Ihro Fürstl. Gnaden ins Land Würtemberg gezogen gen

Stuttgart und nachmals von dannen zurück gen Rotta und haben bis in die dritte Woche allda stille gelegen. Weil nun aber mit der Herzogin wieder auf den Weg zu machen nicht zu wagen gewesen, so sind Ihro Fürstl. Gnaden allerseits zu Rotta geblieben und haben das ganze Hofgesinde wieder nach Liegnitz geschickt. Es ist aber die Herzogin hernach genesen, hat zu Rotta einen jungen Herrn zur Welt gebracht und ist auf's Jahr wieder mit Freuden gen Liegnitz angelanget.

Sonst haben sich bei diesem Zuge viel seltsame Sachen zugetragen, welches ich nicht Alles erzählen kann, aber soviel habe ich auf der Reise gesehen zu Dresden und vornehmen Orten, daran ich mein Lebtag zu gedenken habe und einer auch sobald nicht sehen wird.

Es hat Kurfürst August im Reinzuge mit meinem Herrn Vater, welche beide gute Renner und Stecher gewesen, ein Treffen mit einander gethan, jedoch gar heimlich und still, daß es Niemand als die kur- und fürstlichen Personen gewußt. Ihro Kurfürstl. Gnaden haben meinem Vater den Küraß selbst angelegt und gesehen, daß er wohl verwahret werde. Wie sie nun zusammen kommen, treffen sie Beide einander als gute Renner. Da aber der Kurfürst so einen schweren Spieß führet, den ihrer zwei dem Kurfürsten nicht wohl einlegen konnten, hat der Spieß den Kurfürsten etlichermaßen überwogen, auch half der Stoß, den Ihro Kurfürstl. Gnaden von meinem Vater bekommen, daß also Ihro Kurfürstl. Gnaden fielen. Als mein Vater, der ungeachtet daß der Kurfürst ihn auch nicht fehlte, wohl hätte sitzen bleiben können, sah, daß der Kurfürst fiel, ließ er sich auch fallen, damit es das Ansehen hätte, Ihro Kurfürstl. Gnaden hätten ihn herunter gerannt. Es ist dies dem Kurfürsten eine sonderliche Freude gewesen, auch sagte er, dies solle sein letztes Treffen sein, und verehrte meinem Vater eine Kette für siebzig Gulden mit dem kurfürstlichen Bildniß, verhieß ihm große Schätze und bot dem Vater an, er solle um etwas bitten, es solle ihm unversagt sein. Der Vater aber bat nicht mehr als: „er wolle sein gnädiger Kurfürst sein und bleiben."

Weil ich bei allem diesen auch gewesen, verehrte mir Ihro Kurfürstl. Gnaden einen Doppelfloren.

Im Jahre 1564 bin ich von meinem Herrn Vater gekleidet worden in Barchent, auch hat meine Frau Mutter wieder in Sechswochen gelegen

und eine Tochter geboren, welche Eva getauft worden. Sonsten bin ich dies Jahr mit dem Vater herumgezogen und habe ihm aufgewartet, wie ein Junge pflegt zu thun. Ich war mit ihm zu Schweinitz, als Herr Matz Logau als Hauptmann allda ist eingeführt worden.

Bis Ausgang des Jahres 1564 und 1565 bin daheim gewesen und zum Pfarrer in die Schule gegangen, auch vom Herrn Vater in der Wirthschaft unterwiesen worden, auch bin ich, wenn der Vater verreiset, als ein Junge zu Roß mit geritten und gefahren, wie es dem Herrn Vater Gelegenheit gegeben hat.

Im Jahre 1566, Donnerstag nach Kantate, bin ich von meinem Herrn Vater in die Schule zu Goldberg gethan worden, damit ich allda studiren solle, und von Balthasar Thiemen, Pfarrherrn zu Mertschütz, dahin geführt worden, habe meine Stube im Kollegio gehabt neben Christoph Krackwitzen zu Wirwitz, aus dem Glogischen. Unser Pädagog war Balthasar Tecke von Glogau, ein gelehrter Mann. Bei Hans Hellwichen bin ich zu Tische gegangen. Alle Präceptors hielten mich wegen meines Herrn Vaters hoch und werth. Ich ward fleißig unterwiesen, so daß ich innerhalb fünfviertel Jahren zu dem, was ich vorher konnte, soviel gelernt, daß ich zu meiner Nothdurft lateinisch reden und ein Argument auf einen halben Bogen machen konnte. Zu Goldberg, die Zeit über, habe ich nicht einen Schlag erlanget, außer daß mich M. Barth, welcher mich sonderlich in Acht nahm, mit einer Ruthe auf die Hände schlug, da ich ihm sollte den Terentium rezitiren, welchen ich dieselbe Stunde nicht gelernt hatte.

Weil aber allbereit in meinem Kopfe das Hofwesen, bei welchem ich zuvor gewesen, steckte, hatte ich mehr Lust zur Reiterei, als zu Büchern, und war mein Herz mehr dazu geneigt, als zum fleißigen Studiren. Deswegen machte ich allerlei Anschläge, wie ich möchte von Goldberg wegkommen. Es wollte aber bei meinem Herrn Vater nicht sein, ich ward vielmehr allemal ermahnt, ich sollte zum Studiren Lust haben, wenn ich sie nicht hätte, würden die Präceptoren mir solche kaufen mit guten Ruthen. Endlich aber wurde ich am Fieber krank und man holte mich heim, obgleich ich nicht so sehr krank war, als ich mich stellte. Als ich einmal anheim kam, war es bald aus, da zu Goldberg auch die rothe Ruhr zu regieren anfing. Derowegen behielt mich der Vater anheim,

habe also, wie man pflegt zu sagen, die Schule durch den Bauch gestochen und das, was ich in fünfviertel Jahren gelernt, in vierzehn Tagen wieder vergessen.

Sonsten habe ich die Freiheit gehabt zu Goldberg, daß ich habe mögen auf die Hochzeit gehen, so oft ich gebeten worden, welches die andern nicht gehabt. Weil damals der alte Albrecht Bock schöne Töchter gehabt und sie oft in die Stadt zu Bürgerhochzeiten geladen wurden, habe ich neben Hans Schweinitz, Freiherrn auf Fauleneсke, welcher damals zu Goldberg studiret, gemeiniglich eine Jungfrau führen müssen. Wenn solches geschehen, däuchte ich mich in meinem Sinne, ich müßte ja ein tapferer Kerl sein, weil ich zu diesem gebraucht ward, da doch sonsten viel Große vorhanden waren und diese Würde nicht bekommen konnten. Sonderlich erhob mich auch dies, daß des Herrn Bocks Tochter, Jungfer Käthlein, etliche Worte Latein konnte reden, und wenn sie mir eines lateinisch zutrank, daß ich ihr antworten konnte, wußte ich nicht anders, ich könnte so viel Latein, als ein Doktor, und wäre nun gelehrt genugsam.

Von jungen Leuten habe ich sonst gute Gesellschaft gehabt; denn damals sind, Herren und Adelspersonen, über hundertvierzig Studenten allda gewesen, ohne die anderen, deren über dreihundert gewesen. Es ist der junge Landskron von Ausch auch allda gewesen und letztens zu mir in meine Stube und Kammer gezogen. Weil er aber ein roh Kind und zum Studiren gar nicht tauglich, habe ich manche Kurzweil angerichtet; denn er aß gern Honig. Wenn ich nun gegen einen Jungen etwas hatte, gab ich Landskron eine Honigschnitte, so raufte er sich, so lange ich wollte, mit jenem Jungen.

Es hat sich Bischof Logau gegen meinen Vater erboten, er wolle mir das Gut Bischdorf zum Studiren, oder fünfhundert Reichsthaler jährlich geben, wenn mich mein Herr Vater studiren wollt' lassen. Weil aber dem Herrn Vater vorgetragen, daß ich päpstlich werden müßte, hat er es dem Bischof abgeschlagen, sonderlich, weil der Bischof begehret, daß sich der Herr Vater verpflichten sollte, wenn ich von der Universität heim käme, dem Bischofthum vor allem andern zu dienen.

Es hat mir der Herr Vater in die Schule zur Zehrung mitgegeben zwei Thaler; damit däucht' ich mich reich zu sein! dazu für Bücher zwei-

undzwanzig Weißgroschen, und ließ mir ein Sammetbarett machen. Wenn ich es aufsetzte, was nur auf Hochzeiten und Sonntags geschah, vermeint ich, ich wäre nicht ein schlecht Geselle. Meine Frau Mutter schickte mir zwei Floren Ungr. und eine lange weiße Feder. Die hob ich sorglich auf in meiner Lade und steckte sie nur auf Hochzeiten auf. Weil ich aber des Tages sie oft beschaute, so meinte ein Student von Goldberg, der bei mir in der Stube war, es werde der Floren Ungr. viel mehr allda vorhanden sein, macht sich bei der Nacht, als wenn er unsinnig wäre, schlägt nicht allein meine, sondern Anderer Laden mehr auf und treibt es so lange, bis wir aus der Kammer weichen, stiehlt mir darnach die zwei Floren Ungr. und etwa zwei Thaler Geld, welches meine Sammelheller waren. So ward ich meines ganzen Schatzes beraubt und durfte es weder dem Präceptor, noch der Mutter klagen. Es lieh mir Hans Zedlitz von Siebeneichen einen Thaler, daß ich wieder Geld hatte. Der Geselle aber, so es gestohlen, machte sich von Goldberg weg.

Es gab der Herr Vater für mich für ein Wochenkostgeld vierzehn Weißgroschen und sollte mir einen Tag nicht mehr, denn als für sechs Heller Bier über das ordinäre bei Tische geben, aber ich hieb gleichwohl über die Schnure, daß ich die Zeit über, so ich zu Goldberg gewesen, mit dem Logement dem Vater vierundsechzig Reichsthaler gekostet habe, wie sein Register ausweiset. Und bin diese Zeit über in Goldberg in Barchent gekleidet worden. Ferner hatte ich einen barchentnen Leib mit damastenen Aermeln und ein Korduan-Koller, Hosen mit braunem Harnisch aufgezogen und einen alten camelottenen Mantel mit Sammet gebrämt und ein Sammetbarett, darin ich mich nicht der Schlimmste zu sein gedäucht. Ich wollt', daß ich nicht meinem, sondern meines Herrn Vaters und der Lehrer Köpfen gefolgt und im Studiren fortgefahren wäre, es würde mir sehr ersprießlich gewesen sein, muß aber denken, daß es Gott nicht hat so haben wollen. Ich habe gleich anfangs gute Mittel bei großen Potentaten, Fürsten und Herren gehabt, so daß es wohl seinen Fortgang mit dem Studiren hätte erreichen können, wenn es Gott hätte haben wollen.

Wie zuvor gemeldet, bin ich aus der Schule anheim gekommen. Hernach habe ich meine Lust auf das Waidwerk geworfen, darin ich mich

täglich geübt, und mit Sperberreiten, Groß- und Ankvogelstellwerk, Windreiten die Zeit zugebracht, in der Wirthschaft aber meinem Herrn Vater zugesehen und ihm aufgewartet, mit ihm geritten und gefahren und sonst, wie es sich einem Jungen gebührt, bezeiget, mich auch im deutschen Schreiben geübt; habe dem Herrn Vater alle Copien seiner Schreiben abgeschrieben. Bin also nicht viel müßig gegangen, sondern habe stündlich zu thun gehabt.

Im Jahre 1567 bin ich, wie gemeldet, aus der Goldbergischen Schule anheim gekommen gewesen, hat Herr Wenzel, der alte, zu Teschen ein Fräulein von Sachsen, Herrn Franzes Tochter, geheirathet und ist das fürstliche Beilager zu Teschen gehalten worden. Da aber der gemeldete Herzog von Teschen Herzog Heinrich gebeten, meinen Vater dahin abzuordnen, daß er die ganze Hochzeit bestelle und Obermarschall wäre, hat sich mein Herr Vater das zu unterfangen vom Herzog Heinrich bereden lassen und sich nach Teschen begeben. Mit ihm bin ich, wie mein Vetter Sigmund Schweinichen von Paußnig, als junge Aufschößlinge mit geritten, jeder mit zwei Rossen, und habe dem Herrn Vater aufgewartet, welcher sein Logement zu Teschen in der Stadt im Zeughause gehabt. Der Vater war wohlgehalten und es ging Alles durch seine Bestellung, auch die Annehmung der Braut, der mit bis in die zweihundert Rosse entgegengeritten wurde, und allenthalben Reden, Danksagung bei Ueberantwortung der Geschenke und sonsten. So ward ich auch als ein junger Geselle wohl verhalten und durfte in Küche und Keller fordern, was ich wollte.

Es hatte Herr Franz, der Braut Herr Vater, über hundert reisige Pferde wohl gerüstet, Herzog Heinrich hatte über hundertundfünfzig reisige Rosse, alle mit gelben Federn. Also ward die Hochzeit, welche acht Tage währete, in großer Freude vollendet, was denn meinem Herrn Vater große Mühe gegeben hat.

Wie nun Fürsten und Herren wegziehen an dem sechsten Tage und der Herren Fürsten Reiter waren aufgesessen und Herzog Heinrich wollte wegziehen, erstechen die Trompeter einander am Thor, daß der Eine auf der Wahlstatt liegen blieb. Der Thäter kam davon, wurde aber hernach auf großer Herren Fürbitten vom Herzog Heinrich wieder zu Gnaden angenommen. Wie der Herr Vater den achten Tag nach der Hochzeit wegzog,

ward ihm dreißig Thaler für Auf- und Niederzehrung gegeben und ein Becherlein, welches die Stadt Jägerndorf dem Herzog in der Hochzeit verehret hatte und achtundzwanzig Reichsthaler gekostet, vom Herzog zu Teschen geschenkt für seine Mühe. Welches zwar vom Fürsten nur ein Spott, eine kleine, schmale Verehrung war, jedoch, weil es nicht besser geschehen, mußte der Herr Vater damit fürlieb nehmen und ich habe zum Gedächtniß solchen Becher noch. Den Vater aber gereuet solches fast sein Lebtag, der großen gehabten Mühe, auch Gefahr wegen, daß er für so geringe Verehrung sich so weit hat begeben. Mir aber ward ein Rosenobel auf den Aermel gebunden zu einer großen Gnade. Bin also, nebst dem Herrn Vater, wiederum mit guter Gesundheit anheim gekommen.

Im gemeldeten 1567ten Jahre hat mir der Herr Vater mein erstes Schwert gekauft und dafür gegeben vierunddreißig Weißgroschen, welches ich mir zum Gedächtniß vermerket habe. Bin dann fürder daheim mehrentheils gewesen und habe in meinem Waidwerk meine Zeit zugebracht. Habe damals noch keinen Wein getrunken, sondern mich allzeit nüchtern gehalten und in Gottes Namen als ein junger, frischer Geselle das 1567ste Jahr beschlossen.

Dieses 1568ste Jahr habe ich mich wiederum bei meinen Aeltern aufgehalten und, was sie mir befohlen, als ein gehorsam Kind gethan, auch mich mit Aufwarten und sonsten erzeiget. Als Fräulein Helene, Herzogin zu Liegnitz, mit Siegmund Kurzbach aus dem fürstlichen Haus Liegnitz Hochzeit gehalten, bin ich als Junge zum Aufwarten erfordert worden. Die Polaken mit großer Pracht, und sonderlich Herr Hans Panovsky, sind angekommen und es ist die Hochzeit mit großen fürstlichen Ceremonien angefangen und vollbracht worden.

Nach der Hochzeit bin ich ohngefähr in drei Wochen wieder nach Hause gezogen und daheim, wie zuvor in meinem Waidwerk, mit Versorgung des Herrn Vaters Wirthschaft fortgefahren und so das 1568ste Jahr daheim zugebracht mit Schreiben und Lesen, wie wohl mehr zu Liegnitz, als zu Mertschütz. Auch bin ich dies Jahr von meinem Herrn Vater in Barchent gekleidet worden und habe ohngefähr zwei Liegnitz'sche Mark Geld zur Zehrung bekommen.

Das Jahr 1569 habe ich in Gottes Namen wieder daheim angefangen.

In der Fasten sind Ihro Fürstl. Gnaden Herzog Heinrich auf einen Landtag oder, wie es die Polen nennen, einen Racas, der zu Lublin von den Polen abgehalten worden, ohngefähr dreißig Meilen von Liegnitz ausgezogen, weil König Sigismund, ein alter Herr, wünschte, daß Ihro Fürstl. Gnaden nach des Königs Tode zu einem König in Polen möchten erwählet und gekrönet werden, auch Ihro Fürstl. Gnaden starke Hoffnung hatten, daß sie bald von den Ständen in Polen zu einem Könige erwählt würden und nach des Königs Sigismunds Tode in seine Fußtapfen treten sollten.

Darum hat sich der Herzog auch stattlich ausgerüstet mit einem reisigen Zeug, achtzig Pferde stark und Wagen, so daß er über hundertundfünfzig Rosse gehabt, beineben zur Wache sechszehn Trabanten mit Hellebarden und sonst allenthalben wohl geputzt. Mein Vater und ich habe neben ihm auch mitziehen müssen, mit goldnen Ketten am Halse, die Wehr aber mehrentheils unter dem Arme. Ich habe aufgewartet und Ihro Fürstl. Gnaden nebst den Jungen und Sechsen vom Adel das Essen tragen helfen. Habe bei meinem Vater im Wagen gefahren, außer bei dem Einzuge in Lublin; da der Vater sowohl als ich reiten mußte, hat Ihro Fürstl. Gnaden uns Rosse geliehen.

Der Vater hat mich auf solcher Reise gekleidet: ein barchent Wamms mit Sammet verbrämt; ein Paar deutsch ausgezogene Hosen, die eine Hose gelb, die andere schwarz, mit Damfteln, ohngefähr sechszehn Ellen, durchzogen. Desgleichen waren die Sturmfelle auch von Bockfellen, und einen schwarzen Rock mit Falten dazu. Der Herzog hatte achtzig Rosse, wie gemeldet, wohl geputzt, alle mit gelben Federn, und die Jungen alle in Sammetmützen, sowohl neun Spießjungen, darunter drei kleine, so schwarze sammetne Mützen mit goldnen Posamenten gebrämt, ingleichen die Sturmhauben. Ihre Rosse waren mit gelben Federn und großen Federbüschen geschmückt, so daß man die Jungen von vorne nicht wohl sehen konnte, und jeder hatte eine Panzerkette am Halse für tausend Floren Ungr., sowie einen silbernen Dolch und ein Schwert.

Die andern drei Jungen waren in schwarzsammetne Röcke, mit Silberposament gebrämt, gekleidet und führten lange vergoldete Röhre; ihre Rosse waren mit gelben und schwarzen Federn, auch die Sturmhauben

mit großen Federbüschen geziert und ein jeder hatte eine Kette von großen Gliedern um, die keiner unter fünfhundert Floren erlangt, auch einen silbernen Dolch und ein Schwert. Das dritte Glied Jungen war etwas stärker; sie hatten sammetgefaltene Röcke an und führten gewundene Ketten, silbernen Dolch und ein Schwert, trugen seidene Hüte mit gelben Federn und führten Spieße, davon die Spitzen von Gold waren.

Es zog auch Herr Hans Panovsky mit dem Herzog zu Lublin ein, wie er denn auch den ganzen Weg mit ihm gezogen. Der hatte auch über achtzig reisige Rosse, welche blau und roth geputzt waren. Der König schickte dem Herzog Heinrich über dreihundert Pferde entgegen, wie derselbe überhaupt vom König und von den anderen Herren hoch empfangen wurde, auch in die Stadt Lublin in zwei Häuser einlogiret, da doch des Kaisers Maximilian Gesandte vor der Stadt lagen. Der Herr Herzog verblieb indeß auch zehn Tage allda, bis der König ihn nach Hofe fordern ließ. Inmittelst besuchte er täglich die polnischen Herren.

Am zehnten Tage um zwölf Uhr, an einem Sonntage, schickte der König die ansehnlichen polnischen Herren, ohngefähr dreißig zu Roß, und ließ den Herzog auf die königliche Burg fordern. Dahin ritten Ihro Fürstl. Gnaden auf einem schönen Rosse, das mit einer schwarzen, in Gold, Silber und sonsten gestickten Sammetdecke bedeckt war, die polnischen Herren alle vor ihm, außer dem Weihbischof, der ihm zur rechten Hand, und Herrn Sparafschützky, der zur linken Hand ritt. Mein Herr Vater aber und der alte Hans Zedlitz von Konradswaldau, die Hofmeisterstelle hielten, neben dem Kanzler Hans Schrammen zu recht *vor* Ihro Fürstl. Gnaden. Bei diesem Hinaufreiten ist ein gar großes Gedränge gewesen, sonderlich als man in die königliche Burg gekommen ist und absteigen wollte, des Königs Leibwache konnte nicht einmal wohl Platz machen.

Der König kam dem Herzoge bis an die Stiegen aus seinem Zimmer entgegen, dabei trug er einen Zobelpelz mit schwarzem Tuche überzogen und hatte eine hohe Mütze von Marder auf; diese zog er anfangs ab, setzte sie aber bald wiederum auf, nahm dann Ihro Fürstl. Gnaden bei der Hand und führte ihn in das königliche Zimmer. Allda standen die Herren bei drei Stunden bei einander, so daß sie Jedermann im Schlosse hat sehen können.

Der Herzog hatte dem Könige auf einem Wagen zwei Löwen in einem hölzernen Käfige mitgebracht und ließ dieselben auf die Königliche Burg führen, unter das Fenster gerückt, an dem der König mit Ihro Fürstl. Gnaden stand. Hernach nahm der Herzog vom Könige wieder Urlaub und zog in das Logement, wohin die polnischen Herrn ihm das Geleit gaben.

Den dritten Tag hatte er die anderen Geschenke, die er dem Könige mitgebracht, durch meinen Herrn Vater, Hans Zedlitzen, und den Kanzler überantworten lassen, nämlich ein Kleinod mit einem weißen Adler, welches auf zweitausend Floren geschätzt worden ist, von Krystallen ein Trinkgeschirr, wie ein Becher gestaltet, mit Diamanten und Smaragden in Gold besetzt, auf fünfhundert Floren geschätzt, ferner einen Säbel mit einer ganz silbernen und vergoldeten Scheide, mit Edelgesteinen besetzt, auf dreihundert Floren geschätzt, dann drei lange vergoldete Röhren, welche schön waren und dreihundert Floren kosteten, endlich eine Handbüchse, die am Sattel zu führen ist, hundert Reichsthaler an Werth. Diese Geschenke habe ich nebst dem Kammerjunker bei der Uebergabe an den König gehalten, während Hans Schramm, Kanzler, eine lateinische Rede hielt. Der König ließ Polnisch darauf Antwort geben und durch Polaken die Geschenke uns abnehmen und wegtragen.

Jeder von uns glaubte nun, er werde eine goldene Kette davon bringen, aber es bekam keiner Etwas.

Denselben Tag gab der Herzog ein großes Bankett und hatte die vornehmsten polnischen Herren zu Gaste, und es ging königlich dabei zu. Ich habe an diesem Tage den dritten Vorschneider an einer langen Tafel zum erstenmale abgegeben, so gut ich es vermocht, man sagte aber, ich hätte es gut gemacht.

Nach zwei Tagen hatte der König den Herzog noch einmal beschieden. Was aber die Herren mit einander geredet, ist mir unwissend. Der König behielt unsern Herrn auf den Abend bei der Tafel. Da ich dabei aufgewartet, habe ich gesehen, daß es eine schlechte Traktation war, und der Herzog täglich stattlicher speisen ließ, als damals der König. Es saßen der König und der Herzog, neben dem Erzbischof, allein an einer ziemlich langen Tafel, mit zwei Vorschneidern und es ward vom Könige

nicht mehr als einmal aus dem krystallenen Becher, den er dem Könige zuvor hatte verehren lassen, zugetrunken. Nach der Mahlzeit, welche zwei Stunden nicht gewähret, nahm der Herzog vom Könige Urlaub, und hat denselben ferner nicht mehr gesehen.

Am nächsten Morgen hat der König unsern Herrn zwei Zimmer Zobel und zwei Zimmer Marder verehren lassen, meinem Vater, Hans Zedlitzen und dem Kanzler jedem zwei Zobel und zwei Marder, sonst Niemanden etwas.

Da nun eines Woiwoden Hochzeit einfiel, zu welcher der Herzog geladen worden war, ließ er drei Jungen, jedoch mit der Jungen Willen, stehlen, um sie mit nach Schlesien zu führen, weil die Jungen Schlesier und gute Musikanten waren.

Dies wurde der Polake inne, jagte uns nach und überfiel uns in einem Flecken bei Nacht, ließ zu Sturm schlagen und wollte seine Jungen wieder haben, denn es war Alles ausgekundschaftet worden. Ob wir wohl ziemlich stark und mit Büchsen wohl versehen, ward uns doch der Paß über das Wasser (die Weichsel) durch die Polaken verlegt, und fanden sich, wie man sah, wohl über dreitausend Personen zusammen, so daß, wenn ein Schuß geschehen, nicht ein Gebein von uns davongekommen wäre. Unterdeß fanden sie die Jungen hinter einer Feuermauer und sobald sie dieselben wieder hatten, ließen sie uns ziehen und baten uns um Verzeihung.

Man sagt, daß diese Reise dem Herzoge über vierundzwanzigtausend Reichsthaler gekostet habe; er hat aber nichts ausgerichtet, als beim Kaiser Ungnade verdient und das Geld verzehrt. Mein Vater und Hans Zedlitz, der Alte, mußten in Lublin bei einander in einer Kammer, unterm Dache, liegen, dabei ich und der junge Hans Zedlitz auch.

Auf der Rückreise erhielt mein Vater die Nachricht, wenn er sein liebes Weib und ich die liebe Mutter lebendig sehen wollte, müßten wir eilen, denn es wäre fast ihres Lebens keine Hoffnung. Ob wir nun wohl gerne geeilt, auch drei Tage eher hätten nach Hause gelangen können, konnte es doch wegen der Räuber nicht sein, die auf Ihro Fürstl. Gnaden Gefolge warteten und die Silberwagen gerne geplündert hätten. Wir mußten mit Schmerzen bei dem Haufen bleiben, bis gen Kalisch. Von

da ist der Vater Tag und Nacht fortgefahren und am 13. Mai 1569, gegen Abend um fünf Uhr, sind wir anheim gekommen, daß wir also elf Wochen außen gewesen. Als wir zu Mertschütz in den Hof kamen, erfuhren wir die schmerzlich traurige Zeitung, daß meine liebe Mutter den zweiten Mai gestorben und den vergangnen Sonnabend, da wir heimkamen, zu Mertschütz in die Kirche begraben worden sei. Ich für meine Person hätte gewünscht, daß mich die Polaken hätten erschlagen, als daß ich diesen großen Herzensriß bei meiner Anheimekunft sollte erfahren. Endlich stellte ich, wie wohl mit Schmerzen, Alles Gott anheim und legte mit kindlichem Herzeleid das gebührliche und gebräuchliche Klagekleid an, hielt ferner dies Jahr, nicht allein mit Kleidern, sondern auch mit dem Herzen und mit Gebärden, ein christliches Trauern, und begab mich, so viel als möglich, nicht vom Hause. Mehrentheils habe ich des Waidewerks, Windreiten, Stellung auf Gäns- und Ent-Vögel gepflegt und in der Wirthschaft zugesehen, außer, daß ich etlichemal von dem Herzoge gen Liegnitz zum Aufwarten erfordert worden bin, wenn fremde Leute allda waren.

Gegen Ende des 1569sten Jahres ist des Herzogs Schuldwesen aufgewacht, er wurde aller Orten gemahnt. Weil nun mein Herr Vater, wie landkundig, sich in Bürgschaft für den Fürsten hochvertiefet hatte, und er für mehr als achtzigtausend Reichsthaler neben andern Bürgschaft geleistet, wurde er von einem Zedlitz von Wernersdorf nach Bolkenhain, wegen einer Summe Geldes, gefordert. Der Vater schickte mich an seiner Stelle und ich habe neben Hans Ramzen von Aisch, Hans Abschatzen zu Strachwitz und Franz Waldau zu klein Rosen unterschiedliche Mal vier und fünf Wochen inne liegen müssen. Sonst ist es mir, als einem jungen Menschen, gar wohl gegangen, bin gesund und wohlauf gewesen und habe dieses Jahr von meinem Herrn Vater zur Zehrung ungefährlich elf Reichsthaler sechszehn Weißgroschen bekommen.

Anfangs des Jahres 1570 bin ich mehrentheils daheim gewesen, außer wenn ich gen Liegnitz zur Aufwartung bin gefordert worden, oder wenn ich neben meinem Bruder zu Nachbarn auf Hochzeiten, Kirmeß oder Taufen, jedoch allemal dahin gebeten, gezogen bin, wie wohl ich kein eigen Pferd gehabt habe; der Vater lieh mir einen Zelter. Wenn ich wieder

heim kam, pflegte ich des Waidewerks, an dem ich solche Lust hatte, daß ich kaum schlafen oder essen konnte. Sonst hatte ich gute Zeit, begann auch damals mich etlichermaßen um die Jungfrauen zu bemühen und däucht mich in meinem Sinne Meister zu sein. Ich hätte um diese Zeit lieber ein Weib nehmen mögen.

George Ecke bat mich um Johannis zu Gevattern, bei welchem Taufen ich vierzehn Tage zugebracht, aber nicht getrunken, sondern andere Kurzweile neben der Gesellschaft gebraucht: Butterstriezel gebraten, oder sonst was Närrisches vorgenommen, und also guter Dinge gewesen und mit dem v. Ecken gut Freund worden. Das aber muß ich erinnern, daß ich mich, meines Wissens, im Wein noch niemals vollgetrunken hatte. Es trug sich aber zu, daß mein Vater gute Weine im Keller hatte, und er einmal auf die Hochzeit ziehen sollte. Er hatte Jungen gebeten, die mit ihm dahin reiten sollten. Darunter war Kaspar Ecke von Tscheschwitz, ein junges Blut, mit dem nahm ich's im Weine an. Wie wir nun trunken und ich des Weines ungewohnt war, währet es nicht lange, daß ich mich unter dem Tische fand und so voll war, daß ich weder gehen, noch stehen und reden konnte, sondern weggetragen wurde, wie ein todter Mensch. Hiernach habe ich zwei Nächte und zwei Tage nach einander geschlafen, so daß man gemeinet, ich werde sterben. Aber, gottlob, es ward besser. Inmittelst habe ich es nicht allein gelernt, Wein trinken, sondern auch ziemlich wohl, so daß ich gemeint, es wäre unmöglich, daß mich einer betrunken machen könnte, auch habe ich es hernach stark continuirt. Ob es aber mir zur Seligkeit und Gesundheit gereichet, stelle ich an seinen Ort.

Weil ich von dem Herzog Heinrich nunmehr stets zur Aufwartung gen Liegnitz erfordert ward, sobald fremde Herren dort anlangten, bin ich auch von Ihro Fürstl. Gnaden, nachdem Gott des Herzogs geliebten Herrn Vater, Herrn Friedrich den Dritten, Herzog zu Liegnitz und Brieg, der bis in's dreizehnte Jahr im Gefängniß gewesen, durch den zeitlichen Tod abgefordert, den 15. Dezember zu dem fürstlichen Begräbniß gefordert worden. Dabei habe ich helfen Lichter tragen und meinem ersten Herrn das letzte Geleit zum Ruhebettlein gegeben. Auch habe ich sonst vor und nach dem Begräbniß aufgewartet und ist ein schön, herrlich Begräbniß

gewesen. Die Fürstliche Leiche wurde zu St. Johannis auf ein Gerüst, drei Stufen hoch, dem Predigtstuhle gegenüber, gestellt. Daneben brannten zweihundert Wachslichter, die Predigt durch, welches prächtig und herrlich aussah.

Nach dem Fürstlichen Begräbniß bin ich wieder nach Hause gezogen, habe bei meinem Herrn Vater in der Wirthschaft zugesehen und bei ihm das 1570ste Jahr zu Mertschütz beschlossen.

Auch im Jahr 1571 bin ich von dem Herzoge öfters zum Aufwarten gefordert worden. So starb ihm in diesem Jahre ein junges Fräulein, so Sedina Barbara getauft; es wurde mit großer Pracht begraben. Ich aber, nebst vierundzwanzig vom Adel, haben das Fräulein helfen zu Grabe tragen, in die Gruft zu St. Johannis. Sonst bin ich, wie zuvor, auf Hochzeiten geritten und habe mich, wohin ich gebeten worden, gebrauchen lassen, jedoch ganz und gar nicht unfriedlich, wie die Zeit bräuchlich war, sondern habe mich mit Jedermann wohl vertragen, so daß ich sagen kann, es habe keine Gesellschaft einigen Unwillen auf mich gehabt; denn ich aß und trank mit zu halben und ganzen Nächten und machte es mit, wie sie es haben wollten. Waren sie empfindlich, so gab ich nichts nach, sondern schnarchte auch, gaben sie gute Worte, so war ich auch gut. Allein ich sah auch, zu wem ich mich hielte, so daß ich mich nicht viel zu Freundehabern drängte, noch mit ihnen umging. Dies Jahr war ich daheim Mitherr und mußte dem Herrn Vater die Mühle versehen mit Ausmetzen und in's Haus zu mahlen, und davon Rechnung und Bescheid geben, auch sonst in der Wirthschaft zusehen helfen und wenn ich daheim war, mußte ich auch die Gäste mit Trinken verwirthen, auch mit den Dreschern aufheben, und sonsten verrichten was möglich. Es waren dieß Jahr im Lande Unfläter, wie man sie hieß, welche sich verschworen hatten, wo sie hinkämen, unflätig zu sein. Auch sollte keiner beten, noch sich waschen und Anderes mehr. Oefters sind sie, zu vier und fünf, auch einmal bei meinem Herrn Vater gewesen, aber wenn ich schon um sie war, bin ich doch mit ihnen niemals in Streit gekommen.

Das Fürstl. Liegnitz'sche Schuldenwesen ist dies Jahr sehr aufgewacht und hat auch mein Herr Vater viel Geld für den Herzog Heinrich geben müssen, wovon er große Beschwer hatte, dennoch konnte er den Herrn nicht

verlassen, sondern, so oft er gefordert wurde, stellte er sich ein, wie im Gleichen ich und mein Bruder mußten uns einstellen, wenn wir gefordert wurden. Sonst bin ich dies Jahr mehrentheils daheim gewesen und so zu einem Junker geworden.

Dies Jahr ist ein Zoll in Schlesien aufgerichtet worden, so daß von jedem Scheffel Getreide, der verkauft worden, sechs Heller mußten gegeben werden. Sonst war es ein sehr theuer Jahr, das die Armuth sehr bedrängt. Die von Adel haben große Beschwer gehabt wegen eingegangener Bürgschaft für Herzog Heinrich und mußten viele tausend Thaler für ihn zahlen.

Mir hat der Herr Vater dies Jahr zur Zehrung gegeben drei Reichsthaler siebenundzwanzig Weißgroschen und gemein Kleider von Harnisch und Barchent. Dabei habe ich mir gar wohl sein lassen und bin fröhlich und guter Dinge gewesen, wie mir denn Gott auch gute Gesundheit verlieh.

Im Jahre 1572 bin ich daheim zu Mertschütz bei meinem lieben Herrn Vater geblieben, aber weil ich zu einem Junker geworden, bin ich im Lande, wo ich hingebeten worden, herum geritten, wurde auch von Jedermann gerne gesehen. Einmal zu Merzdorf bei Ernst Strowalden auf der Hochzeit waren Frauenzimmer, Abschatzen von Schaben aus dem Glogau'schen, vier Schwestern, darunter zwo Wittwen und zwo Jungfräulein. Die eine Jungfrau gewann ich lieb, tanzte auf der Hochzeit viel mit ihr und bat die Schwestern alle, mit mir zu meinem Vater anheim zu ziehen, was sie auch bewilligten. Dieses hörte mein lieber Freund Wolf Eichholz, setzte sich sogleich auf, ritt zu meinem Vater anheim und zeigte ihm an, daß ich werde mit dem Frauenzimmer kommen. Es war dies dem Herrn Vater gar lieb gewesen und er hörte es gerne, daß ich so gesellig wäre gewesen. Nicht lange darauf kam ich allein heim und wußte von Wolf Eichholzens Thun nichts. Als ich die Thüre in der Stube aufmachte, rief der von Eichholz: „da kommt der Bräutigam!" Ich erschrak und vermeinte, es werde den Herrn Vater verdrießen, wurde aber bald gewahr, daß der Herr Vater zu lachen anfing. Da dachte ich: nun hab ich gewonnen, machte mir ein Geschäft und ging in die Küche. Da sah ich, daß auf zwei Tische zugericht war, ließ mir aber nichts merken.

Der Vater fragt mich darauf: „wo lassest du deine Jungfer?“ Ich antwortete, ich wüßte von keiner Jungfer. Da sagte der Vater: „was läugnest du? Ich will sie gerne sehen, laß sie herein ziehen“. Es währte auch nicht lange, so kamen die Frauen und Jungfrauen mit etlichen Wagen, darüber war der Vater gar lustig und befahl mir, ich sollte nach Fiedeln schicken und lustig sein, welches denn geschah und wir tanzten die ganze Nacht. Wolf Eichholz aber erdachte ein Liedlein

Röselein von Schaben,
Hänslein will sie haben.

Als das Frauenzimmer sich zu Bett begab, sagte die eine Wittwe zu ihrer Schwester Ursula: „der Schweinichen tritt dir wohl auf den Saum? Du magst ihn wohl wieder lieb haben?“ Darauf sie im Beisein meiner Schwester antwortet: „die Junker dürfen mir nicht auf den Saum treten; ich mag keinen nehmen“. Ihr Vater aber hatte ihnen einen jungen starken Schreiber mitgegeben, der den Schwestern allen sollte aufwarten. Derselbige hatte aufgewartet, aber auch der Jungfrau Ursen „auf den Saum getreten“, daß sie in wenig Wochen nach diesem einen jungen Sohn gehabt.

Also kam ich von meiner Buhlschaft, was Wolf Eichholz seines Lebens nicht vergessen konnte. So ist es mir mit der ersten Liebe ergangen. Sonst bin ich dies gemeldete Jahr allezeit lustig und guter Dinge gewesen und habe von keinem Kummer gewußt. Zweimal bin ich bei meinen Freunden im Sagan'schen gewesen und hat mir einst die alte Frau Schöneichen zu Sprottau fünfzehn Floren Ungr. um den Arm, durch das Fräulein von Schilberg, binden lassen. *)

In den Weihnachtsfeiertagen hat der Herzog die ganze Landschaft in Gefangenschaft genommen und von ihnen erzwingen wollen, daß sie ihm durch eine Contribution aus den Schulden helfen sollten, auch ihnen vorgeschlagen hunderttausend Reichsthaler Kleinodien und hunderttausend Reichsthaler Kammergüter zur Bezahlung einzuräumen. Es hat dies aber die Landschaft nicht annehmen wollen und ist darauf ein großer Lärmen worden, so daß der Fürst die ganze Stadt aufforderte, die vom Adel, die

*) Aus jener Zeit also schreibt sich der Ausdruck ein „Angebinde“ her.

alle auf dem großen Saale waren, überfiel und ihnen zuerst die Wehren abverlangte. Da sie aber die Seitenwehr nicht geben wollen, fordert der Fürst sie in einen Kreis, in den Schloßhof. Was er mit ihnen machen wollte, ist mir nicht wissend; die Landschaft hat aber auch nicht hinunter gehen mögen. So ist es den Abend verblieben. Des Morgens, am heiligen Christtage, hat die ganze Landschaft mit dem Fürsten zur Kirche gehen müssen. Darnach hat er sie nochmals in die große Hofstube alle zu Gaste geladen und sie speisen lassen. Gegen Abend ist es gleich arg worden, als zuvor gewesen, so daß der Fürst die Stadt wieder aufgerufen und das Schloß besetzt, woraus denn ihm und dem ganzen Lande ein Schaden und Unheil entstanden, welches hernach viel Tonnen Goldes gekostet. Herr und Unterthanen sind Zeit ihres Lebens nie wieder einig worden. Mein Vater war auch dabei und mußte wie Andere auch etliche Nächte am Erdboden liegen. Ich bin aber ab- und zugeritten und in dieser Zeit nicht bei dem Fürsten gewesen. Nach etlichen Tagen hat der Fürst Alle wieder losgelassen, unter der Bedingung, daß ein jeder sich in vierzehn Tagen wiederum einstelle.

Der Herr Vater hat mir dies Jahr zur Zehrung gegeben neun Reichsthaler vierundzwanzig Weißgroschen und mich in Barchent gekleidet und mir ein Zindeldrath Kleid machen lassen.

Wie ich es im 1572sten Jahre gehalten, also habe ich es im 1573sten mehrentheils fortgesetzt und allda meine Stelle gehabt. Allein ich habe stets zu Liegnitz aufwarten und mich mit zwei Pferden einstellen müssen, gleich, als wenn ich vollständiger Hofjunker gewesen, und also einen gnädigen Herrn gehabt.

Wohin ich sonst gebeten worden, bin ich gezogen und habe mich den Leuten annehmlich gemacht, aber doch nicht überflüssig, doch war ich mehrentheils daheim, und meinem Herrn Vater die Wirthschaft mit Säen, Einärnten, Ausmetzen in der Mühle, Aufhebung zu den Dreschern, zu Markt sacken lassen, Futter geben und was sonst in einer Wirthschaft zu thun zuzusehen, verrichtet, auch Lust mit dem Waidewerk gehabt.

Dies Jahr habe ich übrigens befunden, was Liebe ist; denn ich habe eine Magd so lieb gewonnen, daß ich schier nicht schlafen konnte, bin aber doch nicht so keck gewesen, ihr etwas anzuthun. Darum weiß ich, daß

die erste Liebe die heißeste ist und ist mir dies Jahr hingelaufen, ohne daß ich es bin gewahr worden.

Mein Herr Vater aber ist wegen Herzog Heinrichs Bürgschaft stark geplagt worden und hat großen Schaden erlitten, darum ich auch oft reisen mußte, um dem Herrn Vater Geld und Bürgen aufzutreiben. Donnerstag nach Martini, also am 12. November, sind die Brüder, Herzog Heinrich und Friedrich, ins Reich und sonderlich nach dem Lande Mecklenburg gezogen und haben, neben vier Kutschen, einen reisigen Zeug, ohngefähr zweiunddreißig Pferde, mitgenommen. Auf Erfordern mußte ich mit zween Rossen mitreiten, und Herzog Friedrich, dem jungen Herrn, in der Kammer, sonst Herzog Heinrich am Tag aufwarten. Damals war Heinrich Schweinichen Marschall. Auf diesem Ritt ins Reich habe ich viel Bekanntschaften und mit meinem Trinken (ungeacht, daß es keines Ruhmes werth und besser gelassen als gethan) einen großen Namen gemacht, weil ich um diese Zeit sehr viel trinken konnte, so daß mir die Reise sehr ersprießlich bei vielen Leuten war, weil ich mich in allen ehrlichen Sachen gebrauchen ließ, die an Fürstenhöfen vorkommen, Trinken und anderer Kurzweil. So erlangte ich auch an den fremden Fürstenhöfen bei den Frauenzimmern bald Bekanntschaft.

Als wir auf dieser Reise gen Tonnenberg zu kamen, war es allbereit etliche Stunden in der Nacht, weil wir irre worden waren. Am Morgen sagten uns Leute, wir hätten Glück gehabt, daß wir nicht alle ertrunken wären. Nach Tische fing der Herzog einen Tanz an. Wir waren zwar alle müde und hätten lieber geschlafen als getanzt, weil aber das Frauenzimmer schön war, ließen auch wir Junker uns ehrenthalben gebrauchen. Letzlich wurden die Herrn trunken und verloren sich allgemach, meine Gesellschaft auch. Da ich aber das Lob hatte, allemal der Letzte auf der Wahlstatt des Trinkgelages zu sein, wollte ich mir den Namen damals auch nicht nehmen lassen, weil ich wußte, daß von einem Hof an den andern, meines Wohltrinkens wegen, geschrieben ward und wartete also.

Die einheimischen Junker verloren sich auch, wie die Jungfrauen, so daß auf die Letzte nicht mehr als zwo Jungfern und ein Junker bei mir blieben, der noch einen Tanz anfing. Ich folgte ihm sogleich nach. Es währte aber nicht lange, so huscht mein guter Freund mit der Jungfer in die

Kammer, die an der Stube war, ich hinter ihm her. Als wir in die Kammer kamen, lagen zween Junker mit Jungfrauen im Bette. Jener, der mit mir vortanzte, fiel mit der Jungfer auch in ein Bett. Da fragte ich die Jungfrau, mit der ich getanzt, was wir machen sollten? Auf Mecklenburgisch sagte sie: ich soll mich zu ihr auch in ihr Bett legen und ich ließ mich nicht lange dazu bitten, legte mich mit Mantel und Kleidern, ebenso die Jungfer auch und redete so bis zu Tage, jedoch in allen Ehren. Am Morgen hatte ich das Beste gethan, daß ich am längsten auf dem Platz geblieben, denn ich kam beim Frauenzimmer in große Gunst. Das heißen sie „auf Treu und Glauben beischlafen", aber ich achte mich solches Beischlafes nicht sehr; denn Treue und Glauben können leicht zu Schelmen werden. Mir ist übrigens auf dieser Reise gewesen, als wenn ich im Paradies wäre; denn täglich und stündlich waren Fremde vorhanden und ich wußte von keinem Kummer.

Zu Zelle, beim Herzog Wilhelm zu Lüneburg, mußten die Liegnitz'schen und Lüneburg'schen Junker um den Platz, ob sie ihn behaupten könnten, trinken. Ich erhielt den Platz neben einem Lüneburg'schen und wir Beide blieben zuletzt sitzen. Ob ich nun wohl soviel Kräfte gehabt, um ihn mit Trinken zwingen können, wollte ich es doch nicht thun, damit es nicht den Namen hätte, als ob wir Schlesier es für eine große Ehre hielten, die Einheimischen nieder zu trinken. Am Morgen war dies den Fürsten allen eine große Freude.

Im Lande Mecklenburg, zu Güstrow, beim Herzog Ulrich, hat mich der Trunk übereilt. Es war etliche Stunden in der Nacht und ich lief geschwinde die Stiegen hinab. Mein Knecht aber, der mir leuchtete, war trunkner als ich und fiel auf der Stiegen. Ich sprang über ihn hin; die andern aber, die mir nachliefen, um mich aufzuhalten, fielen alle über meinen Knecht hin, so daß Etliche große Beulen davon trugen. An der Stiegen lag ein großes Weinfaß, welchem der eine Boden ausgeschlagen war. In das Faß kroch ich, schlief darin und lag etliche Stunden darin. Endlich suchte man mich, konnte mich aber nicht finden. Darob war große Sorge, wohin ich kommen wäre. Am Morgen fand ich mich selbst wieder, mußte es auch dem frommen Herzog Ulrich erzählen, wie es mir ergangen und machte ihn damit eine große Freude. Ueberhaupt sind mir

auf solchen Reisen viele und seltsame Possen begegnet, welche zu erzählen unmöglich ist. Sonst ist mir allezeit zu Freuden ergangen und bin gesund und wohlauf gewesen. Wir blieben bis in die dreizehn Wochen aus. Die Zeit aber hat mich sehr kurz gedäucht und es wäre mir lieber gewesen, es hätte ein paar Jahre gewähret. Auf dieser Reise habe ich auf Kleidung, mich und den Knecht gewandt zweiunddreißig Reichsthaler sieben Weißgroschen; auf den Reisen nebenbei ausgegeben sechzehn Reichsthaler einundzwanzig Weißgroschen.

Auch das Jahr 1574 habe ich in meinem Beruf, darein mich Gott gesetzet, angefangen, im Lande Mecklenburg zu Güstrow, wo ich meinem Herrn und Obrigkeit aufgewartet. Am 4. Februar gemeldeten Jahres bin ich mit dem Fürsten wieder anheimgekommen und habe meinen lieben Herrn Vater und Geschwister alle gesund gefunden.

Weil nun Herzog Heinrich eine gute Zeit mit dem Kurfürst August zu Sachsen wegen etlicher Reden nicht wohl stund, wurde ihm von guten Freunden geschrieben, er solle sich nur demüthigen und unangesagt sich nach Dresden begeben, dann würden Kurfürstl. Gnaden mit ihm wohl wieder zufrieden sein. Als er darauf erfuhr, daß Kurfürstl. Gnaden ein Vogelschießen zu Dresden angestellt hätten, und auch wußte, daß Pfalzgraf Kasimir, welcher des Kurfürsten Tochter hatte, daselbst war, meinte er, durch denselben ausgesöhnt zu werden, zog also schon den 12. Februar 1574 von Liegnitz aus mit zwei Kutschen nach Dresden zu und nahm Niemand als Herrn Fabian von Küttlitz, mich und Kaspar Heillung mit, kleidete uns in schwarzen Sammet, die Hosen mit Drippel-Taffet durchzogen, gab uns ferner Sammetbänder mit goldenen Rosen und gelben Federbüschen. Auch folgten zwei Jungen, sonsten ein Sekretär, Pfeifer und ein Bogner.

Als wir Abends gen Dresden kamen, blieb der Herzog in seiner Wohnung, ohne sich bei Kurfürstl. Gnaden angeben zu lassen. Des Morgens ließ er durch mich beim Pfalzgrafen Kasimir angeben, daß er mit Kurfürstl. Gnaden sich gerne unterreden wollte, welcher aber noch nicht zu ihm geschickt, obwohl er allbereit die Zettel vom Wirth (wie da bräuchlich) empfangen hatte und also wußte, daß er angekommen.

Eine halbe Stunde vor zehn Uhr stand ich mit dem Herzog im

Zimmer am Fenster beim Gastgeber, dem Friesen, und sah, daß viel Volk und sonderlich die kurfürstliche Wache, die Gassen nach dem Logement zu kamen. Ich wies sie dem Herzog, der ward froh und vermeinte, er werde mit großer Pracht gen Hof geführt werden. Als er aber ferner sah, daß es über dreihundert Personen waren und mit fünfzig Schützen zuvor ins Haus einrückten und stracks vor Fürstl. Gnaden Zimmer traten, Niemanden hinauf, noch hinunter lassen wollten, da entfiel ihm das Herz.

Darauf kam der Hofmarschall, Herr Abraham Bock, neben zwei Rittmeistern, und zeigte Ihro Fürstl. Gnaden an, daß Kurfürstl. Gnaden nicht wenig verwundert, wie Fürstl. Gnaden unangesagt und wider des Reichs Frieden nicht allein in sein Land, sondern auch in seine Festung und Hofstadt aus Trotz und frechem Gemüthe gezogen wäre, da sie wüßten, wie sie zuvor mit Ihro Kurfürstl. Gnaden gestanden. Ihro Kurfürstl. Gnaden hätten darum wohl Ursache, ihn, den Herzog, in seine Haft zu Dresden zu nehmen, denn Kurfürstl. Gnaden könnten diese Gewaltthat, welche ihr zu merklichem Despekt geschehen, so leicht nicht hingehen lassen, müßten vielmehr gegen solches Vornehmen eifern und sich bei Römisch Kaiserl. Majestät wegen der Gewaltthat, so ihm begegnet, beschweren. Es wollten aber Kurfürstl. Gnaden dies Alles bei Seite setzen und den lindern Weg gehen. Deshalben sollten der Herzog dem Marschall angeloben, sich bald wieder aufzumachen und bei Tag und Nacht sich gen Liegnitz auf's Haus einstellen, auch von da nicht weichen bis auf Kurfürstl. Gnaden fernere Anordnung.

Der Herzog besagte darauf, was er wollte, und entschuldigte sich, daß es nicht aus bösem Vorsatz, Trotz oder Gewalt geschehen, sondern aus rechter Demuth, sich gegen Kurfürstl. Gnaden zu demüthigen. Dennoch war nichts zu erlangen, als daß der Herzog denselben Tag allda im Logment sich halten, am folgenden Morgen aber alsbald abreisen sollte. Als Fürstl. Gnaden sahen, daß es nicht anders sein wollte, gelobten sie dies Herrn Abraham Bock, dem Hofmarschall, an. Es ist fast nicht erhört, daß ein Unterthan seinen Landesfürsten hätte in Bestrickung genommen, als diesmal geschahe von dem von Bock, welcher ein Lehnsmann des fürstlichen Hauses Liegnitz und Brieg war. Deswegen, sobald die Festung aufgesperrt war, sind Fürstl. Gnaden mit dreien Kleppern, die

vor eine kleine Kutsche gespannt, aufgesessen und sonst Niemand als ich mit denselben Kleppern in Nacht und Tag, also in sechsundzwanzig Stunden, von Dresden gen Liegnitz gefahren und sich sobald, der fürstlichen Angelöbniß nach, auf das Schloß eingestellet. Das andere Gesind ist gemach hernach gezogen.

Folgenden Tages hat der Herzog Hans Schrammen, den Kanzler, und mich wieder nach Dresden abgefertiget, bei Kurfürstl. Gnaden unterthänigste Ansuchung zu thun, um wegen des Bestrickens los zu machen. Darauf haben wir uns bald auf den Weg gemacht. Als wir zu Dresden ankamen, warteten wir außen zu Alt-Dresden und ließen uns bei Kurfürstl. Gnaden angeben, baten auch um unterthänigste Audienz. Des andern Tages wurden wir vor Kurfürstl. Gnaden erfordert und hatten gnädige Audienz, wobei Kurfürstl. Gnaden nach der Länge meines Herrn Anbringen und Bitten erzählt wurden. Da Kurfürstl. Gnaden vernommen, daß der Fürst in sechsundzwanzig Stunden von Dresden gen Liegnitz gefahren und sich eingestellt habe, auch allda noch warteten, ließ er sich solches gefallen. Wir baten darauf zum höchsten um Aussöhnung und Verzeihung. Kurfürstl. Gnaden ließen sich auch bewegen, so daß wir einen gnädigen Bescheid erhielten und meinen Herrn mit Kurfürstl. Gnaden ganz und gar aussöhnten. Er sagte nicht allein Ihro Fürstl. Gnaden des Bestricknisses los, sondern erbot sich auch aller Gnade und Freundschaft. Ward also Alles verziehen und vergeben, allein Fürstl. Gnaden sollten nach Dresden nicht kommen, bis Kurfürstl. Gnaden ihn forderten, auch unangesagt durch Kurfürstl. Gnaden Land nicht ziehen. Mit diesem guten Bescheid haben wir uns dann von Dresden hinwieder nach Liegnitz begeben und dem Herrn Bericht gethan. Er war mit uns und sonsten wohl zufrieden, hat auf den Abend das Unglück ganz vergessen und ist dagegen fröhlich und guter Dinge mit Tanzen und Trinken gewesen, sonderlich weil wir aus dem Bann waren gekommen.

Also hat diese Reise nach Dresden ein Ende und ist uns das Vogelschießen zu Dresden und das Pfannkuchenessen (weil's gleich in der Fastnacht war) nicht bekommen. Kurfürstl. Gnaden erboten sich gegen mich zuletzt wegen meines Vaters, wenn ich mich an seinen Hof begeben wollte, sollte ich ehrliche Stelle und guten Unterhalt haben. Ich weiß nicht,

warum ich von Herzog Heinrich nicht lassen konnte, ob die Jungfern im Frauenzimmer zu schön waren, oder was es möchte gewesen sein.

Bei diesen Reisen habe ich sechs Reichsthaler einundzwanzig Weißgroschen verzehret und ein sammetnes Kleid und goldne Rosen, so ungefähr fünfzehn Reichsthaler werth, zum Besten und für meine Mühe gehabt. Nach solchem bin ich wieder anheim gen Mertschütz zu meinem Herrn Vater geritten und allda verblieben.

Am 16. März wurde ich gen Liegnitz gefordert, um mit gen Bunzlau auf das Commissariat zu reiten. Weil es aber damals nicht fortging, bin ich den 17. wieder nach Hause geritten, habe mich zuvor aber mit den schönen Jungfrauen im Frauenzimmer erlustiget, auch verzehrt sieben Reichsthaler neun Weißgroschen.

Am 21. März wurde ich abermals nach Liegnitz gefordert, um mit nach Jägerndorf zum Markgrafen zu reiten. Fürstl. Gnaden hatten ungefähr sechsunddreißig reisige Rosse und drei Wagen zu vier Rossen bei sich. So zogen wir nach Brieg und Neisse, wo mir anbefohlen wurde, auf Herzog Friedrich zu warten. Als Fürstl. Gnaden ihre Reise nach Brieg zu nahmen und Herzog Jorgen (Georg) der Fourirzettel zukommt, aus dem er ersieht, daß drinnen stehet, wie im Fourirzettel bräuchlich: Fürstl. Gnaden Herzog Friedrich u. s. w., läßt Herzog Jorgen dem Herzog Heinrich sagen: ihn sammt dem Hofgesinde wolle er gerne sehen, aber den Herzog Friedrich wolle er beiseite thun; denn er wüßte von keinem Fürsten von der Liegnitz, als von Herzog Heinrich. Ob nun wohl solches dem Herzog Heinrich und sonderlich Herzog Friedrichen, als einem jungen Herrn, wehe that, konnte es doch nicht geändert werden, weil der Abend bereits vor der Hand. Deswegen mußte ich mit Herzog Friedrichen beiseits wegziehen und in einem Kretscham (Gasthaus) drei Tage warten.

Als dann Herzog Heinrich am dritten Tage nachgekommen, zogen die Herren nach Neisse zu weiter. Es war aber der Herr Bischof allda nicht anzutreffen und sie lagen in der Herberge, worauf sie nach Jägerndorf eilten. Allda wurden beide Herren vom Markgrafen wohl empfangen, auch bis an den sechsten Tag wohl gewartet und traktiret. Auch ein großes Trinken wurde gehalten. Nach Verrichtung der Herren Sachen haben sie wieder Abschied vom Markgrafen genommen, der einem jeden

Herrn ein schönes Roß verehrte, Herzog Friedrichen auch eine Kette von hundert Floren Ungr.

Ich hatte ein Roß, das „höflich und sonst gut“ war. Sobald es mit der Gerten an den Knieen berührt wurde, kniete es nieder. Das gefiel Herzog Friedrichen wohl. Wenn ich am besten ritt, war das Herrlein hinter mir mit einer langen Gerten und schlug das Roß auf die Knie, so daß es alsbald darniederfiel. Ob ich wohl zu unterschiedlichen Malen den Herzog ermahnet, er sollte das lassen, und obwohl er auch vom Herzog Heinrich selbst abgemahnet war, wollte es doch nicht helfen. Zwei Meilen jenseit Neisse kam der junge Herr wieder hinter mich und schlug nach meinem Roß, damit es niederknieen sollte. Er fehlete aber die Kniee meines Rosses und traf des Herzogs Roß, so daß es unter dem Herzog ganz lahm wurde. Darauf wurde der junge Herr emsig ermahnet, davon abzulassen; wie aber junge Herren pflegen vorwitzig zu sein, so ging es hier auch. Des andern Tages kam der Herzog Friedrich wieder und wollte mein Roß abermals vexiren, es schlug und traf den Herzog an den Schenkel, so daß er auf dem Roß ohnmächtig wurde und man ihn auf den Rasen legen mußte. Wem war bänger als mir? Ich wußte keinen Rath. Jedermann schrie, man solle zu Herzog Heinrichen reiten (der den Kutschen voraus war), damit der Kranke könnte aufgeladen werden.

Ich bedachte, daß ich wohl am besten beritten sei, jagte also selbsten zu Herzog Heinrichen und sagte: „Herzog Friedrich ist sehr von einem Rosse geschlagen worden.“ Er fragte mich darauf, wie es zugegangen, und ich berichtete, daß es mein Roß gethan hätte, aber ohne meine Schuld, Fürstl. Gnaden wollten es mir zu Gnaden halten. Herzog Heinrich antwortete: „Es ist ihm recht geschehen; ich hab es ihm wohl gesagt; Du brauchst deswegen nicht bekümmert zu sein; es ist doch sein eigener Wille gewesen.“ Als ich solches hörte, ward mein Herz ein wenig leichter, ritt wieder zurück und bat Herzog Friedrichen um Verzeihung, weil es ohne meine Schuld, auch habe mein Roß zuvor Niemanden geschlagen.

Herzog Friedrich verzieh es mir und war wieder mein gnädiger Herr, allein begehrte, ich sollte das Roß wegthun, daß er es nicht mehr sähe, welches auch hernach von mir geschahe. Ich mußte auch mit Ihro Fürstl.

Gnaden gemach fahren, weiß aber nicht, ob es Gott über Fürstl. Gnaden verhing, oder ob die Balbirer ihn verwahrloseten, denn der Schaden gerieth übel, so daß er hernach viele hundert Thaler daranwagen mußte; auch der Schenkel lebenslang offen blieb. Er mußte täglich eine Wieden, ein Glied lang, in den Schaden stecken und durfte ihn gar nicht zuheilen lassen, so daß er allezeit offen blieb. Fürstl. Gnaden haben oft im Scherz zu mir gesagt: „Sehet, das hab' ich von Euch," und dazu gelacht, worauf ich wieder meine Entschuldigung gethan und habe niemals gespüret, daß er gegen mich gezürnet.

Dies hat sich auf der Reise nach Jägerndorf zugetragen, wohin wir am 8. April kamen. Auf der Reise habe ich verzehret vier Reichsthaler fünfundzwanzig Weißgroschen. Schon am 10. April bin ich wieder nach Liegnitz gefordert, um mit nach Bunzlau auf das Commissariat zu reiten. Es trat aber abermal Verhinderung ein, so daß ich am 19. wieder nach Hause geritten bin, nachdem ich mich im Frauenzimmer mit Tanzen und Fröhlichsein erlustiget hatte.

Nachdem ich viel umhergeritten, sonderlich zu Hochzeiten, bin ich am 9. Juni nach Liegnitz gefordert worden, um mit den Herzogen nach Brieg und andren Orten zu fahren, auf welcher Reise ich sehr habe trinken und Ihro Fürstl. Gnaden als ein Kammerjunker aufwarten müssen. Am 20. sind Fürstl. Gnaden wieder heimgekommen. Sonst ist es mir auf dieser Reise sehr wohl ergangen, denn die Jungfrauen waren schön. Zu Leubus wäre ich bald um meine Kette, welche achtzig Floren Ungr. gekostet, dagegen beinahe zu einem Weibe gekommen. Gott wendete es aber ab. Die Kette erlangte ich wieder und was das Weib angeht, meinte ich, es sei nicht gut, eine Jungfer zu nehmen, die sich selbst anbietet. Genug von dem!

Am 26. Juni bin ich eilend nach Liegnitz gefordert worden, wo der Markgraf von Anspach unversehens angekommen und über Nacht verblieben. Ob er wohl verwilliget, einen Tag stille zu liegen, ist er doch eilend wieder aufgebrochen. Was die Ursache gewesen, konnte Niemand wissen. Darum bin ich auch wieder heimgeritten, weil der Wind bei meinem Herrn gar übel stand, darum, daß der Markgraf ihm diesen Spott angethan hatte.

Am 3. Juli bin ich nach dem Kaltenwasser, faulen Suppen und Ober gezogen, mich nach hübschen Jungfern umzusehen, am 9. aber wieder heimgekommen und habe verzehrt anderthalb Reichsthaler.

Am 9. August wurde ich gefordert, mit auf den Fürstentag nach Breslau zu ziehen und bin in des Herzogs Kutschen mitgefahren, den 16. aber wieder heimgekommen.

Am 21. bin ich zu Liegnitz gewesen, um mich kleiden zu lassen, am andern Tag aber wieder heimgeritten, am 27. schon wieder zu Liegnitz gewesen, um die Jungfern ein wenig anzusehen, aber bald wieder heimgeritten.

Kurz hernach wurde von Kaiserl. Majestät in Schlesien eine Musterung angestellt und ich auch von Fürstl. Gnaden mit meiner Rüstung, anstatt der Ritterdienste wegen meines Herrn Vaters, gefordert. Es ward die Musterung an der Goldbergischen Höhe gehalten, und sind die Herzogin wie das Frauenzimmer auch mit gefahren und haben der Musterung zugesehen.

Am Abend gaben Fürstl. Gnaden ein Bankett und nach Tische einen Tanz, welcher die ganze Nacht währte. Die Musik war lieblich, der Wein gut, das Frauenzimmer schön und die Gesellschaft vertraulich, vornehmlich aber der Herr mit lustig. Darum war keine Trauer und kein Kummer, sondern lauter Freude und Wonne. Wenn ich diese Zeit vom Himmel auf die Erde hätte fallen sollen, wäre ich nirgend als gen Liegnitz gefallen ins Frauenzimmer; denn da war täglich Freude und Lust mit Reiten, Ringrennen, Musik, Tanzen und Kurzweil, welches den jungen Leuten, wie auch ich Einer war, wohlgefiel. Darum recht gesagt: wenn Jugend Tugend hätte, was wäre sie? Allhier muß ich erwähnen, daß am Hofe Simon Promnitz's Tochter war, eine Jungfrau, Hese genannt, ungefähr von vierzehn Jahren. Dieselbe war guten Vermögens, wohl an zehntausend Reichsthaler. Diese hätte mir der Herzog gerne gefreit. Sie, die Jungfrau, war mir auch nicht gram und aß gerne Zucker, darum ich ihr denn zu unterschiedlichen Malen auf einmal zu einem, auch zu zwei Thalern Zucker kaufte. Nun wäre es leichtlich angegangen, daß ich sie geheirathet hätte, sonderlich weil es mein Vater gerne gesehen, ihre Vormünder mir auch sagten, wenn es mein Wille wäre, sollte es wohl

seinen Fortgang erreichen. Für meine Person war ich auch nicht ungeneigt, weil sie nicht häßlich, nur etwas klein war; die Frau Kittlitzen aber brachte mir alle Stunden neue Zeitungen von ihr: sie, die Jungfer, ließe gerne das Maul gehen; ferner sie thäte alle Nacht ins Bette, auch wäre sie ein Kind, könnte nicht eine Suppe machen und was dessen mehr war.

Ob ich nun wohl wußte, daß Alles aus Neid geschah und vielmehr ihrer Töchter zum Besten, mit denen ich mich einlassen sollte, ließ ich es doch hängen, weil die Jungfrau wie ich selbst noch jung war. Ich sah wohl, daß der Frau Kittlitzen Töchter schönere Köpfe hatten, wollte aber bei ihnen nicht anbeißen. Das währte fast zwei Jahr.

Der Herzog sowohl wie mein Herr Vater, als auch die Jungfrau selbsten, wußten nicht anders, als daß ich würde fortfahren. Nachdem ich, mit Fürstl. Gnaden mehrentheils, sechs Wochen außer Landes gewesen, findet sich Nickel Geisler, ein alter Junggeselle, der Geld genug hatte, sonsten aber ziemlich bäurischer Sitten war und einem Juden ähnlicher sah als einem Edelmann. Dieser fängt Buhlschaft mit der Jungfrau an und nimmt die Mutter und die Vormünder durch Geld ein. Die Jungfrau aber wollte von ihm nichts wissen, bis ich heimgekommen, ungeachtet, daß er ihr fast alle Tage Zuckerkasten geschickt hat.

Einen Mann freilich wollte die Jungfrau gern haben, darum meldete sie mir nach meiner Anheimkunft, was ihre Mutter und Vormünder von ihr haben wollten, daß sie den Geisler nehmen sollte. Ich würde ihre Liebe gegen mich schon verspüret haben, und wenn ich sie zu nehmen gedächte, wolle sie mir beständig verbleiben. Ich fragte damals nicht viel nach Jungfrauen und gab eine um die andere; wo ich hinkam, fand ich eine und wo ich wegzog, ließ ich eine. Deswegen gab ich zur Antwort: „Meine herzliebe Hese, Dein Herz sei Dein Rath; ich bin von Flandern und gebe eine um die andern. Zu seiner Zeit und wenn es Gottes Wille ist, wird es geschehen, wenn es auch die Mutter und die Vormünder nicht gerne sehen. Ich spüre aber, daß vor drei Jahren ich nicht freien werde, Du magst also Deinem Willen nachleben und, wie Dir gefällt, den alten Juden nehmen oder lassen. Willst Du mich aber lieb haben und behalten, so mußt Du auf mich drei Jahr warten.“

Diese Antwort gefiel ihr gar nicht sonderlich, sie trat mit weinenden Augen von mir ab und sagte, sie wollte warten, so lange ich wollte. Ich gab darauf keine Antwort. Unterdeß hielt aber der Geisler bei Fürstl. Gnaden, als bei dem obersten Vormund, um die Jungfrau an und ward ihm ein Tag gesetzt, davon ich nichts wußte. Denselben Tag wurde ich auch nach Liegnitz gefordert, wußte aber von Allem nichts. Morgens, nach Tische, schickte mir der Herzog durch den Hofmeister Jorge Wiltenhan einen schönen Kranz von goldenen Rosen und mit Golde gezieret, mit dem Vermelden: die Jungfrau Hese Promnitz wird heute mit dem Kranz versorget werden, wenn es mein Wille, so sollte ich zum Kranz greifen, Fürstl. Gnaden sowohl als der Jungfer Wille wäre es. Mit solchem jagten mich Fürstl. Gnaden in große Gedanken, so daß mir fast bange ward, der Schweiß mir ausbrach und ich nicht zu antworten wußte, sondern verstummte eine lange Weile, da ich mich nicht entschließen konnte. Als ich mich endlich erklären sollte mit Ja oder Nein, däuchte mich, es ginge eine Stimme in mein Ohr: „Nimm den Kranz nicht an," drauf ich auch schnell erklärte: „Ich bedankte mich sehr für die fürstliche Gnade, meine Sachen aber ständen nicht zum Weibnehmen."

Nachdem ich solches gesagt, war mein Herz gar leicht und fröhlich und mich däuchte, als wäre ich in eine andere fröhliche Haut gekommen, woraus ich schließen konnte, daß es Gott nicht hat haben wollen. Die Jungfer war jung und schön, fromm und reich, und hätte mich auch gerne gehabt, ich befand mich auch zum Weibnehmen in der ersten Blüthe, da man zum Weibnehmen am besten Lust hat, denn man spricht: „Vier Jahre vor dem Bartscheeren und vier Jahre hernach ist am besten ein Weib nehmen." Aber was Gott nicht ordnet und baben will, das geschieht nicht. Es unterblieb also mein Weibnehmen auf diesmal noch, hat mich auch nie gereuet. Abends half ich Geislern, der mit großem Schmerze vernommen, daß ich da wäre, und nicht anders gemeinet, als ich werde ihn ausstechen und verdrängen, die Braut vergeben, war dabei lustig und guter Dinge, befahl die Sache Gott und hatte guten Muth.

Nachher ließ ich mein Wappen im Gasthofe malen und schrieb darunter: Ich warte der Zeit, stirbt der Mann, so nehm ich das Weib. Dies sieht Nickel Geisler und hat nicht anders geglaubet,

ich warte auf seinen Tod, aber ich hätte eher als er da sein können, wenn ich gewollt. So ist es mir bei meiner andern Buhlschaft ergangen, woraus abzunehmen, daß es Gottes Wille nicht ist gewesen.

Als im gemeldeten Jahre Martin Großmann zu einem Bischofe in Breslau ist erwählet worden, hat er Herzog Heinrich zu einem Ritt den 15. September gebeten, welches ihm auch verwilligt wurde. Ich wurde gefordert, mit nach Neisse zu reiten, welches von mir auch geschah und zogen wir von Liegnitz nach Breslau und Brieg zu, wo wir gerne gesehen wurden. Von dannen zogen wir nach Grotke, wo wir zum Herrn Bischof stoßen und dann einen Zug nach Neisse mit ihm halten sollten. Als wir zu Brieg vor Tage mit einem reisigen Zeug von fünfzig Rossen auszogen, ging ein großes Feuer auf, welches zu Grotke war. Wir kamen nahe an Grotke, wo wir mit dem Bischof frühstücken sollten, aber er schickte zu Fürstl. Gnaden und ließ bitten, er wolle in der Stille durchziehen und gar nicht drommeten lassen, denn der gemeine Mann wäre ganz aufrührisch wegen des Brandes. Der Herr Bischof wollte den Herzog weiterhin erwarten, welches auch geschahe. Wie wir im Durchziehen sahen, war das Städtlein ganz ausgebrannt; die Leute schrien und waren ganz ungehalten, so daß nur Jammer und Noth zu sehen. Nach dem Frühstück zogen wir mit dem Herrn Bischof nach Neisse zu. Da wurden Fürstl. Gnaden und alle Diener wohl gehalten, blieben bis in den fünften Tag und waren lustig und guter Dinge. Nach verbrachtem Gepränge begleitete der Herr Bischof Fürstl. Gnaden bis auf zwei Meilen von Neisse, allwo der Herr Bischof das Frühstück bestellt hatte, und es folgte ein großes Trinken. Nachher zogen Fürstl. Gnaden nach Heinrichau ins Kloster und weiter nach Liegnitz, wo sie am 4. October wieder angekommen. Dabei hab ich verzehret drei Reichsthaler sieben Weißgroschen.

Weil nun in dem Liegnitzischen Schuldenwesen ein Generalcommissariat von der R.-K.-Majestät in Bunzlau angeordnet, war mir befohlen, am 17. October mit gen Bunzlau zu reisen, was auch geschah. Weil der Fürst nicht gehen konnte und sich in Betten nach Bunzlau bringen ließ, mußten Caspar Heillung und ich ihn allezeit in einem schwarzen Sammetstuhl tragen und ihm stets auf den Trunk warten. Er wohnte zu Bunzlau auf dem Rathhause, wo es harte Betten gab, denn ich mußte auf der Bank

liegen, fragte aber damals nicht viel darnach, habe jedoch diese Zeit über mit Aufwarten, Wachen und sonsten große Mühe gehabt. Das Commissariat endete am 11. November und der Fürst zog unverrichteter Sache wieder nach Liegnitz, hat auch von Reichsfürsten und Gesandten eine ziemliche Anzahl bei sich gehabt, aber es hat mehr Verbitterung zwischen Herren und Unterthanen, denn Frieden gemacht. Ich habe verzehret sechs Reichsthaler vierundzwanzig Weißgroschen.

Am 16. November wurde ich von Fürstl. Gnaden gen Liegnitz zu einem Bankett gefordert. Fürstl. Gnaden hatten nämlich eine Lustbarkeit angerichtet, bei welcher Axleben zum Kaiser gemacht, auch eine kaiserliche Tafel bestellt wurde. Herzog Heinrich war Mundschenk, die Junker von Truksseß und Axleben sollten sich stets wie der Kaiser im Trinken halten, also über der Mahlzeit drei Trünke thun aus dem Glase, daraus zuvor Herzog Heinrich dem Kaiser Ferdinando geschenkt hatte. Darein ging ein halber Topf Wein. Zu solchem ließ sich der von Axleben gebrauchen und wußte seine Reputation zu halten, aber er betrank sich als Kaiser von zwei Trünken, so daß er weder gehen noch stehen konnte. Da lag denn „der Kaiser" und alle seine Pracht. Darüber ward der Fürst lustig und hielt darauf eine lange Tafel, wie nach Tische einen Tanz. Dies war eine Sache für mich und ich hätte es mir nicht besser wünschen wollen, wenn es auch ein ganzes Jahr gewährt hätte. Denn es war damals lustige Art mit Musik und Tanzen. Auch fragte der Fürst nicht darnach, wenn wir auf dem Schloß eine ganze Nacht tanzten, auch oft mit der Musik vor sein Zimmer kamen. Da machte er wohl die Thür auf, war wohl zufrieden, hielt auch im Bette wohl einen Trunk mit uns. Dadurch erhielt der Herr bei seinen Dienern Gunst und genaue Aufwartung, wie er es haben wollte. Stets stand er den Junkern bei, wenn wir es auch in der Stadt ziemlich grob machten, nur Unfläterei konnte er nicht leiden.

Schon am 9. November wurde ich wiederum gen Liegnitz gefordert, mit nach Koblin in Polen zu ziehen und zwar auf zwei Wagen. Was der Fürst allda zu verrichten hatte, weiß ich nicht, es waren wohl Anschläge, daß der Herr helfen wollte, den Herzog zum König in Polen zu machen. Aber es war nichts dahinter.

Es spielten Fürstl. Gnaden damals eine ganze Nacht mit einem

Herrn im Brete und hatte auch solch Glück, daß er zweihundert Doppelfloren Ungr., dreihundert Kronen, zweihundert Reichsthaler abgewonnen. Früh war er wieder sehr lustig. Als ich mich angezogen hatte, ging ich etwas spazieren, weil das Bett sehr hart gewesen, da ich nichts als die liebe Erde und mein Mäntelein zum Haupte hatte. Als ich wieder komme, stehet der Herzog und wäschet die Gulden und Thaler. Ich fragte, was er damit machen wolle, und er antwortete: „Daß ich mir im Zählen nicht die Hände schwarz mache.“ Nach Tische läßt sich der Pole hundert Floren Ungr. wiederholen und spielte nochmals, auch währte es nicht zwei Stunden, da hatte der Fürst nicht allein den vorigen Gewinn, sondern auch ungewaschene zweihundert Reichsthaler dazu verloren. Da bedankte sich Kobolinsky, der Pole, bei Fürstl. Gnaden, daß er ihm die Dukaten, Thaler und Kronen hätte gewaschen, und vexirte also meinen Herrn noch dazu.

Am 19. kamen wir nach Liegnitz zurück und am 22. unternahm Fürstl. Gnaden abermal eine Reise, mit dem Frauenzimmer, nach der Oelze und befahl mir mitzureiten. Die Ursache der Reise war diese: Der Herr von Kobelin wollte das Fräulein zur Oelze, welche bucklig war, heirathen, mein Herr sollte ihm dazu verhelfen und bei dem Fürsten zur Oelze Ansuchung thun. Er mochte aber ohne Herzog Georgen zu Brieg nichts thun. Darum machte sich Herzog Heinrich in der Nacht mit einem Fleischerkutschen von der Oelze nach dem Brieg auf und ich mußte allein mit. Da aber große Kälte eintrat und unterwegens viel Wasser und Eis war, blieben wir bei der Nacht in dem Wasser sitzen, weil die Pferde das Eis nicht mehr brechen konnten. Wir wußten keinen Rath und konnten uns nicht helfen, weil sonst Niemand als der Herzog, ich und der Fleischer da war. Zuletzt mußte der Fleischer ein Pferd ausspannen und in ein Dorf, eine halbe Meile davon, reiten, um Hülfe zu suchen. Wir brachten darum die Nacht im Wasser zu, bis die Leute kamen und halfen uns heraus. Da ich diese Nacht nicht erfror, hoffe ich, nicht sobald zu erfrieren, denn größere Kälte habe ich zuvor nicht erlitten. Mit dem Tage kamen wir nach Brieg und Herzog Georg wunderte sich, was wir so früh haben wollten. Als wir unsere Sache angebracht, gab Herzog Georg seine Einwilligung in die Heirath. Wir warteten aber nicht drei Stunden, sondern

zogen wieder nach der Oelze zu und kamen auch in der Nacht wieder da an. Mit der Hochzeit wurde es aber doch nichts, denn das Fräulein war nicht schön, hatte auch nicht viel Vermögen, wie Herr Kobolinsky nicht sonderlich Lust, denn er sah lieber junge Frauen. Wir blieben zur Oelze noch vier Tage und waren lustig und guter Dinge mit Tanzen, Trinken und sonsten. Am 30. November kamen wir wieder anheim nach Liegnitz und ich habe mir auf dieser Reise wohl sein lassen, denn der Kittlitzin Töchter, die bei der Herzogin am Hofe, waren schön und lieblich.

Bei einer andern Gelegenheit nahm mich Herr Bischof Merten zu Neisse zu einem Sohne an, in voller Weise, habe aber mein Tage von ihm nichts bekommen, nur hatte ich allezeit einen gnädigen Herrn an ihm.

Dies Jahr habe ich allezeit auf Reisen Kammerjunkerstelle halten und dem Fürsten vor dem Trank stehen, auch mehr als ein Anderer aufwarten müssen. Sonsten aber habe ich mich im Frauenzimmer zu Hofe gebrauchen lassen und wäre gar bald geschehen, daß mir der Kittlitzen Tochter am Halse blieben wäre. Sie war sonst schön, ihre Worte klangen lieblich, weshalb ein junger Mensch leicht kann verführet werden. Gott sei Lob, der mich vor aller menschlichen Anfechtung behütete.

Fürstl. Gnaden waren diese Zeit über lustig mit Tanzen und sonsten, sonderlich in Mummereigehen. Das währte fast ein ganz Jahr alle Abend in der Stadt zu den Bürgern. Einer sahe den Fürsten gerne, der andre nicht. Gemeiniglich waren bei solcher Mummerei vier Mönche und vier Nonnen und der Fürst war allezeit eine Nonne. Einmal sind wir auf einem großen Wagen, in solcher Mummerei, nach Goldberg gefahren. Ich habe aber niemals Lust dazu gehabt und mich davon fern gehalten, wenn es sich thun ließ. Es ging auch bei solcher Mummerei seltsam zu. Jungfrauen schlichen zuletzt immer mit den Nönnlein (nicht mit den Mönchen) davon, so daß es hieß, eine Jungfer gehe mit der andern. Solch Narrenwerk war des Fürsten liebste Lust und meine Unlust.

Am 14. Januar 1575 wurde ich wiederum nach Liegnitz gefordert, weil der Herr Bischof von Posen, des Herrn von Kobelin Bruder, gestorben war und ich dahin zu dem Begräbniß mit Fürstl. Gnaden fahren sollte. Ich erhielt eine Binde und einen langen Mantel wie die andern Junker.

Es war aber diese Zeit eine unerhörte Kälte, so daß die Knechte im Reiten unter die Rosse fielen.

In einer Haide verirrten wir uns im Schnee und mußten etliche Stunden in der Nacht herumfahren. Endlich konnten die Knechte in der Kälte nicht länger aushalten und es wurde beschlossen, in der Haide zu bleiben. Der Fürst befahl, Aeste abzuhauen und ein Feuer zu machen, damit sich das Gesinde erwärme, bis es Tag würde. Unterdeß kam ein Bauer und sagte, er wolle uns zurechtweisen. Von wannen er kam oder wohin er ging, wußte Niemand, viel weniger wer er war; er konnte Polnisch, Lateinisch und Deutsch. Wir folgten ihm und er brachte uns ohne allen Schaden auf den rechten Weg. Ich wollte ihm (weil ich gemeiniglich unterwegens des Fürsten Beutel hatte) ein Trinkgeld geben; er wollte es aber nicht nehmen. Wo er hernach hingekommen, wußte kein Mensch, ich glaube aber, daß er ein guter Engel gewesen, denn ohne großen Schaden an Menschen und Rossen hätten wir die Nacht nicht zubringen können. Als wir des andern Tages gen Posen kamen, wurde der Fürst in dieser Stadt einlogiret, mußte aber für sein Geld zehren. Des Morgens war er auf den Dom zum Begräbniß geladen, ziemlich weit hinaus. Er ritt, die Junker aber gingen, wie sonst bräuchlich. Es war da große Pracht, wie die Polen pflegen zu thun, und beim Begräbniß ein Gedränge, davon nicht genugsam zu sagen ist. Die Predigt, welche ein Mönch hielt, währete drei Stunden, jedoch Alles polnisch. Nach dem Begräbniß waren bei der Mahlzeit lange Tafeln gestellt und es ging auch mit dem Essen prächtig zu. Ich mußte dem Fürsten bei dem Trunk aufwarten und bekam von den Polaken genug zu essen und zu trinken. Die andern Junker wurden sonsten gespeiset. Auf den Abend räumte man dem Fürsten ein Stüblein auf dem Dom ein, die Junker aber gingen alle ins Logement, nur ich und ein Junge blieben bei dem Fürsten. Die Betten waren seltsam. Der Fürst hatte zwar etwas von Betten, mein Bett aber waren die Dielen und vier Ziegel, darauf ich mein Mäntelein zu Häupten legte, welches ich vier Tage so thun mußte. Jeden Abend aber gab es einen guten Rausch.

Den dritten Tag nach dem Begräbniß wollte des verstorbenen Bischofs Schwester Sohn mit dem Herrn von Kobelin die Verlassenschaft

des Bischofs theilen und es erhob sich ein Tumult, so daß die Polaken einfielen, die Spieße mit dem Gebratenen vom Feuer wegnahmen, Alles, was sie fanden, zerschlugen und ein groß Geschieße machten, die Keller zerbrachen, durch die Weinfässer schossen und über hundert Eimer Wein in den Keller laufen ließen. Letzlich wollten sie den Herrn von Kobelin selbst haben, welcher sich in meines Herrn Zimmer rettete. Niemand war bei meinem Herrn als ich, denn die Junker lagen in der Stadt. Mir war nicht gar wohl. Die polnischen Herren, welche es am tollsten trieben, kannten mich wohl, ich ging also zu ihnen hinaus und bat, sie möchten doch meines Herren schonen, der da im Zimmer wäre und niemals was gethan hätte, sondern gekommen wäre, ihren verstorbenen Freund zu ehren. Es wollte wenig helfen, doch sagten sie, dem Herzog und mir sollte kein Haar angerührt werden, nur ihren Feind, den Herrn Kobolinsky, wollten sie haben und ihn in Stücke hauen. Unterdeß kam der Woiwode von Posen und machte Frieden, legte auch meinem Herrn diese Nacht eine Wache von fünfzig Mann vor die Stubenthür und schickte ihm Speisen und Trank zu.

Des Morgens frühe war der Fürst auf und nahm den Weg wieder nach der Liegnitz. Diese Reise kostete mich sieben Reichsthaler einundzwanzig Weißgroschen. Ich begehre keine dergleichen mehr. Die andern Junker hatten gute Zeit, ich mußte allein leiden. Es haben sich auch viele seltsame Sachen zugetragen, wie mit Hans Ramiz wegen eines Bärenpelzes, den er anhatte; wie mit Friedrich Rothkirchen dem ältern: wenn er hat trinken sollen, hat er es geheißen, geistliche Lieder zu singen und sonst viel Anderes.

Als Herzog Georg aus dem Reiche heimkam und das Nachtlager zu Leubus hielt, reiste Herzog Heinrich den 23. Januar gegen Abend auch gen Leubus, wohin ich auch mitreisen mußte, um die Nacht auf den Dielen zuzubringen. Es geschah da auch ein harter Trunk, denn Herzog Georg war Wirth und mein Herr angenehmer Gast, und Herzog Georg in die vierzehn Wochen außen gewesen.

Den 26. reiste Herzog Heinrich wiederum zum Herrn Bischof zu Breslau und ich mußte ihn begleiten. Es fielen nicht weniger große Trünke und war der Herzog von dem Herrn Bischof auf dem Dom gar

wohl gehalten. Was er beabsichtigt, weiß ich nicht eigentlich, glaube aber, daß es keine andere Ursache habe, als daß er von dem Herrn Bischof gern Geld haben wollte. Er kam den 29. wieder heim, ich aber hielt mich zu Liegnitz bei schönen Jungfrauen bis auf den 1. Februar auf.

Den 4. Februar wurde ich wieder nach Liegnitz gefordert, um abermal mit dem Herzog nach Breslau zum Herrn Bischof zu reisen im Wagen. Es kamen aber dieselbe Nacht Schreiben an, so daß es zurücke ging und der Herzog übeler Laune wurde, weshalb ich mich fortmachte, denn es war um ihn nicht gut sein, wenn er „Hummeln hatte". Als Schweinitz von der Höllen gestorben war, hätte man nicht ungerne gesehen, daß ich die Jungfer Tochter, Jungfrau Perpetua, gefreit hätte; denn sie hatte zweitausend Reichsthaler Ehegeld. Mich aber däuchte es alle Zeit, daß zu Liegnitz die schönsten Jungfrauen wären, weshalb auch mein Herz da hing und es mir stets eine große Freude war, wenn ich nach Liegnitz reiten oder fahren sollte. Zum Glück kam Christoph Schellendorf von Domsdorf ins Mittel, der Jungfrau Perpetua begehrte. Ob sie wohl ein Hoffen auf mich hatte, konnte sie doch keine gewisse Vermuthung auf mich haben und es ward zur Ausbitte Tagfahrt angesetzt, wozu ich auch gebeten.

Da wollte ich die älteste Schwester vexiren und sagte zu ihr: „Denke, es trat der Ohm Hans Schweinichen vor und bat um Dich. Wie willst Du es nun mit Schellendorfen machen? Ist es Dein Wille, daß die Mutter Dich ihm zusagt?" Darauf fing sie an zu lachen und sagte: „Wollte Gott, daß er solches begehrte, Schellendorf möchte wohl da bleiben." Als sie aber merkte, daß es nur Vexation gewesen, wird aus dem Lachen ein Weinen. Schellendorf aber kam und fuhr mit der Ausbitte fort und bekommt die Jungfrau, womit ich wohl zufrieden war.

Auf den 13. Februar war die Hochzeit zu Domsdorf angesetzet; der Herzog lieh mir drei schöne Gaule und einen Drommeter; ich aber war auf der Hochzeit lustig und guter Dinge und ließ der Braut und dem Bräutigam keine Ruhe, alles in Ehren. Nach der Hochzeit, am achten Tage, zog ich von dannen nach Tzischwitz zu Christoph Ecken, wo ich auch lustig und guter Dinge war, weil besonders der alte Eck zum Drommeter

sprach: er solle blasen, daß die Schindeln vom Dache fielen. So komme ich um meine vierte Jungfer und Gott helfe weiter.

Am 26. Februar wurde zu Liegnitz im Schuldwesen ein Commissariat angestellt und es kamen dahin der Herr Bischof und andere Kaiserliche Commissarien. Der Herzog forderte mich zur Aufwartung und Gegenritt dem Herrn Bischof gen Liegnitz. Die Frau Kittlitzen hatte des gewesenen Marschall Kracheſt Haus auf dem Dom inne und es ging da zu, wie bei dem reichen Manne. Es war genug und vollauf, da alles aus des Herzogs Keller und Küchen geholet war. Darum ließ ich es mir auch wohl sein und hatte die Jungfrau mit lieb.

Doch war mein Wille, daß ich in einem Jahre nicht wieder nach Liegnitz ziehen wollte, sondern ins Reich zu einem Herrn und mich umsehen, von wannen mein Glück kommen sollte. Dem Herzog Heinrich wurde meine Absicht verrathen und er dachte auf Mittel, mich ständig zu machen. Er schickte nach meinem Vater und ließ ihm sagen, er wollte, daß ich an seinen Hof ziehe, weil ich doch bereits vier Jahre ab- und zugeritten und er, der Herzog, an meinem Aufwarten ein gnädiges Wohlgefallen habe. Der Herr Vater, der dem Herzoge nichts abschlagen konnte, antwortete, so fern es mein Wille wäre, würde er nicht dawider sein. Ich hatte zwar nicht große Lust dazu, sondern wäre lieber ins Reich gereiset und bat dem Herrn Vater um vierzehn Tage Aufschub. Als dieß der Herzog erfuhr, stellete er an, daß ich von der Frau Kittlitzen zu einem Knobloch in ihr Haus gebeten wurde. Weil denn die Jungfrauen schön und freundlich waren, ging ich hin. Als wir gegessen hatten und am allerlustigsten waren, kam auch der Herzog dazu und war mit fröhlich und lustig. Als er dann etwas in den Kopf bekommen, forderte er die alte Kittlitzen zu sich und mich ebenfalls, erzählte wie ich ihn wohl gefiel, welche Gnade er mir erzeigen könnte und wollte. Dann sprach er es aus, ich sollte sein Kammerjunker werden. Ich entschuldigte mich ausführlich, aber alles umsonst, denn der Herzog wollte keine Entschuldigung anhören. Endlich schickte er die alte Kittlitzen sammt den Töchtern an mich; die baten denn gar fleißig, denn sie hatten ohne Zweifel ein Hoffen, ich möchte einer zu Theil werden, sie konnten aber keine gründliche Antwort von mir bekommen. Ich sah vielmehr, wie ich mich wegstehlen könnte, und ging zu

meinem Wirth, zum Hans von Drobisch, weil ich meinte, ich wäre da sicher. Es währte aber nicht lange, so kam der Herzog mit einer Musik zu mir. Der war lustig, trank mir ein Glas Wein zu und sprach wenn ich ihn lieb hätte, sollte ich Bescheid thun und ihm nicht versagen, was er gebeten.

Ob es mir gleich schwer einging, willigte ich doch auf ein Jahr ein. Darauf nahm der Herzog mich mit auf das Schloß und wir tanzten die ganze Nacht. Kaspar Heillung, ein Thüringer, aber erschrak, weil er bereits Kammerjunker war und fürchtete ich werde ihm bei dem Herzoge, wie beim Frauenzimmer verdrängen.

Später ließ der Herzog durch Heinrich Schweinichen, damals Marschall, mich vollends annehmen, und wegen einer jährlichen Bestallung handeln. Ich sollte das Jahr dreißig Reichsthaler Besoldung und dreißig Reichsthaler wegen eines Ehrenkleides, sowie fünfzehn Reichsthaler für ein gewöhnliches Hofkleid bekommen, mir auch kein Roß und keinen Jungen halten, weil des Herzogs Jungen mich bedienen müssen.

Darauf bin ich denn am 1. April 1575 an Herzog Heinrichs Hof als Kammerjunker gezogen und hat mir der Herr Vater zur Zehrung am Hof mitgegeben zehn Reichsthaler.

Am 5. April bin ich bereits mit dem Herzog nach Koblin in Polen gezogen. Allda war wegen des Lagers übel zu reisen, kein Bette zu bekommen, so daß ich auf der Erden, neben des Herzogs Reisebett liegen mußte. Er hatte wenig da zu verrichten, außer, daß er um Beförderung zur Krone in Polen angehalten.

Nachdem wir am 12. d. M. wieder nach Liegnitz heimgekommen, sind wir fast jeden Tag dahin oder dorthin gereiset, am 25. Juni mit vierundzwanzig reisigen Rossen und vier Trompetern nach dem Hanau, wobei der Herzog nichts zu thun hatte, als den Abend bei George Schrammen schwer zu trinken. George Schrammen hatte nämlich eine schöne Tochter, auch die Mutter war holdselig, er, der Mann, gastfrei und gab gute Bislein zum Essen, jedoch aus meines Herrn Beutel. Mit gutem Rausch zogen wir wieder ab, und am 27. mit einer Kutsche nach Breslau, um von einem ehrbaren Rathe allda Geld auf das Gut Braun aufzunehmen, aber wir richteten nichts aus. Darum zogen wir am 1. Juli mit einer Kutsche nach Hanau, um beim Bürgermeister,

oder bei Gurbel, dem Tuchmacher, Geld zu suchen, auch vergeblich, doch hatte ich ein wenig mit dem schönen Töchterlein gebuhlet. Der Herzog war überhaupt nicht gern in Liegnitz, weil er wegen sonderlicher Verhetzung der Frau Kittlitzen, mit der Frau Gemahlin in Uneinigkeit stand. So hatte er eines Tages ein Bankett bestellt auf dem Fürstl. Hause; dazu wollte die Herzogin nicht kommen, weil sie mit der Frau Kittlitzen nicht wohl stand und ließ sich entschuldigen. Die Frau Kittlitzen, welche bei meinem Herrn im Zimmer war, hetzte nicht wenig und sagte, der Herzog sollte die Herzogin zwingen, so daß sie gehorche. Dadurch erzürnte sie den Herrn, daß er nach der Herzogin Zimmer lief und sie unversehens überraschte, nachdem er etliche Wochen bei ihr im Zimmer nicht gewesen war.

Ich, als der Kammerjunker, folgte nach. Er redete die Herzogin hart an, warum sie nicht zu Tische kommen wolle und verlangte, daß sie erscheine, weil er viel ehrliche Leute und Frauenzimmer geladen hätte. Die Herzogin wollte gute Worte nicht geben, sondern nach vieler Entschuldigung fuhr sie heraus: sie möchte bei der Hure, der Kittlitzen, nicht sein. Das verdroß dem Herzog sehr, er dutzte die Herzogin und sprach: „Du sollst wissen, die Frau Kittlitzen ist keine Hure“, dann gab er der Herzogin eine gute Maulschelle, so daß die Fürstin taumelte. Ich fuhr zu, faßte dem Herrn in die Arme und hielt ihn ab, bis sich die Fürstin in die Kammer retten konnte. Mein Herr aber wollte der Herzogin nach um sie noch mehr zu schlagen, ich aber schlug geschwind die Kammerthüre vor meinem Herrn zu, so daß er nicht nach konnte. Da war er auf mich ziemlich zornig und sagte, ich sollte ihn ungehofmeistert lassen, sie wäre sein Weib, er könnte mit ihr thun, was er wollte.

Ich gab nun gute Worte und sagte, was ich vorgenommen, hätte ich um des Besten willen, als ein Diener gethan, der Herr Herzog würde es mir nicht zur Ungnaden ziehen. Er wollte sich aber nicht lenken lassen, sondern zur Herzogin in die Kammer. Ich brachte ihn dennoch davon ab und ging bei Seite. Nach etwa einer Stunde fragte der Herzog die Kammerjungen, wo ich wäre. Niemand konnte es ihm sagen. Da befahl er man solle mich suchen und zu ihm bringen. Als mir das vermeldet war, ging ich zu ihm. Erstlich redete er mich hart an, welche Ursache ich

hätte, mich zwischen ihn und seine Gemahlin zu drängen. Ich entschuldigte mich und sagte, daß ich es aus keiner bösen Absicht gethan, sondern nur um Böses abzuwenden, welches daraus hätte entstehen können.

Ich kannte seine Art wohl, daß er nicht lange den Zorn halten konnte, derowegen trat ich ein wenig ab. Er schwieg stille. Nach einer Viertelstunde rief er mich wieder und sagte: „Hans, kannst Du mich nicht mit meiner Gemahlin wieder aussöhnen, daß sie mit zu Tische kommt? Du kannst Dir sonst leicht vorstellen, daß unsre Freude heute nichtig sein würde.“ Ich erbot mich, nichts zu unterlassen, sondern meinen höchsten Fleiß anzuwenden, ging auch zu der Herzogin, brachte meine Sachen im Besten vor, sagte auch wie der Herr bereits sehr bereut hätte, sich von dem Zorn überraschen zu lassen, machte das Leid größer als es war und bat endlich die Frau Herzogin gehorsamstlich, sich durch mich wieder aussöhnen zu lassen und dem Herrn wieder gute Worte zu geben. Ich wollte es auch zu Wege bringen, daß der Herr künftige Nacht bei ihr in der Kammer liege (was er in einem Vierteljahre nicht gethan), und was ich sonst mehr Annehmliches vorzubringen wußte. Die Herzogin aber wollte nichts hören, da sie noch in der Furie war und drohete ihren Herrn in die äußerste Noth, der Maulschelle halber, zu bringen. Ich ließ nicht ab mit gelinden Worten und führte ihr zu Gemüth, daß wenn sie ihren Herrn in Noth brächte, so würde sie auch darin stecken. Zuletzt brachte ich es soweit, daß sie erklärte, mit zur Tafel zu gehen (ungeachtet, daß sie ein blaues Auge von der Maulschelle bekommen), wenn die Kittlitzen nicht mit an der Tafel sitze und der Herr die Nacht in ihrer Kammer liegen wollte, wie ich es zu bewirken mich erboten, damit sie mit dem Herrn reden könnte. Ich zeigte Alles das meinem Herrn an, der aber beides nicht bewilligen wollte. Die Herzogin wiederum weigerte sich ein Weiteres zu thun und ich hatte mich also zwischen Thür und Angel gesteckt und wußte nicht Rath. Endlich brachte ich es so weit, daß der Herzog zur Herzogin ins Zimmer ging, ihr Alles abbittet, sich mit ihr aussöhnt und zusagt, auf den Abend in ihrer Kammer zu liegen, auch sollte die Frau Kittlitzen, weil sie Hofmeisterin wäre, am Jungfertische essen. Als das die Frau Kittlitzen vernahm, habe ich es bei ihr auch gar verschüttet. Nach solcher Aussöhnung, von der Niemand viel wußte, gingen bald zehn Trompeter und eine Kessel-

trommel und bliesen zur Tafel. Auf den Abend, bei der Mahlzeit, war man lustig und guter Dinge mit Tanzen und schwerem Trinken. Wenn die Herzogin den Schlag, den sie erhalten, verbergen wollte, sagte sie, sie hätte sich gestoßen. Wie es der Herzog in der Nacht in der Kammer mit der Herzogin gemacht, lasse ich unberührt; zusammen legten sie sich.

Freilich hatte die Herzogin im Zorn die Sache dem Markgrafen geschrieben und die Maulschelle brachte den Herzog um Land und Leute und hernach in großen Jammer und Noth. Sie waren hernach eine gute Zeit einig mit einander, wie die Kittlitzen etlichermaßen mit der Herzogin auch wieder ausgesöhnet, die Herzogin aber sagte oft zu mir, wie es ihr so leid wäre, was sie wider ihren Herrn gethan hätte, daß sie es dem Herrn Markgrafen geschrieben und dankte mir, daß ich zu Frieden hätte geholfen. Ich hatte an ihr immer eine gnädige Fürstin.

Am 11. Juli zogen wir nach Breslau und hernach weiter nach Krakau zurück. Der Herr hatte zwölf reisige Ross' und drei Kutschen bei sich, um den Woiwoden, Herrn Peter Poraschkan zu besuchen, damit er dem Herzog helfe König in Polen zu werden. Wir kamen gen Krakau und zogen in eine Herberge. Des Morgens lud der Woiwode den Herrn zu Gaste mit den Junkern. Da gab's ein mächtiges Trinken. Die Polaken, deren eine große Anzahl war, schrieen: „das soll unser König sein!“ tranken des Herzogs Gesundheit und schlugen das Glas, wenn sie getrunken, an den Köpfen entzwei, welches dem Herrn wohlgefiel. Ich tanzte da den Welschen Tanz und war lustig. Mein Herr hatte an einer Kette ein Kleinod hängen, den weißen Adler genannt, auf siebenzehntausend Reichsthaler geschätzt. Dies Kleinod gab er einem Polaken zu halten, ohne zu wissen wer er ist. Auch hatte er einen Beutel mit hundert Floren Ungr. in den Hosen, den nahm er auch und gab ihn einem andern Polaken zu halten. Er selbst achtete nicht weiter darauf und ich hatte von alledem nichts gesehen. Alsdann wurde der Herr sehr berauscht und konnte in das Logement kaum reiten, denn es mußten ihm Zwei auf dem Pferde halten. Als er ausgezogen wurde, sah ich, daß die Kette mit dem Kleinod fehlte, suchte weiter und fand, daß der Beutel auch weg war. Ich fragte dem Herrn darüber, er konnte mir aber keine Nachricht geben und ich war auch bezecht. Mir war bange; ich fragte alle, aber Niemand

hatte etwas gesehen. Ich schlug die Jungen vergeblich und konnte die Nacht nicht viel schlafen, trotz der Trunkenheit. Des Morgens früh, als der Herr erwachte, sagte ich ihm, die Kette, wie der Beutel sei weg, ob er nicht wüßte, wohin er sie gethan. Er wußte nur, daß er beides Polaken hätte gegeben, aber nicht welchen.

Es war ihm auch schwüle und er wußte keinen Rath. Mein Vater aber, George Schweinichen, sagte: „es gab mir Nächten ein Polake einen Beutel, welcher meines Herrn sein sollte, den steckte ich ein". Wie ich des Beutels ansichtig ward, erkannte ich ihn als den meines Herrn, nehme ihn und schüttelte das Geld aus. Es fehlte nichts an den hundert Floren Ungr.

Nach einer Stunde kam dann ein Polake und fragte nach dem Kammerjunker. Er wurde zu mir gewiesen und sagte, mein Herr hätte ihm in der Nacht eine Kette mit Kleinod gegeben, später aber nicht abgefordert; er wollte es mir überantworten. Da wurde aus dem Trauern große Freude. Ich nahm die Kette mit großem Dank an und fragte, wer der Polak wäre? Eines Polnischen Herrn Schreiber hieß es, da behielt ich ihn bei mir und trank einen guten Rausch mit ihm und verehrte ihm zehn Floren Ungr. Ich glaube nicht, daß redlichere Leute in ganz Polen gewesen, als diese zwei, und dankte Gott, der mir aus diesem Kummer half.

Weißgerber, reiche Leute, waren zu Krakau, von Mertschütz gebürtig; die luden mich mit meiner Gesellschaft zu Gaste ein und traktirten mich, als wenn sie einen Fürsten gehabt, verehrten mir Hirschhäute zu einem Kleide, auch Bockhäute und thäten mir sonst große Ehre an. Wir lagen bis an den neunten Tag in Krakau und verrichteten nichts, als daß wir Geld verzehrten. Da aber die weißen Kranichsfedern nicht theuer waren, kauften wir eine große Anzahl.

Als wir wieder daheim angekommen, machte der Herr mehrere kleine Reisen, um Geld zu leihen, aber immer vergebens und darauf machten wir uns bereit zu einer Reise nach Prag und in das Reich. Am 13. August verließen wir Liegnitz mit zwei Kutschen, vor einem sechs Rosse und vor dem andern vier Rosse, und ist mitgezogen: Herr Astmann von Kittlitz, ich und Caspar Heillung, auch Mohaupt, der Sekretarius, und zwei Jungen. Und zogen auf Hanau, Bunzlau, Görlitz, Zittau, Jungenbunzlau, Brandeis

und so weiter auf Prag. Die Reise aber unternahm der Herzog, weil K. Maj., um der Liegnitz'schen Landschaft vorzukommen, Tagfahrt in den Schuldensachen angesetzt hatte, der Herzog aber zuvor etliche Reichs- und Kurfürsten um Beistand ersuchen wollte. Zu Prag lagen wir drei Tage stille, ohne daß der Fürst zum Kaiser kam; er ließ sich nur durch mich bei dem Herrn obersten Hofmeister, Herrn Deutschmann, anmelden und die Ursache der Reise angeben.

Darauf ritt er von Prag aus auf der Post weg, und es mußte alle zwei Meilen von einem Postklepper eine Krone gegeben werden. Den ersten Tag ritten wir von Prag aus bis gen Pilsen. Allda waren wir alle sehr müde, ich für meine Person mag Zeit meines Lebens nicht müder gewesen sein. Wir blieben deswegen im Posthause, weil wir um Mitternacht wieder auf sein wollten. Ich hätte Abends gerne erst gegessen, aber ich hatte so wenig Kraft, daß ich mir nicht ein Ei hätte aufschlagen können, deswegen aß ich gar nicht, nahm mein Postkissen, das ich auf dem Sattel führte, legte es mir zu Häupten auf eine Bank und schlief so sanfte, wie ich meiner Tage im Bette nicht geschlafen habe.

Dem Herzog und den Andern ging es ebenso und obwohl wir früh auf sein wollten, that der Schlaf doch so gut, daß wir des Tages Anbruch nicht gewahr wurden. Erst mit der Sonnen Aufgang waren wir wieder auf und ritten zunächst bis Waldmünchen, ein Kloster, da hielten wir uns eine Stunde auf und nahmen Speise zu uns; es schmeckte auch besser, als den ersten Abend. Darauf ritten wir Post bis Regensburg, wo wir über Nacht blieben, uns sechs Stunden aufhielten, aßen und tranken wohl und wurden immer besser, weil wir in die Gewohnheit kamen, Post zu reiten.

Während aber der Herzog schlief, kam ein Französischer Herr auf der Post uns entgegen, auch mit fünf Personen, nahm uns die frischen Rosse weg, wie es der Brauch auf der Post mit sich bringt, und wir mußten die müden Rosse nehmen, die bereits drei Meilen gelaufen waren, und mit denselben sechs Meilen in sechs Stunden reiten. Wir konnten da Hals, Arme und Beine brechen. Gott behütete aber, daß wir alle nicht zu Schaden kamen.

Nachdem wir zwölf Meilen geritten, frühstückten wir und rasteten eine Stunde. In Augsburg haben wir die Nacht und einen halben Tag

im Posthause geruht. Die Herren von Augsburg verehrten dem Herzoge ein Geschenk von großen Forellen und Karpfen, die in den Stadtgräben für fremde Herren gehalten werden, auch guten Wein. Wir hatten wieder guten Muth und vergaßen alle Müdigkeit.

Nach gehaltener Mahlzeit postirten wir wieder von dannen bis Eßlingen. Da blieben wir über Nacht. Morgens, mit der Sonnen Aufgang, waren wir wieder auf und postirten bis Knitlingen. Allda blieben wir wiederum über Nacht, waren diesen Tag siebenzehn Meilen geritten und ruheten wohl aus. Folgenden Tages postirten wir bis gen Bruchsal, von wo aber die Post nicht nach Heidelberg gehet, so daß wir doppelt zahlen mußten, nämlich für einen jeden Klepper zwei Kronen. Endlich kamen wir nach Heidelberg.

Hier ließ der Herzog sich durch meine Person beim Kurfürsten anmelden. Ich war freilich von der Post müde und der Berg zu Heidelberg, auf dem das Schloß steht, ist hoch, so daß ich fast erlegen wäre bei dem Steigen. Sobald ich ins Schloß kam, wurde ich zum Hofmeister gewiesen, welcher Herr von Puttlitz war, den ich zuvor schon gekannt; dem sagte ich, daß mein Herr Kurfürstl. Gnaden gerne ansprechen wollte. Der Kurfürst war ein gesittsamer Herr, ließ mich selbst vor sich und fragte allen Umstand, und aus welchen Ursachen der Herzog gekommen und wohin er ferner zu reisen gedenke. Ich berichtete kurz, er wäre von Prag aus die Post geritten und denke Kurfürstl. Gnaden nicht allein zu besuchen, sondern auch um Rath zu bitten. Der Kurfürst war gar wohl zufrieden, verordnete mir ein Roß, um ins Logement zu reiten, befahl mir auch, meinem Herrn anzuzeigen, daß Kurfürstl. Gnaden ihn gerne sehen wollten. Er schickte auch bald einen schwarzsammtnen Wagen, mit sechs braunen Gaulen, neben fünfzehn vom Adel, in die Stadt, ließ sich dem Herzog empfehlen und ins Schloß einladen.

Als mein Herr auf's Schloß kam, ging ihm der Kurfürst ins halbe Schloß entgegen, neben der Kurfürstin, die er an der Hand führte, und die eine überaus schöne Fürstin war, empfing meinen Herrn freundlich, führte ihn in ein Zimmer, welches ganz kurfürstlich eingerichtet war und ließ uns Junkern auch ein Zimmer anweisen, daß wir auch auf dem Schlosse bleiben konnten. Es war sonst der Prinz Conti da, welcher aus Frankreich

war verjagt worden und auf Hülfe des Kurfürsten wartete. Auf den Abend bliesen zehn Trompeter zu Tische und eine Kesseltrommel schlug dazu. Der Kurfürst aß gemeiniglich in seinem Zimmer und es durfte dabei Niemand aufwarten, als Jungen. So hatte er es viele Jahre her gehalten, weil er ein gottesfürchtiger Fürst war und streng an der Kalvinischen Lehre hielt. Wenn er zu und von Tische ging, neben seiner Gemahlin, wollte er allein sein, um ungestört beten und Psalmen singen zu können.

Diesmal nahm er meinen Herrn allein zur Tafel, was ich wohl zufrieden war, weil ich sonst auf den Trank hätte warten müssen. Wir aßen mit den Kurfürstl. Räthen und konnte ein jeder trinken, was ihm beliebte. Große Trinkgelage wurden am Hofe nicht gehalten. Der Wein aber war so gut, daß ich mir doch ein klein Räuschlein trank. Hier lagen wir vier Tage still und waren wohl gehalten. Mein Herr aber wollte Ihro Kurfürstl. Gnaden um Beistand wider seine Unterthanen und Landschaft ansprechen, was auch bald bewilligt wurde. Beim Abschiede schickte der Kurfürst meinem Herrn ein Kreuz mit einem Kleinod, welches zweihundert Kronen werth war, mir aber und den andern Junkern einem jeden einen Kranz von Gold und Silber und einen Ring daran, welcher über dreißig Reichsthaler werth war. Von Heidelberg aus ließ der Kurfürst uns mit zwei Kutschen vier Meilen fahren. Dann mietheten wir zwei Huttungswagen, lange Wagen, wie da bräuchlich, und fuhren wir alle bis gen Pappenheim, von da nach Mainz. Hier mußte ich den Herrn wieder bei Ihro Kurfürstl. Gnaden anmelden. Er wurde auch mit großer Ehrerbietung angenommen und in das Kurfürstl. Haus geführet. Der Kurfürst genehmigte dann auch die Bitte des Herzogs um Beistand.

Wir lagen hier nicht länger als einen Tag. Der Kurfürst verehrte meinem Herrn ein demanten Kreuz, so zu Prag auf vierhundert Kronen geschätzet wurde, und weil ich bei dem Trank aufgewartet, bekam ich einen Ring, acht Thaler werth. Nach verbrachter Verrichtung haben wir abermals Huttungswagen gemiethet und sind wieder gen Pappenheim gefahren, von da gen Worms, von Worms gen Speier. Da hat der Herzog auch einen Tag stille gelegen und mit vornehmen Doktoren Rath gehalten, wegen der Landschaften. Dafür verehrte er den Herren hundert Floren Ungr.

Von Speier aus sind wir nur noch eine Meile gefahren, darauf wieder Post geritten bis Augsburg. Von Augsburg besuchten wir Friedenburg, wo Herzog Wilhelm von Bayern war. Dann zogen wir zu dem alten Herzog von Bayern, welcher zu Pfaffenhofen im Kloster war, der unsern Herrn wohl empfing. Auch aß niemand mit ihm, als seine Gemahlin und mein Herr. Da blieben wir einen Tag. Der Herzog von Bayern versprach meinem Herrn ebenfalls Beistand. Auch empfing er ein schönes Kleinod von der Herzogin, welches auf fünfhundert Reichsthaler geschätzet war, ich aber einen Ring, zehn Floren werth.

Wir kehrten darauf nach Augsburg zurück und von da fuhren wir auf Huttungswagen bis Donauwerth. Da setzten wir uns in ein Schiff und fuhren auf dem Wasser bis Neuburg. Da traf der Herr den Pfalzgrafen, welcher das Land regierte. Sobald er sich durch mich hatte anmelden lassen, wurde er auf einem Roß, das mit einer schwarzen Decke behangen war, und mit sechs Junkern geholt und gar freundlich von dem Pfalzgrafen empfangen. Wir blieben da einen Tag und wurden gar wohl gehalten. Auch bewilligte der Pfalzgraf ebenfalls die Bitte meines Herrn um Beistand. Auch erhielt er von der Pfalzgräfin einen schönen Ring für hundert Thaler, wie ich einen andern für sieben Thaler. Auch ließ der Pfalzgraf uns folgenden Tages auf seinem Schiffe bis nach Ingolstadt auf der Donau fahren.

Als wir in Ingolstadt ankamen, fanden wir wieder den alten Herzog von Bayern, welcher meinen Herrn im Hafen, wo die Schiffe anzulaufen pflegen, gewahr wurde und ihn auf's Fürstliche Haus stattlich holen ließ. Er blieb aber nur über Nacht, nichtsdestoweniger mußte ich den Herzog von Bayern um Geld ansprechen. Der war auch geneigt dazu und verwilligte tausend goldne Thaler, welche der Kammersecretarius Morgens frühe überbrachte. Denselben Morgen ließ der Herzog von Bayern meinem Herrn auf dem Schiffe bis gen Regensburg fahren und gab auch Proviant auf das Schiff.

Von Regensburg hat sich der Herr wieder neben uns allen auf die Post gesetzt und den Weg nach Prag zu genommen, weil er aber zu Regensburg sich noch etwas umsehen und einen Tag ausruhen wollte, schickte er mich und Mohaupten nach Prag zu voraus und ließ sich bei Ihro Kaiserl.

Maj. entschuldigen, daß er sich zwei Tage später einstellen werde, um mit der Landschaft zu verhandeln, wie angeordnet war.

Als ich über die Brücke zu Prag nach der alten Stadt ritt und der Postmeister blies, wie bräuchlich, standen die Abgesandten der Liegnitzischen Landschaften, etwa zwölf Personen, auf der Brücke, wunderten sich sehr, da sie meiner gewahr wurden und fragten mich, woher ich komme? Es war ihnen als gewiß gesagt worden, der Herzog sei mit seinen Leuten gar entronnen und nach Frankreich gezogen, wie zuvor sein Herr Vater gethan. Weil ich aber wußte, daß keiner auf der Post darf Bescheid geben, was auch nicht bräuchlich ist, gab ich keine Antwort. Kaum aber war ich ins Logement gekommen, in die alte Stadt, bei drei Kronen, so erschien Friedrich Schweinitz, empfing mich freundlich und zeigte an, die Liegnitzische Landschaft, allerseits meine lieben Freunde, erböten mir ihre willigen Dienste und wären erfreuet, daß sie mich in guter Gesundheit auf der Post hätten anlangen sehen. Ich wüßte wohl, daß sie mit ihrem Herren, den Herzog, einen Vorbescheid vor Kaiserl. Maj. am nächsten Tage erwarteten, so bäten sie mich um Bericht, wo der Herr wäre und wann er ankommen würde.

Darauf gab ich ihnen zur Antwort, daß mir das bevorstehende Verhör mit dem Herrn und der Landschaft am Morgen wohl bewußt wäre und daß der Herzog Morgen um den Mittag ankommen und die Sache abwarten würde. Diese Antwort kam dem von Schweinitz wunderlich vor und er zog sie in Zweifel, ich ging aber Morgens früh zu dem Herrn von Bernstein und meldete, daß mein Herr auf den Mittag ankommen werde, man möge das Verhör um einen Tag aufschieben, was bewilligt wurde. Als die Landschaft dies hörte, mußte sie es glauben und der Herzog kam selbigen Tag auf der Post mit vier Kleppern an. Diese Reise hat dem Herrn über fünfzehnhundert Reichsthaler gekostet und haben in der kurzen Zeit, in zwei und einer halben Woche, über zweihundertundneun Meilen zurückgelegt, dabei noch viele Tage stille gelegen und nichts weniger auch sehr getrunken.

Sobald der Herzog zu Prag angekommen, ritt er bald nach Hofe, gab sich bei den Herrn Offizieren an und erlangte von Kaiserl. Maj., daß das Verhör auf acht Tage aufgeschoben ward, bis er den erbetenen Bei-

stand erlangen könnte. Die Landschaft mußte deshalb mit großen Unkosten allda bleiben. Weil aber der Herzog zu vorstehenden Sachen einige Schreiben, die er in seinem Verschluß wohl verwahret zu Liegnitz liegen hatte, darunter namentlich das Generalprivilegium über das Fürstenthum Liegnitz, fertigte er mich allein auf der Post nach Liegnitz ab und vertraute mir die Schlüssel zu seinen heimlichsten Sachen an, damit ich sie abhole.

Ich fuhr denn von Prag in einer Kutsche ab, die mich die Nacht bis gen Zittau brachte. Die von der Zittau ließen mich bald gen Görlitz und die von Görlitz nach Bunzlau, von dannen gen Hainau und auch nach Liegnitz bringen, so daß ich eine Stunde nach dem Zuschluß vor Liegnitz ankam und also den Weg von Prag nach Liegnitz in sechsundzwanzig Stunden gefahren. Dann habe ich verrichtet, was mir aufgetragen war, und einen Tag stille gelegen, jedoch meinen Herrn Vater zu Mertschütz auf eine halbe Stunde besucht, dem es wunderlich vorkam, daß ich auf drei Tage weggezogen und vier Wochen ausgeblieben, und in der Zeit mit dem Herrn über zweihundertundvierzig Meilen gezogen war. Ich berichtete auch dem Herrn Vater, wie des Herzogs Sachen am Kaiserlichen Hofe stünden und daß ich eilends wieder nach Prag zurückreisen müßte. In ein und einem halben Tage kam ich wieder in Prag an.

Hier muß ich erwähnen, daß ich vor meines Herrn Aufbruch nach Prag, bei Jungfer Hesen von Kittlitz einen Jahrmarkt verspielet hatte. Als ich nun auf der Post nach Liegnitz kam, wollte ich mich höflich zeigen und gab gemeldter Jungfer einen Ring, den ich auf der Reise geschenkt bekommen hatte, und welchem sie von mir, als für einen Jahrmarkt annahm, und mir dagegen einen Kranz und ein Tüchlein verehrte. Aber es hätte mir bald zum Aergsten verlaufen können; denn sie gab hernach vor, ich hätte den Ring ihr auf die Zusage gegeben, was mir niemals in den Sinn gekommen. Zuletzt freilich mußte sie ganz und gar schweigen, denn sie konnte aus der Sache nichts machen, obgleich sie mir gerne wäre auf dem Halse gewesen. So trug sie nur den Spott davon, denn die Leute sagten, sie hätte gern einen Mann, könnte ihn aber nicht bekommen. Freunde blieben wir trotzdem.

Nachdem ich in Prag wieder angelangt, verzog sich die Handlung von einer Zeit zur andern; endlich, etwa in der sechsten Woche, wurde der

Herzog und die Landschaft vor den Offizieren eine Stunde etwa gehört, während der Herr achtzehn Kur- und Fürstliche Reichstagsabgesandte bei sich hatte. Es wurde aber aus der Sache nichts, denn der Bescheid lautete: Kaiserl. Maj. wollte ehestens eine Commission nach Schlesien schicken; da sollten die Sachen besser untersucht und verglichen werden. Die Landschaft zog wieder heim und die Sachen blieben, wie sie zuvor gewesen.

Mein gnädiger Herr blieb noch zu Prag, denn bald nachher war großer Herren Hochzeit. Auch fiel die Krönung des Römischen Königs Rudolph ein, bei welcher Gelegenheit Turniere und Ringrennen gehalten wurden. Dabei ließ sich der Herzog auch finden. Ich hatte da die Zeit eine schwere Aufwartung; denn der Herr blieb meist zu Gaste und ich mußte ihm allezeit vor den Trank stehen. Endlich ging dem Herrn auch das Geld aus und mußte die Hebräer mit Pfandsuchen beachten, auch fünf ganze Wochen nach der Audienz zu Prag bleiben. Etliche hundert Thaler fand er endlich, so daß er zu Prag abzahlen konnte.

Ich und meine Gesellschaft wußten nicht anders, als daß der Herr den Weg wieder nach Liegnitz nehmen werde, wozu wir alle fleißig halfen; es sollte aber nicht sein. Der Herr kleidete sich fürstlich, auch uns drei Junker in rothen Damast und schwarze Mäntel, mit goldenen Posamenten gebrämt, denn er hatte im Sinne nach Venedig, Welschland und auf die Armada zu reisen. Da ich auch gerne in diese Lande mitgezogen wäre, schrieb ich meinem Vater, meldete ihm die Reise und bat um Urlaub. Es ginge mir gar wohl, setzte ich hinzu, und ich wäre bei guter Gesundheit. Dies kam dem Herrn Vater wunderlich vor, er hätte mich gerne zurück gehalten; die Briefe kamen aber zu langsam, so daß ich von ihm keine Antwort erhielt.

So bin ich denn mit dem Herrn von Prag aus mitgezogen, obwohl ich nicht gewußt, wohin es ging, und hab' in meinem Beutel nicht mehr denn drei gold'ne Thaler gehabt. Mein gnädiger Herr brach von Prag am 10. September auf, mit vier reisigen Rossen, einer Kutsche mit sechs Rossen und einer Miethkutsche von Breslau mit drei Rossen, und nahm mit sich: mich, Kaspar Heillungen, den Thüringer, Martin Seidenbergern von Breslau, Andreas Mohaupten, den Sekretari, Philipp Drachstädt, einen Jungen, Severin, einen andern Jungen, Hans Knorch, einen reisigen

Knecht, und sonsten zwei Knechte, Meister Menzel den Koch und die Kutschenknechte und Andere. Als er von Prag zog, hatte er nicht mehr als dreihundertfünfunddreißig Reichsthaler bei sich zur Zehrung. Ich war Ausspender und hatte das Geld in meiner Verwahrung. Leicht kann es erachtet werden, daß ein Fürst mit solchem Gelde nicht weit zu zehren hatte, mein Herr nahm sich ein Herz, unterwegs Geld bei den Herren und Freunden aufzutreiben.

In diesem Glauben zogen wir fort und nahmen den Weg von Prag nach Tissingen zu der Herzogin.

Wiewohl der Herr nicht sonderlich gern gesehen wurde, ungeachtet, daß er der Herzogin Schwester hatte, und bekannt war, wie es zwischen dem Herrn und seiner Gemahlin stand, ließ sich die Herzogin doch nichts merken und that ihm alles Guts. Später redete sie meinen Herrn an und bat ihn, wieder nach Liegnitz zu reisen. Mein Herr gab ihr auch eine Antwort, daß sie zufrieden war. Zuletzt befahl mir der Herr, daß ich die Herzogin ansprechen sollte, ihm zu der Reise nach Italien dreihundert Floren Ungr. vorzustrecken, welches sie gänzlich in großem Eifer abschlug. Sie sagte aber, wenn er nach Hause zu seiner Gemahlin ziehen wollte, und es fehle ihm an Zehrung, so wollte sie ihn bis Liegnitz auf ihre Kosten bringen lassen. Das nahm mein Herr übel auf, und zog also Morgens frühe im Zorne von dannen bis gen Eger, wo wir über Nacht blieben. Von da ging es weiter bis gen Nürnberg. Allda lagen wir in der Herberge zehn Tage stille und hatte der Herr da am wenigsten zu verrichten. Er sprach den Rath an um ein Darlehn von vierzigtausend Floren, welches ich ausrichten mußte; es ward aber von einem Rath gänzlich abgeschlagen. Der Herr machte aber andere Anschläge, Geld aufzubringen. Er schrieb an den Markgrafen zu Anspach und bat, derselbe möchte seinen zwei Fräulein erlauben, als Fräulein Sophie Katharina und Fräulein Anna Maria, welche bei dem Markgrafen waren, zu ihm, als dem Herrn Vater, nach Nürnberg zu kommen, um sich mit ihnen zu versöhnen. Er schickte mich deswegen mit drei Junkern, zehn reisigen Rossen und einem Kutschen mit sechs Rossen nach den Fräuleins zu Anspach, denn er meinte, wenn er die Fräulein zu sich bekäme, wollte er Anschläge machen, wie er mit dem Markgrafen ausgesöhnt werde (weil der Markgraf gar übel mit ihm zufrieden

war, wegen der Maulschelle, die er der Herzogin gegeben). Nach der Aussöhnung hoffte er Geld von dem Markgrafen zu bekommen. Es wollte aber der Markgraf die Fräulein zu meinem Herrn nach Nürnberg nicht reisen lassen, noch weniger Geld geben. Er ließ ferner sagen, er solle seine Gemahlin besser, als geschehen, lieben, ehren und sich verhalten, dann würde er die Fräulein nach Liegnitz führen und begleiten lassen. Mit solcher Antwort mußte ich von Anspach abziehen und mich wieder nach Nürnberg begeben. Vor den Thoren, da ich wegzog, wurde geblasen:

Hat Dich der Schimpf gereuet,
So zeuch nur wieder heim;

und wie das Lied weiter gehet. So fielen des Herrn Anschläge alle dahin.

Die Hauptursache, warum der Markgraf die Fräulein nicht hatte folgen lassen, soll gewesen sein, daß dem Markgrafen zu Ohren kommen, der Herzog wolle die Fräulein nach Polen führen und mit Polnischen Herren verheirathen. Es war das dem Herrn nie in den Sinn gekommen.

Uebrigens waren wir zu Nürnberg lustig und guter Dinge und ließen uns nichts anfechten, obgleich der Herr kein Geld hatte. Er spielte oft und viel, und gewann auf einmal zu zweihundert Reichsthaler. Ein andermal verspielte er wieder und der ganze Gewinn, den er in Nürnberg machte, war zweihundertfünfundfünfzig Reichsthaler. In der Herberge aber waren verzehrt zweihundertundsiebenzig Reichsthaler, wie mein Register ausweiset.

Da der Wirth mit baarem Gelde nicht bezahlt werden konnte, gab ihm der Herzog ein Kleinod, das auf zweihundertundfünfzig Reichsthaler geschätzet war, zum Unterpfand. So kamen wir mit gutem Namen davon. Die Nürnberger verehrten dem Herzoge einen schönen Gaul und hundert Gulden dazu. So schieden wir von dannen.

Von Nürnberg zogen wir nach Donauwerth und Augsburg. Allda am Weinmarkt bei dem Gastgeber Jorge Lindenauer blieben wir drei Wochen und vier Tage. Der Herzog hatte zwar an diesem Orte so wenig zu schaffen und verrichten, als an andern Orten, aber es war, daß es ihm also wohlgefiel und er hoffte da Geld aufzubringen, um sich nach Italien

zu begeben. Es war auch da gutes Leben, denn der Wirth speisete sehr wohl, hatte täglich dabei die schönste Musik und setzte uns Forellen und Lachse, Muskateller und Rheinwein vor. Die von Augsburg schickten meinem Herrn das Geschenke von Wein und Fischen stattlich. Wir thaten da nichts, als daß wir spazieren gingen, die Kirche, die Zeug- und Proviantthäuser besuchten und uns nach schönen Jungfrauen umsahen, tranken, spielten und lustig und guter Dinge waren. Zu Augsburg kann solches wohl sein, und Gesellschaft ist genugsam vorhanden. Der Herzog spielte täglich mit den „Geschlechtern der Bürger", gewann manchen Tag hundert, zweihundert Thaler, auch wohl mehr. Zu Zeiten verspielte er es auch wieder und war der Gewinn die drei und eine halbe Woche über hundertundsiebenzig Reichsthaler nicht.

Eines Tages wurde ich auf eines vornehmen Geschlechtes Hochzeit mit geladen. Der Herr wäre auch gerne dabei gewesen, um die Gebräuche und anderes zu sehen, er wußte aber kein anderes Mittel, als daß er mein Knecht würde und mir aufwartete. Also geschah es auch, aber ich weiß nicht, wie es der Knecht versah, daß er ein Räuschlein bekam, so daß ich ihn abführen lassen mußte.

Als dann der Herr ausgeschlafen hatte, ließ er sich bei dem Bräutigam anmelden, zum Abendtanz zu ihm zu kommen. Das sah der Bräutigam gerne und der Herzog wurde durch drei vornehme Freunde, mit einem Wagen, wie dort gebräuchlich, stattlich geholet und fürstlich gehalten. Wenn der Herzog tanzte, tanzten allemal zwei vornehme Rathsherrn vor. Sonst ist der Brauch, daß zwei Personen, die lange rothe Röcke mit einem weißen Aermel anhaben, vortanzen, es darf sonst keiner, wer er sei, einen Tanz anfangen. Es tanzten dann die zwei voran und wenn sie sich drehen, drehen sich die andern auch, und wenn jene einander im Tanze herzen, darf der Junggeselle die Jungfrau auch herzen. Es werden genannte Personen oft mit Gelde bestochen, daß sie einander an einem Reihen etliche Male herzen, damit nur der Junggeselle die Jungfrau desto öfterer herzen kann.

Ich selbst habe auch so gethan und man kann mit einem halben Thaler im Tanzen viel Herzens zuwege bringen. Also ward mein gewesener Knecht wiederum mein Fürst und Herr. Als ich ihn fragte,

warum er wieder dahin gegangen wäre, gab er zur Antwort, er hätte gesehen, daß schöne Jungfrauen da gewesen, welche mir gute Worte gegeben. Er wäre dann hingegangen, um zu sehen, ob ich vielleicht anbeißen wollte. Bekennen muß ich, daß ich mein Lebtage kein schöner Frauenzimmer bei einander gesehen, als da; denn ihrer waren über siebenzig, und der Braut zu Gefallen alle weiß gekleidet in Damast und dergleichen, auch mit Ketten und Kleinodien über die Maßen geziert. Allda war in einem schönen großen Saal, welcher von Gold und Silber funkelte, und es brannten über etliche hundert Lichter, groß und klein, darinnen, so daß, wie man pflegt zu sagen, man vermeint: es wäre das Himmelreich oder das rechte Paradies allda. Mir war sehr wohl da, denn, wie gemeldet, die Jungfrauen waren schön und gaben auserlesene, höfliche, gute Worte. Auf den Abend fuhr ich mit einer reichen Jungfer in ihres Vaters Haus, des Geschlechts Herberge. Wie man sagt, so sollte ihr Vater über zwei Tonnen Goldes Vermögen haben. Ich wurde von ihrem Vater empfangen, als wenn ich ein Graf wäre und herrlich traktirt. Zuletzt ließ mich der Vater, wie es dort bräuchlich, auf einem Wagen in die Herberge führen und mit Stabelichtern begleiten. Ich däuchte mich ganz Meister Fix zu sein und war auch etlichemal zu Gaste bei ihm, und hätte ich etliche tausend Thaler haben wollen, ich würde sie von ihm zu leihen bekommen haben, da er nach Breslau handelte und mein Geschlecht kannte. Auch sonst bin ich oft mit meiner Gesellschaft bei reichen Leuten und bei Geschlechtern eingeladen worden, die mir große Ehre anthaten. Ich wurde sehr bekannt und hatte gute Freunde. In den Trinkstuben ist dort eine feine Kurzweile. Man findet da Spieler, Trinker und Anderes, wozu man Lust hat. Wenn man Gäste einladet und giebt für die Person achtzehn Weißgroschen, so wird man mit zwanzig Essen gespeiset und bekommt dazu den besten Rheinfall und Rheinwein. Ich habe etlichemal Gäste so auf die Trinkstube zu mir eingeladen. Wenn man einen Thaler für die Person giebt, wird man fürstlich traktiret. Ich hätte mir wollen wünschen, daß solches Leben lange und viele Jahre währte.

Herr Max Fugger lud den Herrn einst zu Gaste, nebst einem Herrn von Schönberg. Ein dergleichen Bankett ist mir kaum vorgekommen, selbst der römische Kaiser kann nicht besser traktiren, dabei war über-

schwengliche Pracht. Das Mahl war in einem Saale zugerichtet, in dem man mehr Gold als Farbe sah. Der Boden war von Marmelstein und so glatt, als es auf Eis ging. Ein Kreuztisch war aufgeschlagen durch den ganzen Saal und mit lauter Kredenzen besetzt und mit schönen venetischen Gläsern, was Alles weit über eine Tonne Goldes werth sein sollte. Ich stund dem Herzoge vor den Trank. Der Herr Fugger gab ihm einen Willkommen, ein Schiff von dem schönsten venetischen Glas gar künstlich gemacht. Als ich dies vom Schanktisch nahm und über den Saal ging, glitt ich aus, fiel mitten im Saal auf den Rücken und goß mir den Wein auf den Hals. Da ich nun ein neues rothdamasten Kleid anhatte, ward es mir gar zu Schanden. Das schöne Schiff ging aber auch in viele Stücke. Als nun wohl unter der Hand ein großes Gelächter entstand, so ward ich doch hernach berichtet, daß der Herr Fugger gesagt: er wolle lieber hundert Floren verloren haben als das Schiff. Es war aber ohne meine Schuld, denn ich hatte weder gegessen noch getrunken. Als ich später einen Rausch bekam, stand ich fester und fiel hernach kein Mal, auch im Tanze nicht.

Der Herr Fugger führte meinen Herrn im Hause herum, welches ein so gewaltig großes Haus ist, daß der römische Kaiser auf dem Reichstage mit dem ganzen Hofe darin Raum gehabt. Auch hat der Herr Fugger den Herzog in ein Thürmlein geführet und ihm da von Ketten, Kleinodien und Edelgesteinen, auch von seltsamen Münzen und Stücken Goldes wie Köpfe groß, einen Schatz gewiesen, von dem er selbst gesagt, er wäre über eine Million Goldes werth. Hernach schloß er einen Kasten auf, der lag bis oben voll von Dukaten und Kronen, wohl an zweihunderttausend Gulden, welche er dem Könige in Spanien durch Wechsel übermachte. Damit bewies er meinem Herrn große Ehre, dabei aber auch seine eigne Macht und sein Vermögen.

Man sagt, der Herr Fugger habe soviel, daß er ein Kaiserthum bezahlen könnte, und mein Herr versah sich auch eines stattlichen Geschenkes, aber damals bekam er weiter nichts als einen guten Rausch. Um dieselbe Zeit sagte Herr Fugger einem Grafen seine Tochter zu und versprach, ihr neben dem Schmuck zweihunderttausend Reichsthaler in Jahr und Tag zu geben. Das war ein Brautschatz! —

In der Herberge ging täglich viel auf, so daß der Herzog gegen dreizehnhundert Reichsthaler dem Wirth schuldig war, der nun endlich Geld haben wollte. Der Herr schickte mich zu Herrn Fugger und ließ um viertausend Reichsthaler bitten. Er schlug aber solches ab, besonders weil er dem Könige von Spanien eine große Summe leihen müsse, und entschuldigte sich höflich. Den andern Tag aber schickte er seinen Hofmeister zu mir, ihn bei meinem Herrn anzusagen. Da ließ er ihm zweihundert Kronen und einen schönen Becher von achtzig Reichsthaler verehren, auch ein schönes Roß mit einer schwarzsammtenen Decke.

Da nun der Anschlag bei Fugger mit den viertausend Thalern nicht gelang, schickte der Herzog mich zu den Herren vom Rath zu Augsburg und ließ um ein Darlehen von viertausend Reichsthalern bei ihnen anhalten. Im Rath fand ich zwölf alte tapfere Männer, darunter zwei Grafen und drei Freiherren. Ich war zwar jung und blöde, nahm mir aber ein Herz, brachte mein Gewerbe auf's Beste vor und bat um viertausend Thaler. Darauf ließen sie mich abtreten, hielten mich in einer Wartstuben zwei Stunden auf, schickten hernach zu mir vier Rathsherren mit einer langen Rede und schlossen endlich dahin, daß sie dem Herrn tausend Goldenthaler auf Revers auszahlen wollten lassen und auf ein Jahr ohne Interessen darleihen. Ich sollte sie folgenden Tages im Rentamt abfordern lassen; auch wollten sie ihm einen Gaul, so gut er vorhanden, verehren. Ich bedankte mich höchlich und brachte dem Herrn die gute Zeitung.

Da dies Alles noch nicht reichen wollte, der Herr aber auf einem Tisch Silber besaß, welches er zum Theil zu Nürnberg und Augsburg hatte machen lassen, befahl er mir, solches zu versetzen, was denn auch bei einem Kaufmann um achthundert Reichsthaler geschah, obgleich es über zwölfhundert Reichsthaler werth war.

Nachdem nun der Herr ein Stück Geldes besaß, befahl er mir, mit dem Wirthe abzurechnen. Die Rechnung ergab, daß vierzehnhundertundsiebzig Reichsthaler verzehrt worden. Darauf wurden dem Wirth die tausend Gulden vom Rathe gegeben, das andere borgte er zwei Monate lang auf Revers. Als da der Herzog spürte, daß der Wirth mit Borgen so gutwillig war, beschloß er, noch ein Bankett zu geben und befahl mir,

dasselbe auf das Stattlichste anzustellen und lud sechs Rathsherren, darunter ein Graf und ein Freiherr, und zwei Fuggers und sonsten vier Personen ein. Dabei waren die Herren lustig und hatten eine schöne, kunstreiche Musik dabei.

Nach dem Bankett brach der Herr zu Augsburg auf und die Herren ließen ihm mit sechzig Rossen auf zwei Meilen das Geleite geben. Wir zogen gen Kaisersheim ins Kloster, blieben da drei Tage und wurden vom Abt wohl gehalten. Auch ihn mußte ich um Geld ansprechen, es war aber bei ihm nichts zu erhalten und entschuldigte er sich mit Unvermögen. Letzlich brachte ich es so weit, daß er dem Herzog fünfzig Kronen verehrte, womit dieser auch zufrieden war.

Wir kehrten nun oftmals in Klöstern ein und ich mußte überall den Abt um Geld ansprechen, alle aber entschuldigten sich. In einem Kloster, in dem wir eben lagen, erschien Zacharias Koller, ein landsknechtischer Hauptmann, von Heidelberg und brachte Schreiben, in denen der Kurfürst begehrte, der Herzog solle zu ihm kommen. Da dieser kein Geld hatte, sprach er den Abt um zweihundert Kronen an, es waren aber von ihm nicht mehr als fünfzig Thaler zu erhalten, welche der Herr nahm und nach Heidelberg zu postirte. Mich mit dem Gesinde ließ er im Kloster und befahl mir, zum Grafen von Hollach zu ziehen und ihn um fünftausend Gulden anzusprechen. Es wäre nicht über sechs Meilen zu ihm. Für Zehrung gab er mir einen Goldthaler. Als ich mit drei Rossen auf's erste Nachtlager kam, wurde ich berichtet, daß es sechsundzwanzig Meilen weit sei. Da war mir nicht wohl, weil ich nicht Zehrung genug hatte, ritt aber im Namen Gottes fort und kam zum Grafen von Hollach in das Hoflager am fünften Tage. Da ich den Grafen zuvor kannte, ward ich bald auf's Haus sammt den Rossen genommen, wie einem fürstlichen Abgesandten gebühret, konnte aber bei dem Herrn Grafen und seiner Frau Mutter kein Geld zu leihen bekommen. Mir war nicht wohl, da ich sechsundzwanzig Meilen zu reiten hatte und kein Geld im Beutel, mußte aber doch mit dem Grafen spielen und gewann achtzehn Thaler. Wer war froher als ich.

Mit guter Gesundheit kam ich zurück in das Kloster, war aber so müde, daß ich befürchtete, zu Bette liegen bleiben zu müssen. Der Herr

Abt ließ es an nichts mangeln und bestellte auf seine eignen Kosten einen Doktor, der mich kuriren sollte. Am sechsten Tag half Gott, daß es besser ward.

Da kam der Herr Abt und vermeldete mir, wie er erfahren, hätte mein Herr hugenottische Anstellung angenommen, das wäre wider seine Religion und es gebühre ihm nicht, uns länger zu halten, sondern möchten nach Heidelberg reisen, wo unser Herr wäre. Obwohl ich den Herzog auf's Beste entschuldigte, wollte doch der Abt es sich nicht ausreden lassen, nur ein paar Tage wollte er noch warten. Mir war nicht wohl, denn ich wußte nicht, wo der Herzog war, auch hatte ich kein Geld und des Herrn achtzehn Rosse und vierzehn Personen bei mir.

Den dritten Tag schickte der Herzog mir von Heidelberg einen Einspänniger, befahl mir, weil er französische Bestallung annehmen werde, sogleich nach Heidelberg mit dem Gesinde mich zu begeben und schickte mir hundert Goldthaler, davon sollte ich dem Abt die fünfzig Reichsthaler, die er geliehen, wieder zustellen und mit dem übrigen Gelde nachziehen. Diese Zeitung kam mir ziemlich traurig vor, ich mußte mich aber in Geduld fassen und gehorchen.

Ich richtete des Herrn Befehl bei dem Herrn Abt aus, stellte ihm die fünfzig Reichsthaler zu und nahm Abschied. Der Herr Abt war gar wohl zufrieden, daß ich ihm das Geld gab und auch das Kloster räumte, bot mir aber doch an, mich Jahr und Tag bei sich mit drei Pferden zu behalten, mir auch zur Zehrung zweihundert Gulden zu geben, wenn ich nicht wider Frankreich oder die Papisten streiten wollte. Ich bedankte mich höflich gegen den Herrn Abt, wollte mich aber nicht binden; darauf verehrte er mir zwanzig Gulden. Folgenden Tages, nachdem ich den Abend zuvor mit dem Herrn Abt einen starken Rausch gehabt hatte, zog ich mit des Herrn Gesinde nach Heidelberg fort über Stuttgart und Maulbronn.

In Heidelberg vernahm ich, daß der Herr mit dem Pfalzgraf Kasimir bereits nach Frankreich aufgebrochen, und fand ein Schreiben in der Herberge nebst zwanzig Kronen mit der Weisung, eilends nachzufolgen nach Saarbrücken an der lothringer Grenze. Ich blieb, der Rosse wegen, nur einen Tag zu Heidelberg, der Kurfürst aber ließ mich zu sich fordern,

erzählte mir von des Herrn Zustande und ließ einen Einspänniger mit mir reiten, damit ich desto sicherer fortkommen möchte; denn auf allen Straßen zog Kriegsvolk, es war nicht sicher zu reisen und die Räuberei groß. Geld hätte man bei mir freilich nicht gefunden, aber doch gute Pferde, und tüchtige Püffe konnte ich auch bekommen.

Ich zog über Neustadt gen Kaiserslautern, wo Pfalzgraf Kasimir sonsten Hof hielt, meldete mich an und wurde frei gehalten. Von Saarbrücken war aber der Pfalzgraf nebst meinem Herrn und dem ganzen Haufen fortgezogen, wir konnten die Nacht für uns und die Pferde nichts bekommen. Nur zwei Brode erhielt ich zuletzt für zwei Thaler. Das eine gab ich den Pferden, das andere aß ich nebst dem Gesinde und es schmeckte mir so wohl wie sonst Gesottenes und Gebratenes. Früh zogen wir von dannen und kamen bereits ins Lothringensche. Da fanden wir den Herrn nebst dem Pfalzgrafen und einer Fahne Reiter und tausend Schützen. Der Herr war froh, mich und die Andern wieder zu bekommen. Mit tausend Pferden und tausend Schützen, Schweizerische, ging es weiter in ein Dorf mit einem Rittersitz. In diesem nahm der Pfalzgraf Wohnung, mein Herr aber, nebst den Seinen, hatte drei große Gärtnerhäuser inne und ward aus des Pfalzgrafen Küche und Keller gespeiset. In den Häusern aber, auch im ganzen Dorfe, war Niemand anzutreffen und lagen die Herren allda bis an zehn Tage stille unter großem Essen und noch schwererem Trinken. Am gemeldeten Ort wurden die Tage über gemustert zweitausend dänische Rosse, die zu sehen eine Lust war.

Hier sprach der Pfalzgraf meinen Herrn, Herzog Heinrichen, an, erlauben zu wollen, daß er mich als Kammerjunker zu sich nehme. Der Herzog that es sehr ungern, als er aber sah, daß ich selbst Lust dazu hatte, auch bei ihm bringend um Urlaub anhielt und durch Oberste und Rittmeister, welche alle meine guten Freunde waren, anhalten ließ, willigte er endlich darein. Ich war sehr froh und der Pfalzgraf nahm mich an, hielt mir auch drei Rosse.

Auf ein Roß gab er mir zwölf Kronen Sold und frei Futter, auf meinen Leib aber den Monat fünfzig Kronen, auch sagte er mir, wenn sie in Frankreich siegten, sollte ich dem alten Kurfürst die Botschaft nach Heidelberg bringen, was mir was Stattliches eintragen würde.

Wir lagen zu Amiens mit dem ganzen hellen Haufen herum bis in elf Tage stille und wurde große Musterung gehalten zwei Tage vor dem Beginne des Jahres 1576.

Nach dem elften Tage bat Herzog Heinrich mich beim Pfalzgrafen aus, weil er mich nach Nancy, zum Herzog von Lothringen, schicken wolle. Pfalzgraf Kasimir, mein Herr, erlaubte es. Nun hatte Herzog Erich von Braunschweig Hochzeit zu Nancy mit des Herzogs von Lothringen Tochter, der ein Goldschmied einen silbernen Fuß zur Hochzeit gemacht hatte. Ich sollte da Herzog Erichen von Braunschweig ansprechen, daß er Herzog Heinrichen ein Roß schicke, auch einen Grafen von Solms zu dem bevorstehenden Zuge. Ich reisete also neben anderer Gesellschaft nach Nancy, nicht weit von dem Lager, und verrichtete die Sachen auf's Beste, bekam aber geringen Bescheid. Der Herzog sagte, er habe Hochzeit und brauche die Rosse selber, gebe auch einem Lutheraner, als einem Ketzer, der die alte katholische Lehre wollte helfen ausrotten, kein Pferd (denn Herzog Erich war papstisch). Der Graf Solms aber sagte, der Herzog helfe sein Haus, seinen Hof und seine Bauern plündern, dazu möchte er ihm kein Roß geben, lieber etwas Anderes. So begab ich mich wieder ins Lager und meldete, was ich ausgerichtet hatte. Diese spitzigen Reden und Antworten verdrossen den Pfalzgrafen selbst, und als wir aufbrachen, brannten wir das Dorf ab, welches dem Grafen von Solms war, der solchen großen Schaden mit einem guten Wort oder einem Rosse hätte verhüten können. Auch gingen allerlei Reden, daß der Pfalzgraf solle überfallen werden und dergl. Der Herzog hatte zu Nancy neben Herzog Erich von Braunschweig über viertausend Pferde zusammen. Auch sollte die Stadt Metz mit sechstausend zu Fuß zu Hülfe kommen. Kurz, in des Herzogs von Lothringen Land war allerhand zu fürchten. Freilich war der Pfalzgraf ihnen bereits zu stark, so daß sie sich nicht an ihn machen durften. Der Pfalzgraf merkte die Practiken und that er dem Herzog von Lothringen großen Schaden, denn überall, wo sein Kriegsvolk war, ließ er des Morgens die Häuser anstecken, so daß man oftmals zehn bis zwölf Dörfer, welche alle schön gebauet, brennen sahe, das Herz hätte Einem brechen können. Nur die Mühlen und Herrenhöfe wurden verschonet.

Nachdem wir einige Meilen weiter gezogen, lagen wir wieder drei

Tage stille, weil Herzog Heinrich von der Stadt Metz wissen wollte, was er sich von ihr zu versehen habe, da der Paß entweder durch die Stadt oder nebenab an der Mauer ging. Auch die schweizerischen Schützen und das Fußvolk kamen an. Die von Metz erklärten, wenn der Pfalzgraf der Stadt keinen Schaden beifügen ließe, wollten sie die Pässe neben der Stadt öffnen. Der Pfalzgraf hatte durch ganz Lothringen alle Städte gebrandschatzt und eine jede hatte ihm Geld, Schuhe und Tuch geben müssen, so daß er viel Geld zusammenbrachte und selbst mit Schuhen und Tuch die Schanzgräber bezahlte, Metz aber mußte er schonen, weil es eine mächtige Stadt war und auch den König von Frankreich zum Schutzherrn hatte.

Wir zogen also mit dem ganzen Haufen vorüber, was einen ganzen Tag währte, zwei Meilen weit an einen Ort, der schon französisch war. Allda lag der Pfalzgraf zwei Tage stille und musterte siebzehn Fähnlein Knechte aus der Schweiz, welche mit ihren vergoldeten Rüstungen und Röhren so staffiret und geputzt waren, daß sich's zu verwundern war.

An diesem Ort kam dem Pfalzgrafen die Nachricht, daß der König von Frankreich ihm mit achttausend Mann entgegenzöge, um ihn wieder aus dem Lande zu schlagen. Das machte ihm doch Gedanken, weil Frankreich ein unüberwindlich Königreich sei und es könnte nicht recht zugehen. Deswegen beschloß er mit dem Prinzen von Conti und anderen französischen Herren, die bei ihm waren, einen Nachzug. Den sollte Herzog Heinrich, dreitausend Pferde und viertausend Knechte stark, führen. Der Herzog sagte zu. Darauf ward vom Prinz von Conti und sonst einem französischen Herren ein Vertrag mit dem Herzog geschlossen, nach welchem er nach empfangener Aufforderung stets in vier Wochen mit dreitausend reisigen Pferden und viertausend Knechten nach Frankreich dem Prinzen von Conti zuziehen solle. Bei der Aufforderung aber sollte er an Rittgeld auf's Pferd drei Kronen und sonst Laufgeld auf einen Knecht eine Krone bis zum Musterplatz zugeschickt erhalten und der Musterplatz in Lothringen gehalten werden, auch da den Reitern und Knechten auf drei Monate Sold vorausgegeben werden, der Herzog selbst aber einen Monat lang zweitausendfünfhundert Kronen haben, inmittelst aber Wartegeld alle Monat auch zweitausend Kronen, die er zu Frankfurt am Main bei Joachim

Glaubiger, einem Doktor, abfordern sollte. Diesen Vertrag nahm der Herzog mit Freuden an und bekam auch bald zur Zehrung zurück fünfhundert Kronen, in Abschlag der zweitausend Kronen. So hatte er wieder ein Stück Geld zusammen.

Ich erschrak nicht wenig über den Vertrag, ich half wehren, wo ich konnte, damit er nicht vor sich gehe, denn ich konnte mir wohl denken, es werde mir zum großen Schaden ausgehen, wie es denn auch geschahe; denn sobald der Herzog den Vertrag bekam, ging er zum Pfalzgrafen und sagte, er hätte mich ihm nur geliehen und wollte mich wieder zurück haben. Der Pfalzgraf ließ mich fordern und zeigte mir dies an, worüber ich mich entsetzte, weil ich doch mein Glück in Händen hatte, bat darum den Pfalzgrafen zum höchsten, mich zu behalten, schickte auch Obersten zu Herzog Heinrichen und ließ höflich bitten, mir auf diesmal zu erlauben. Aber es war bei Herzog Heinrichen nichts zu erhalten und ließ mir nur sagen, wenn der Zug vor sich ginge, so sollte ich haben, was ich jetzt hätte, und ein Mehreres dazu, als bei meinem Landesfürsten. Darauf sagte der Pfalzgraf, er könnte mich dem Herzoge nicht vorenthalten, wie gern er auch mich behielt. Er verehrte mir dreißig Kronen und erbot sich sonst aller Gnaden. Da war meine Freude klein. Ich stellte mich wieder in den Gehorsam des Herzogs Heinrich, verkaufte zwei gerüstete Rosse um achtzig Thaler einem Preußen, Gorwitz, welcher an meine Stelle kam. War also zwei und eine halbe Woche bei dem Pfalzgrafen Kammerjunker und konnte von Herzog Heinrich nicht loskommen. Da ging mein erhofftes Glück wieder hinweg.

Die achtzig Thaler, die ich für die Rosse bekommen, lieh ich meinem Herrn, habe sie aber mein Tage nicht wiederbekommen. Nachdem die Herren richtig gemacht und Herzog Heinrich die Anstellung angenommen, zog der Pfalzgraf am 18. Januar mit neuntausend deutscher Pferde und elftausend Schweizern nach Frankreich, der Herzog Heinrich aber zurück nach Heidelberg zu. Er mußte auch zwei junge Herren, des Prinzen von Conti Bruder und des Admirals Sohn, mit nach Straßburg nehmen, wo sie studiren sollten. Eigentlich waren sie den Kriegsleuten zu Geißeln mitgegeben. Wir hatten nicht mehr als zweiunddreißig reisige Rosse, drei Kutschen und einen Postwagen bei uns und zogen den Weg zurück,

den wir gekommen, auch durch die Dörfer, die zuvor von uns niedergebrannt worden waren. Ein Wunder blieb es, daß uns die Bauern nicht todtschlugen. Als wir nun vier Meilen von Straßburg kamen, gelangten wir an ein hohes Gebirge, über das man ziehen muß, was zu Wagen gefährlich. Auch ist der Weg so schmal, daß nur Einer nach dem Andern reiten kann, während zur Seite jählings ein Thal abfällt, daß einem grauset hinunterzusehen. Wie wir fast über den Berg waren und nicht weit zum Thale hatten, sah ich unten eine Fahne Reiter, auf die wir treffen mußten, während wir nicht erkennen konnten, ob sie Franzosen oder Welsche wären. Ich ließ es dem Herrn zurück sagen, daß im Thal eine Fahne Reiter hielten. Mein Herr kam herbeigelaufen und fragte, was es gäbe. Ich zeigte ihm die Reiter. Er erschrak und wäre gerne zurück gewesen, ich sprach ihm aber zu, daß wir zurück nicht könnten, wir müßten weiter, die Reiter möchten Freunde oder Feinde sein. Sobald die im Thale sahen, daß wir kamen, rückten sie in Ordnung, über fünfhundert stark, blieben aber stille halten. Da berathschlagten wir, wie die Sache anzugreifen sei, denn dem Herrn war nicht wohl dabei, weil er meinte, die Franzosen würden da auf ihn lauern und die zwei jungen Herren ihm abnehmen, was dem Könige sehr angenehm gewesen sein würde. Ich schlug vor, der Herr solle mir sechs Rosse und einen Trompeter geben, ich wollte zu erfahren suchen, wer sie wären. Er genehmigte das und es ritten fünf Einspännige mit mir. Darauf ließ ich den Trompeter blasen. Als das geschah, schickten die Andern auch sechs Rosse und einen Trompeter aus. So kamen wir im vollen Lauf zusammen und wir fragten einander, wer wir wären. An der Sprache erkannte ich einen Dutzbruder, der bei dem Herzog von Bayern war, und rief ihm zu: „Bruder, kommen wir hier zusammen?“ Als die Andern vernahmen, daß wir einander kannten, gaben sie freundlichen Bescheid, sie wären Herzog Wilhelm von Bayern, hätten die königliche Wittwe aus Frankreich bei sich und zögen nach Straßburg. Ich sagte dagegen, wer wir wären. Darauf ließen wir beide Trompeter blasen, um zu zeigen, daß wir Freunde wären, und ritten ein Jeder zu den Seinigen. Als ich dem Herzog das mittheilte, war er gar froh. Nicht lange darauf kamen zwei Junker und grüßten den Herzog im Namen des Herzogs von Bayern, der sagen ließ, der Herr möge doch der

Königin bei dem Einzug mit seinen Hofleuten aufwarten. Wir zogen also mit der Königin in Straßburg ein. Abends lud der Herzog von Bayern unsern Herrn zu Gaste und war hier lustig und guter Dinge. Der Herr hätte der Königin gern bis nach München das Geleite gegeben, der Herzog von Bayern antwortete aber, weil mein Herr wider Frankreich wäre, wollte es sich nicht schicken, ihn ins Kaiserliche Geleite, in dem die Königin reise, mitzunehmen.

Bei Straßburg ist eine lange hölzerne Brücke über den Rhein, wo man Zoll geben mußte. Unser Herr war als Fürst frei, aber der Zöllner wußte das nicht und schlug, weil wir ohne Zoll fortzogen, an die Glocken. Da lief es zu, als wenn es schneiet, ich aber blieb hinten und wollte berichten. Unterdeß brach man vor mir drei Dielen ab, damit ich nicht fortkommen sollte; weil ich aber einen Rausch und ein gutes Roß unter mir hatte, setzte ich über das aufgebrochene Loch und kam davon. Wäre das Pferd nicht hinüber gesprungen, so würde ich dreißig Ellen tief in den Rhein gefallen sein. Darauf schickte mich der Herr zum Markgrafen von Baden, welcher zu Durlach Hof hielt, um ihn zu bitten, er solle ihm auf ein Kleinod tausend Gulden leihen und ein Roß zu dem Nachzug nach Frankreich verehren. Als ich ankam, hielt der Markgraf mich wie einen Gesandten, ließ mich mit großer Ehrerbietung in sein Haus holen, gab mir ein Zimmer und ließ mich den Abend darinnen speisen. Des Morgens früh gab der Markgraf mir Audienz, und ich brachte vor was ich zu sagen hatte. Die Antwort sollte ich nach Tische erhalten. Nach der Mahlzeit hielt ich um Abfertigung an. Da entschuldigte sich der Markgraf, daß er kein Geld leihen könnte; ein Roß aber wollte er meinem Herrn verehren und ließ mir fünf Gäule vorreiten, die alle schön waren, von denen ich einen wählen sollte. So bekam ich einen schönen Gaul, und ritt dem Herrn nach von Durlach bis Heidelberg. Vom Kurfürsten hätte der Herr gern Geld gehabt und ich mußte etliche mal darum anhalten. Der Kurfürst aber sagte, es wäre ihm viel Geld bei seines Sohnes Kasimir Ausrüstung aufgegangen. Da wußten wir keinen Rath und versetzten ein Kleinod um tausend Gulden, worauf wir nach Darmstadt, zum Landgrafen Jorgen von Hessen zogen. Auch diesen mußte ich um fünfhundert Thaler ansprechen, aber vergebens. Von Darmstadt zogen wir gen Frankfurt

am Main, wo wir fünf Tage blieben und befragten uns nach Rittmeistern, Landsknechten und Hauptmännern, deren sich eine große Anzahl bald zu uns fanden, mit welchen ich unterhandeln mußte. Es ward auch mit Etlichen abgeschlossen, so daß sie sich um Reiter und Knechte umthun sollten. Der Herzog erhielt hier auch einen halben Monat Sold, tausend Kronen, und so ward einem Jeden der angenommenen Rittmeister und Hauptleute, die sich mit ihm verglichen, durch mich Wartegeld auf einen Monat ausgezahlt. Da ging es denn zu, wie es bei Kriegsleuten, wenn sie Geld haben, zuzugehen pflegt: es wurde täglich gegessen, getrunken und gespielt. Die tausend Kronen aber gingen darauf bis auf etwa zwanzig. Der Herog zog von da weiter nach Braunfels zu einem Grafen, den er um Geld ansprechen mußte, ohne etwas zu erhalten.

Von Braunfels ging es nach Dillenburg zu dem Grafen Johann von Nassau, der sah uns gerne und hielt uns wohl. Ich mußte alles versehen, wie es einem Hofmeister gebühret und hatte also große Mühe. Des Morgens gab mir der Graf den Willkommen; weil ich am ersten Abend das Lob bekommen hatte, daß ich des Grafen Diener alle vom Tisch getrunken, wollte er sich an mir rächen mit dem Willkommen, welcher drei Quart Wein enthielt. Ich nahm den Willkommen an, ging vor die Thüre und probirte, ob ich ihn austrinken könnte. Es gelang und ich ließ mir wieder eingießen, bat aber den Herrn Grafen, seinem Diener zutrinken zu dürfen. Er erlaubte das und ich trank seinem Marschall zu. Der weigerte sich, mußte es aber auf Befehl des Grafen annehmen. Als ich den Becher zum zweitenmale austrank, wunderten sich die Herren alle, der Marschall aber konnte mir nicht mehr Bescheid thun und wurde berauscht, so daß man ihn wegführen mußte. Hiernach hatte ich Ruh vor dem Trunke, weil dann sich niemand an mich machen wollte.

Der Graf Johann von Nassau war von einem Grafen zu Hanau zur Hochzeit gebeten worden und bat, mein Herr möchte mit ihm auf die Hochzeit ziehn. Dazu ließ dieser sich nicht lange bitten. Er hatte nur kein Geld, darum mußte ich den Grafen um ein Darlehn ansprechen. Der Graf schlug es ab, die Gräfin aber lieh zweihundert Thaler. So zogen wir nach Hanau, und wurden in der Stadt einlogirt. Der Herr blieb auf der Hochzeit fünf Tage, war lustig und guter Dinge und bekümmerte sich

nicht, wie es daheim zugehe oder woher er mehr Geld zur Zehrung nehme. Von den zweihundert Thalern blieben hundert auf der Hochzeit. Der Herr verehrte der Braut ein vergoldetes Schiff für achtzig Thaler, das er bei einem Juwelier borgte und ich mußte Bürge sein. Als ich nach der Hochzeit Urlaub nahm, verehrte die Gräfin von Dillenburg meinem Herrn einen Kranz mit einem Ringe, der sechzig Thaler werth war und mir einen Ring für acht Gulden. Auf der Hochzeit waren achtundzwanzig Fürsten, Grafen und Freiherrn und zweiunddreißig Gräfinnen, Freiinnen und Fräulein.

Wir nahmen unsern Weg nach Frankfurt am Main und blieben drei Wochen. In dieser Zeit erhielt der Herr abermals tausend Kronen auf die französische Anstellung und ließ sich, mich, die andern Junker und das Hofgesinde kleiden, auch lange Stiefeln zur Reiterei machen. Auch bekamen die Rittmeister und Hauptleute ihr Wartegeld. Ferner mußte täglich freie Tafel gehalten werden und es gab stündlich großes Trinkgelag.

Kaspar Heillungen aber verdroß es, daß der Herr mir alles zu verrichten befahl und ihm nichts. Er wäre mir deshalb gerne auf den Hals gefahren, wußte aber nicht, wie er an mich kommen sollte. Eines Abends erschienen etliche Rittmeister und Hauptleute und wollten einen Schlaftrunk mit mir trinken. Heillung war irgendwo gewesen, kam trunken heim, setzte sich zu uns und sagte, was ich für ein Kerl wäre, daß ich die Trompeten nicht blasen ließe. Ich entschuldigte mich, es hätten es meine Herrn und Freunde nicht begehret, auch hörten die landsknechtischen Hauptleute lieber Trommel und Pfeifen, als Trompeten, zudem schlafe der Herr und wäre nicht wohlauf. Darauf antwortete er, er frage nichts nach mir, rief den einen Trompeter zu sich, befahl ihm, nebst seinen Gesellen, deren fünf waren, zu blasen. Der Trompeter meinte: wir dürfen nicht blasen, wenn es uns Schweinichen nicht heißt. Als er das vernahm, forderte er mich im Beisein der Rittmeister. Diese aber wollten uns nicht zusammen lassen, sondern führten Heillungen weg, und baten mich, zur Ruhe zu gehen, am andern Morgen wollten sie die Sache dem Herrn berichten, es solle mir an meiner Ehre nicht schädlich sein. Der Herr aber hatte im Zimmer das Getümmel gehöret, ließ mich fordern,

und fragte, was es gebe. Ich erzählte was geschehen und bat den Herrn mich meines Dienstes zu entlassen, weil ich dergleichen von dem leichtfertigen Heillung nicht länger dulden könnte. Er erschrak und ermahnte mich, bis zum Morgen Ruhe zu halten, er wolle alles so einrichten, daß ich könnte zufrieden sein. Des Morgens kommt Heillung früh und klopft an, die Trabanten aber sagten, der Herr habe verboten ihn ins Zimmer zu lassen. Er aber wollte mit Gewalt hinein und rief laut: „Schweinichen, bist du ein ehrlicher Mann, so komm und wehre dich". Ich hörte es aus meinem Bett und zog mich geschwinde an. Als Heillung zum zweiten mal rief, hörte es der Herr und befahl mir, nicht aus der Kammer zu gehen, stand auch selbst auf und gebot Heillungen Ruhe; der wollte an den Herzog selbst, worauf er entrüstet hieß Heillungen die Stiegen hinunterwerfen. Wie er hinuntergekommen ist, weiß er am besten. Dann schickte der Herzog zu den angenommenen Rittmeistern und Befehlsleuten, die auch bald erschienen und die er befragte, wie die Sachen zwischen mir und Heillung vorgelaufen. Sie berichteten und meinten, der Heillung wäre hoher Strafe verfallen; er sollte zuvor knieend Abbitte thun, auch vor den Herren Rittmeistern und Hauptleuten, zur Strafe aber in vierzehn Tagen weder in des Herrn Zimmer, noch dahin kommen, wo ich bin, auch wenn der Herr wegzöge, den ersten Tag hinter dem Rüstwagen reiten. Dies alles mußte Heillung thun. Darauf war ich wieder mit ihm ausgesöhnt und der Herzog gab mir eine schriftliche Erklärung, daß mir das Geschehene an meiner Ehre nicht schaden solle.

Der Herr Herzog verzehrte viel Geld, und ich mußte den Rath um ein Anlehen von viertausend Thaler ansprechen. Der Rath schlug es gänzlich ab, auch die Kaufleute, an die ich mich wendete, selbst welche nach Breslau und Liegnitz handelten. Dagegen wurden mir auf Brief und Siegel tausend Kronen angeboten, was ich dem Herrn nicht sagte.

Ich bat vielmehr dringend, er möge sich wieder nach Liegnitz wenden, die Sachen würden schon wieder gut werden. Mein Einreden und Vermahnen half nichts, der Herr erklärte vielmehr, er werde nach Köln am Rhein reisen und da schon Geld aufbringen. Mohaupt, den Kammersekretär, schickte er zu etlichen Fürsten und Grafen ins Reich um Geld, er selbst nahm den Weg nach Köln.

Er hatte bei sich zweiundzwanzig reisige Rosse und zehn Kutschenrosse und brachte aus Frankfurt nicht mehr als hundertundsechzig Gulden hinweg.

In Mainz schon schickte er mich zu dem Kurfürst, und ließ um fünfhundert Rthlr. bitten; der Kurfürst aber antwortete, er dürfe ihm kein Geld leihen, weil er, der Herzog, wider den Papst und den König von Frankreich diene. Damit er uns aber los ward, schenkte er auf meine Bitte funfzig Kronen. Mit Roff' und Wagen fuhren wir darauf in drei Schiffen auf dem Rhein nach Köln. Zu Schiff waren mit acht Trompeter und ein Kesseltrommler, die den Tag nicht viel stille waren, weil es auf dem Wasser sehr schön zu fahren ist und die schönsten Städte und Schlösser wie wohlgebaute Dörfer auf beiden Seiten des Rhein liegen. Nach einiger Zeit zogen wir wieder zu Roff' und Wagen nach Simmern auf dem Hundsrücken, wo der Pfalzgraf Richard wohnte, der uns freundlich empfing. Er hatte meinen Vater gar wohl gekannt und that auf das Schönste mit mir. Sobald das der Herzog bemerkte, verlangte er, daß ich den Pfalzgrafen in meinem Namen um zweihundert Thaler anspreche, die er mir schwerlich abschlagen würde. Ich schlug es meinem Herrn gänzlich ab, und sagte zur Entschuldigung, es zieme mir nicht, in fremden Landen Geld aufzunehmen, denn ich könnte es nicht wieder geben. Obwohl der Herr diese Worte nicht gar gnädig aufnahm, mußte er sich zufrieden geben. Darauf befahl er mir in seinem Namen den Pfalzgrafen anzusprechen, was ich als Diener that. Ich sprach den Pfalzgrafen um fünfhundert Thaler für meinen Herrn an, bis derselbe nach Köln käme, aber ich bekam kein Geld.

Das gefiel dem Herrn übel, denn die Noth drängte und der Herzog besaß nicht über zwei Thaler mehr. Er sprach deshalb den Pfalzgrafen selbst an, erhielt aber nur die Antwort, er sollte mich in sein Zimmer (des Pfalzgrafen) schicken. Ich ging und der Pfalzgraf sagte: ich wollte eurem Herrn gerne leihen, aber ich bekomme nichts wieder. Auch fragte er mich daneben, ob denn mein Herr kein Geld hätte. Ich antwortete darauf, daß über zwei Thaler nicht mehr vorhanden wären, da gab er mir hundert Thaler. Ich brachte das Geld dem Herrn, der darüber große Freude hatte, aber die hundert Thaler gingen darauf, ehe wir nach Köln kamen.

Der Pfalzgraf vermahnte übrigens meinen Herrn, er solle doch nach Hause ziehen, denn er werde kein Geld zu leihen bekommen. Alles vergebens. Wir begaben uns wieder in die Schiffe sammt den Rossen und Wagen und fuhren bis Bonn, von da nach Köln am Rhein, wo wir am 20. Februar 1576 mit großer Pracht und acht Trompetern ankamen, welche in dem Schiffe bliesen. Das Wetter war schön wie in Schlesien um Pfingsten, darum lief viel Volk zu, so daß viele hundert Menschen am Ufer standen, denn sie meinten, wir wären reiche Leute, hätten Geld und Gut genug, obgleich der Herzog nicht mehr als anderthalb Thaler hatte (war auch zwei Nachtlager schuldig geblieben), die er an arme Leute austheilte, so daß die Leute, welche das Gepäck aus den Schiffen trugen, nicht bezahlt werden konnten.

Mein lieber Herr Vater hatte mir eine goldene Kette mit gegeben, siebenzig Floren an Werth, damit, wenn mir eine Noth zustieße, ich sie versetzen könnte. Jetzt mußte ich die Kette nehmen, zum Juden schicken und mir darauf fünfundsechzig Thaler geben lassen, welche dem Herrn überantwortet wurden.

Ich für meinen Theil hatte noch einen heimlichen Zehrpfennig, fünfzig Stück Goldes, die ich gesammelt und in einer deutschen Hose eingenähet hatte. Die Leute, die das Gepäck in Sicherung gebracht, wurden nun mit drei Thaler abgezahlet, und einunddreißig Thaler die wir in Bonn schuldig geblieben und wofür wir ein Pferd zum Pfand zurückgelassen, auch dahin geschickt. Abends kam Musik, die erhielt auch ein Geschenk, so daß die fünfundsechzig Thaler mehrentheils aufgingen. Der Wirth zu Köln, bei dem wir eingekehrt, war ein Spanier. Er gab uns gute Speise und Trank den ersten Abend, weil er vermeinet, er habe feine Gäste bekommen, weil der Herzog mit fünfundvierzig Personen und zweiunddreißig Rossen angekommen. Als ich dann Morgens mit dem Wirthe abrechnete, waren an dem einzigen Abend zweiundachtzig Thaler verzehret. Ich erschrak darüber nicht wenig, zeigte es dem Herrn an, und machte ihn aufmerksam, welchen Ausgang dies nehmen werde. Der Herr aber sagte: wenn wir nur einen oder zwei Tage hinkommen, so daß ich bekannt werde, will ich schon Geld bekommen. Ich solle nur mit dem Wirthe ein Abkommen treffen, was ich denn that, und ward mit ihm einig, was für eine Person

zu geben sei, sowohl für die, welche mit dem Herrn äßen, nämlich für die Mahlzeit einen Thaler, für die, welche bei Edelleuten äßen, einen halben Thaler und für jeden Knecht neun Weißgroschen. Dagegen solle der Wirth nicht allein wohl Speisen, sondern auch den Knechten und Allen bei der Mahlzeit Wein genug geben, Junkern und Knechten zu Mittage und Schlaftrunk ein Maaß Wein (denn das Bier war nicht gut). Was überdies genommen würde, sollte an einen Kerb geschnitten und besonders bezahlet werden. Ferner ein Maaß Hafer, nicht ganz einen Scheffel in Schlesien, für einen Thaler und Tag und Nacht für Rauhfutter sechs Albus (ohngefähr fünf Weißgroschen), auf's Pferd. Auch sollte der Wirth alle Sonnabend wöchentlich richtig abgezahlt werden. Dies Abkommen gefiel dem Herrn und es ward die Woche also fortgespeiset. Am Sonntag zur Morgenmahlzeit erschien ein Rath der Stadt Köln als Gesandter, und brachte das Geschenke, dreißig thönerne Krüge mit Wein, da in einem jeden drei Quart. Früher wurde das Geschenk in großen silbernen Flaschen gegeben; es hat aber des Raths Syndikus einmal einem Grafen von Arberg das Geschenke überbracht und gesagt, ein Ehrenvester Rath verehrte dem Grafen etliche Flaschen mit Wein. Der Graf nahm sie mit Dank an, führte aber hienach die Flaschen von Silber mit sich hinweg weil er meinte, sie wären ihm mit dem Wein geschenkt worden. Seit jener Zeit verehret der Rath in thönernen Krügen den Wein und es kann sie jeder mitnehmen. Auch einem jeden Edelmanne, der vom Lande kommt, verehren sie etliche Krüge, wie deren diesmal fünfundzwanzig waren. Die Träger haben halb roth und halb weiße Röcke an, auf die Art, wie hier die Pfarrherrn. Wenn der Rath den Wein schickt, schickt er zugleich die schönste Musik. Der Herr lud die Herren vom Rathe damals zu Gaste ein, wobei ein Großes aufging, wie denn die andern Tage hernach und also die ganze Woche ein großes Trinken war, und waren alle Mahlzeiten Gäste vorhanden.

Als der Sonnabend kam, wollte der Wirth rechnen und gezahlet sein. Die Rechnung nahm ich vor und fand, daß mit den vorabgerechneten zweiundachtzig Thaler, die erste Nacht verzehret worden, fünfhundertachtundsiebzig Thaler betrug, denn für einen Rumpf Ochsen hatte er sechsundvierzig Thaler gegeben, wie ich wohl wußte. Nach geprüfter Rechnung

wollte er Geld haben, was ich dem Herzog anzeigte, aber er wußte so wenig Rath als ich, so daß ich den Wirth zur Geduld ermahnen mußte, dies ich denn auch mit guten Worten und Vertröstung that, namentlich sagte ich, daß der Secretär zurück geblieben, der bald kommen und gewiß Geld mitbringen werde. Der Wirth ließ sich bereden und willigte ein noch acht Tage zu speisen. Als solches der Herr vernahm, wollte er sich nun bekannt machen und lud alle Mahlzeiten, wie die vorige Woche, Gäste ein, der Meinung, er könnte von Einem eine Summe Geldes aufbringen. Da aber stündlich zu gemeinen Ausgaben Geld sein mußte und es gleichwohl mit dem Anlehn nicht fortgehen wollte, nahm der Herzog goldene Rosen, die ich am 4. März für siebenundfunfzig Thaler versetzen mußte, obgleich sie über hundert Thaler werth waren; das Geld ging einzeln bald weg. Bald darauf versetzte er zwei Ringe, welche ihm Kurfürsten und Herrn verehret hatten, um sechzig Thaler, und sie waren hundertundfunfzig Thaler werth. Obgleich er sich selbst, das meiste aber durch mich, bei Kaufleuten, um Geld bemühete, wollte es doch nicht sein, und gab es nur Vertröstungen. Indessen kamen die angenommenen Rittmeister und Hauptleute, die zum Nachzug nach Frankreich bestellt waren, von Frankfurt an. Da wollte sich der Herr sehen lassen, ließ täglich zu Tische mit acht Trompeten blasen und Kesseltrommel schlagen und hielt sich ganz fürstlich. Wenn die Trompeten gingen, so ging es auf allen Gassen zu, als wenn ein König allda läge und war ein groß Gelage mit Essen und Trinken.

Indeß kam der zweite Sonnabend heran; der Wirth hielt um die Rechnung, wie die vorige Woche an, berechnete sich mit mir und fand, daß diese Woche sechshundertunddreiundvierzig Thaler verzehret waren. Da wollte er bezahlet sein. Wir wußten kein Mittel, das dem Wirth konnte vorgeschlagen werden. Endlich gab ich dem Wirth die besten Worte, die ich ihm zu geben zu finden vermochte und bat noch sich acht Tage zu gedulden, konnte aber bei ihm nichts erreichen; er verlangte sein Geld. Während ich also mit ihm redete, kamen Briefe von Andreas Mohaupt dem Sekretair, der schrieb, daß er bisher verhindert worden wäre, zu kommen, er werde sich aber innerhalb acht Tagen einstellen und wollte auch ein Stück Geldes mitbringen. Als solches der Wirth vernimmt, geduldet er

sich auf meine Bitte bis abermal über acht Tage, ob der Sekretair käm und Geld bringe. Als der Herr erfuhr, daß sich der Wirth nicht länger als acht Tage gedulden will, auch in des Wirths Vermögen nicht war, länger ohne Geld zu speisen, entdeckte solches der Herr den Rittmeistern, und bat sie um Rath, wie und wo Geld aufzubringen sein möchte, weil er sonst zu großem Spott komme. Darauf riethen die Rittmeister, der Herr solle zum Rath der Stadt Köln schicken und sie um ein Darlehn von zehntausend Thalern ansprechen lassen. Andere Auskunft wußten sie auch nicht. Zur Verrichtung beim Rath ward mir zugegeben Herr Thomas von Krisen, Freiherr; Hans von der Hesse, ein Rittmeister und Christoph Braun, ein landsknechtischer Hauptmann. Darauf lassen wir uns bei dem obersten Hofmeister des Raths melden, wir hätten mit einem Rath des Fürsten zu Liegnitz aus Schlesien wegen zu reden und bäten bei Einem hochberühmten Rath um Audienz. Da ward uns vermeldet, daß wir des andern Morgens frühe wiederkommen sollten; wir würden günstige Audienz haben, und gehöret werden.

Morgens um sechs Uhr begaben wir uns auf's Rathhaus und wurden auch bald vorgelassen. Allda sitzen in einem geraumen Zimmer die drei Bürgermeister und Obersten der Stadt neben einander, drei Stufen höher, als wenn ein König in seiner Majestät säße und auf jeder Seite, etwas tiefer, acht feine ansehnliche alte Leute, hinter denselben auch zu jeder Seite zwölf Trabanten schön bekleidet mit ihren Seitenwehren und Hellebarden, so daß, als ich sie so sitzen sah, mich ziemlich entsetzet, weil ich die Sache mündlich verrichten sollte. Es standen die drei Bürgermeister auf, gingen zwo Stufen herunter und empfingen uns und setzten sich hernach wieder. Auch uns wurden Stühle gebracht, so daß wir uns auch setzen mußten. Darauf trat die Wache ab. Nun sollte ich eine Rede halten und die große Sache vorbringen. Erstlich gab ich dem ganzen Rath seine Titel und nannte ihn: Wohlgeborne, Edle, Großgünstige Herren. Hierauf folgte der Titel des Herzogs Heinrich zu Liegnitz, der entbietet den Gestrengen seinen freundlichen Gruß. Er, sagte ich ferner, sei vom Herzog Kasimir, Pfalzgrafen beim Rhein, seinem Blutsfreund, aus seinem Fürstenthum Liegnitz zu sich nach Heidelberg eilends gefordert worden, wozu er sich auch willig gefunden, dem Herrn Pfalzgrafen zu will=

fahren, also in aller Eile von Liegnitz aufgebrochen und habe sich nach Heidelberg begeben. Der Grund sei aber gewesen, die Unruhe in Frankreich, vornehmlich aber der Zug nach Frankreich, und mein Herr habe nicht allein das Geleite bis Frankreich gegeben, sondern hätte allda auch die Bestallung vom Pfalzgrafen und Prinzen von Conti auf viertausend Reiter und ein Regiment Knechte angenommen, den Nachzug nach Frankreich zu führen, der ganzen Christenheit, vornehmlich dieser niederländischen Provinzen und der hochberühmten Kaiserlichen Reichsstadt Köln zur Beschirmung, denn es werde dadurch die Macht des Königs von Spanien geschwächt, so daß er mit der Menge seines Kriegsvolkes nicht aufkommen und vornehmlich der Stadt Köln, wie es wohl vorlängst sein Anschlag gewesen, keinen Schaden beifügen könne. Davon habe die hochberühmte Stadt Köln großen Nutzen und Gewinn, daß der Rheinstrom offen und rein gehalten werde, so daß die Schiffe frei darauf auf und nieder und nicht allein bis anher laufen, sondern auch ferner nach Frieß- und Seeland kommen können. Es geschähe ferner der hochberühmten Stadt Köln ein großer Nutz daraus, daß der Herzog allhier läge und Jedermann wisse, er rüste sich nicht allein zum Kriege, sondern lasse auch Knechte und Reiter werben. Darum werde Niemand schnell sich unterfangen die Stadt zu überfallen, wie es denn in den Provinzen bisher gemein gewesen. Ein altes wahres Sprüchwort sage: in der Noth erkennt man gute Freunde, je eines ganzen Gemüthes Herz und Sinn, darum habe der Herzog seine Zuflucht zu einem Wohlgebornen Hochberühmten Löblichen Rath der Kaiserlichen Reichsstadt Köln genommen, in der starken und ganz ungezweifelten Hoffnung, daß er kein Fehltritt thun werde. Sein Fürstenthum sei über hundert Meilen entfernt und er könnte so schnell vom Haus nicht Geld erlangen, er bitte deshalb das hochlöbliche Regiment der weit berühmten Stadt Köln, dienstlich und freundlich, sie wolle ihm auf drei Monate zehntausend Thaler darleihen, wofür nicht nur sein fürstliches Wort bürge, er werde überdies als Bürgschaft die Bestallung des Prinzen von Conti deponiren, welche alle Monate auf zweitausend Kronen laute. Auch erbiete er sich für den Fall, daß der löblichen Stadt Köln heute oder morgen etwas zustoße, ihr einen Ritterdienst mit viertausend Pferden auf einen Monat lang umsonst zu thun, und sich ihrer anzunehmen, wie seines eigenen

Landes, auch seine Freunde dazu zu vermögen und sonst auch in keinem Wege zu keiner Zeit wider die Stadt zu sein.

Das war ungefähr meine Rede, jedoch mit weitläufigen Worten.

Auf solches ist ein alter grauer Mann, ein Syndikus, aufgestanden, hat dem Rath den gebührenden Titel gegeben, hernach dem Herzog Heinrich seinen Titel und dann uns, als den Abgesandten, mit Wohlgeborne Herren, Gestrengen angeredet und gebeten, daß wir eine Zeit abtreten wollten, welches auch geschah. Es währet aber bei drei Stunden, ehe wir wieder gefordert wurden. Inmittelst schickte der Herzog etlichemale zu mir und ließ mich fragen, ob ich nichts ausgerichtet hätte; denn ihm war viel daran gelegen. Später ließ uns der Rath wieder eintreten, auch ging die Wache wieder mit uns, welches mir seltsam vorkam, weil ich die Gebräuche nicht kannte. Es kamen mir sogar seltsame Gedanken ein. Es beschied uns aber der Rath kurz. Der Herzog sollte in wenigen Tagen schriftlich Antwort erhalten.

Darauf nahmen wir also wieder unsern Abschied und der Rath ließ uns mit dreißig Trabanten bis in das Logement begleiten, welches ziemlich weit war. Der Herzog hatte gesehen, daß ich neben den andern mit einer solchen Wache käme und war darüber ziemlich erschrocken, und hatte lassen den Wirth fragen, was es bedeute. Der Wirth aber hat vermeldet, es wäre also der Brauch, daß fürstliche Gesandten in's Logement mit einer Garde begleitet wurden. Da hatte sich der Herzog wieder zur Ruhe begeben.

Wie wir ihm Bericht gethan, war er zufrieden und getröstete sich eines guten Bescheides, ich aber prophezeihte bald, daß es eine abschlägige Antwort sein werde, die andern dagegen tröfteten, namentlich der Wirth hatte eine starke Hoffnung. Es vergingen vier Tage, ohne daß etwas erfolgte. Darauf hieß mich der Herr allein zu dem einen Bürgermeister gehen, welcher mir wohl bekannt war. Als ich zu ihm kam, behielt er mich zu Tische bei sich, traktirte mich wohl und gab mir die Vertröstung, in zwei Tagen sollte der Bescheid erfolgen. Obwohl ein starker Trunk geschahe, so konnte ich doch von ihm keine weitere Nachricht erlangen.

Nach zwei Tagen kam der Wirth wieder und wollte endlich bezahlt sein, zeigte mir auch an, daß der Herzog kein Geld vom Rath bekomme

(denn er hatte genaue Kundschaft). Endlich nach weiteren zwei Tagen kamen drei alte Leute, die hatten vor ihnen Einen, so roth und weiß gekleidet war, mit einem großen Pergamentbrief, mit einem großen Insiegel, in der Hand, den er hoch trug. Sie kamen ins Haus, ließen mich zu ihnen fordern und baten, daß ich sie bei dem Herrn ansagen wollte. Als der Herzog vernahm, daß sie da seien, ward er froh und sagte: „Hans, nun werden wir Geld bekommen, kümmere Du Dich nicht, der Wirth wird nicht wahr geredet haben". Die Gesandten wurden zu ihm gelassen, hielten eine lange Rede, wiederholten meine Rede, lobten dieselbe, wie zierlich sie wäre von mir vorgebracht und übergaben dann das Rathsschreiben. Als der Herr das Schreiben las, fand er, daß die Herren sich entschuldigten und seine Bitte gänzlich abschlugen, aber schlossen: „zu Bezeigung ihres gutherzigen Gemüthes, so sie zu Fürstl. Gnaden trügen, wegen der großen ihnen angebotenen Gnade, hätten sie ihrem Gesandten ein Präsent für ihn zugestellt, und bäten, daß er damit wollte zufrieden sein". Das Präsent war ein kleines Schächtelchen, darinnen lagen zweihundert Reichsgulden. Ob nun wohl hernach zu unterschiedlichen Malen mündlich, auch von dem Herrn durch eine lange Schrift beim Rath repliciret ward, erfolgte doch nichts darauf, denn der Rath blieb bei dem vorigen Einwenden und Entschuldigungen. Auch bei den Kaufleuten war kein Geld aufzubringen. Obwohl der Herr ferner den ansehnlichen Grafen und Herren, die herum wohneten, schrieb und um ein Anlehen bat, so ward doch nur Papier geschickt und Papier kam wieder, aber kein Geld, wovon ich meines Herrn wegen in großen Sorgen war, weil mir doch Alles zu bestellen allein auf dem Halse lag.

Während der Herzog also zu Köln lag, in der Hoffnung Geld aufzubringen, und von dem französischen Zug gar reich zu werden, war weder Geld noch anderes zu erheben. Da er auch trotz meines emsigen Anhaltens nach Hause nicht zurückkehren wollte, ward der Herzog Friedrich der Vierte des Namens von Kaiserl. Majestät den 17. April des 1576sten Jahres zu Liegnitz zu einem regierenden Fürsten bis auf ferneren Bescheid eingesetzt und mein Herr des Fürstenthums entsetzet. Zu Köln richtete er nichts aus, als zweierlei Schaden; er griff nach Vielem und Großem und erlangte wenig und nichts, sondern kam nur in große Ungelegenheit. Es waren

vier Wochen vergangen und der Wirth drang darauf, daß ich mit ihm sollte abrechnen, welches der Herr mir auch befahl zu thun. Nun befand sich nach gehaltener Rechnung, daß der Herr dem Wirth in den vier Wochen schuldig worden zweitausenddreihundertvierundfünfzig Thaler. Darauf bittet der Wirth um ein Bekenntniß, unter des Herzogs Handschrift, welches er auch erhielt, in der Meinung, daß er sich länger werde gedulden.

Der Wirth aber hinterging den Herrn und mich. Sobald er die Abrechnung und das fürstliche Bekenntniß bekommen, ging er zu den Kurfürstlichen Hofgerichten zu Köln, und legte Arrest auf Rosse und Fahrnis, bis er die zweitausenddreihundertvierundfünfzig Thaler bekommen.

Am folgenden Morgen exequiren die Kurfürstl. Hofgerichte auf des Wirths Anhalten und schicken um sieben Uhr eine Person, so roth und weiß gekleidet war und einen langen gefärbten rothen Stab in den Händen hatte, zur Anzeigung der Justiz, neben Vermeldung, daß die Kurfürstl. hohen Obergerichte Arrest auf des Fürsten zur Liegnitz Habe und Gut legten, so er in der Stadt Köln hätte, dergestalt, daß wenn der Herzog den Wirth in acht Tagen nicht zahlen würde, alsdann alles, so vorhanden, geschätzet und verkauft werden solle. Der Herr und ich erschraken nicht wenig, wußten aber auch keinen Rath, denn obwohl mit dem Wirth gehandelt ward auf alle Wege, so war doch bei ihm nichts auszurichten.

Ich mußte alsbald zu den Hofgerichten gehen und sie bitten, den Herrn mit dergleichen Arrest zu verschonen, weil er ein Fürst des Reichs wäre und von dergleichen Gerichten mit den Seinigen frei. Auch hätte er Reichskurfürstl. Bestallung und könnte also keinen Arrest ergehen lassen, wollte dagegen protestiret haben und sich zum Rechten gen Speier vor das Kammergericht gezogen haben. Man möge also den Arrest loszählen, der Wirth würde fürstlich bezahlt werden. Es gaben aber die Gerichte die Antwort, daß solche Kurfürstl. Gerichte dermaßen privilegiret wären, daß sie auch des Römischen Kaisers Habe und Gut arrestiren könnten, des Herzogs Leib aber sollte frei sein und nicht angehalten werden, ebenso alle seine Diener. Sie müßten Jedermann Rechtens verhelfen und Niemand hilfelos lassen können; wenn der Herr bei Ihro Kurfürstl. Gnaden etwas Anderes erhalten, so wollten die Gerichte es ihm wohl vergönnen, auch alle

Beförderung dabei erzeigen. Da nun der Kurfürst zwei Meilen von Köln auf einem Dorfe im Lustgarten war, schickte der Herzog mich mit einem Briefe zu ihm, bei ihm den Arrest los zu machen. Der Kurfürst war aber auf der Jagd.

Es war ein Graf von Deutz am Hofe, der mir wohl bekannt, auch beim Kurfürst wohl gesehen war. Dem berichtete ich die Sache und sprach ihn um Beförderung an, die er mir zusagte, auch sobald der Kurfürst angekommen, mir noch vor dem Abendessen Audienz zuwege brachte. Ich trug ihm meines Herrn Anliegen vor und erhielt die Antwort, er werde thun, was nur zu verantworten sein möchte. Er lud mich auch ein, im Garten bei Tafel zu bleiben, welches geschahe; da war der Kurfürst lustig und hatte die schönsten Jungfern zum Tanzen dahin bestellt.

Weil aber über Tisch etwas stark getrunken ward, so beschied mich der Kurfürst nach Tische selbst zu sich und sagte: er wollte sich gerne so viel als möglich gegen den Herzog freundlich erzeigen, es stünde aber dies nicht in seiner Gewalt, denn seine Gerichten säßen auf ihrem Eide, sie würden sprechen, was recht wäre; auch könnte er seine Gerichte durch Befehle nicht schwächen, vor allem aber hätte er nicht Ursache, dem Herzog von der Liegnitz große Freundschaft zu erzeigen, erstlich weil er Ketzer wäre und nicht der rechten Religion, sodann weil er sich wider die katholische Religion anstellen ließ. Daß er dem sollte große Freundschaft erweisen, der ihn und die Katholischen ausrotten wollte, könnte ihm nicht gebühren, weil er solches gegen den heiligen Vater nicht zu verantworten vermöge. Ferner wären seine Gerichte privilegirt, er, der Kurfürst, wisse also nicht zu helfen, der Herzog solle sich von denen helfen lassen, die ihn in das Land geführet. Wollte er nicht zufrieden sein, so möge er die Gerichte vor dem Kammergericht zu Speier anklagen, da würden sie zu antworten wissen.

Ich aber, setzte er hinzu, wäre ein guter Mann und sollte mit lustig sein, er könnte mich wohl leiden.

Die Antwort, die ich bekam, war wenig günstig für meinen Herrn, und ich konnte mich bei mir nicht bald entschließen, was ich thun sollte. Ich dachte bei mir: „gehest du weg, so ist es dir ein Spott"; ich blieb also da, war vollends den Abend lustig und guter Dinge, tanzte und ließ mich nichts anfechten. Zuletzt sah ich, daß der Kurfürst sich mit einer

hübschen Jungfer in ein Zelt verlor. Da dachte ich, es sei meines Thuns hier nicht länger und ging davon. Des Morgens hätte ich den Kurfürsten gerne nochmals gesprochen, aber da war keine Audienz zu erlangen, viel weniger, daß ich wieder in den Garten oder das Haus gelassen worden, sondern ich mußte mit dem Bescheid abziehen.

Als ich wieder nach Köln kam und berichtete dem Herrn, daß ich nichts ausgerichtet, erschrak er sehr und wußte weder aus noch ein, weder Rath noch That.

Endlich faßte der Herzog einen Entschluß und fuhr mit drei Dienern zu Wasser zum Herzog von Kleve; ich sollte inmittelst bei dem Gesinde bleiben und zusehen, wo hinaus das Ganze wollte, denn die acht Tage mußte der Wirth uns speisen und Futter geben für die Rosse.

Nach Ausgang der acht Tage kamen die Gerichte und wollten Alles inventiren, wie es auch geschahe, schlossen alle Truhen und was vorhanden, auf, dabei ich nicht sein wollte, allein die Briefe mußten sie zuvor alle ungelesen ausliefern. Nach solchem wollten sie die Pferde auch schätzen und ist der Gebrauch da, daß man die Pferde an die Staubsäule bindet und schätzt sie also, was ich keineswegs zugeben wollte. Wer das erste Pferd herausziehe, drohete ich, müsse sein Leben lassen, und trat an die Thür. Durch solches Pochen und gute Worte erlangte ich, daß die Pferde im Stalle und nicht an dem Pranger geschätzt wurden. Es waren vierzehn schöne Gäule, welche zweitausend Thaler, und sechs Kutschenklepper mit den Kutschwagen achthundertsechsunddreißig Thaler, überdies drei Klepper nebst einer Kutsche auf neunzig Thaler geschätzet, so daß dieses Pfand allein sich höher belief, als des Wirths Forderung. Darum wollte ich keineswegs verkaufen lassen, sondern der Wirth sollte ordentlich gerichtlich darauf procediren, so wollte ich anstatt des Herzogs als sein Vollmächtiger meine Exception darauf thun. Dies erkannten die Gerichte als billig und ward dem Wirth ein Termin zu seinem Einbringen erkannt. Nun wollte ich mich der Pferde bis zum Austrag der Sachen nicht mehr annehmen, sondern bezog mich auf das Herkommen: wer sich an ein Pferd hält und dasselbe gerichtlich beansprucht, der muß es auch verwahren und ohne Schaden halten, also wollte ich zu Recht gefraget haben, ob sie der Wirth nicht auch bis zu Austrag der Sachen mit ordentlichem Futter

und Wartung zu erhalten schuldig sei. Darauf gab man mir Urthel und Recht: der Wirth wäre das Pfand, daran er sich hielt, in seine Verwahrung zu nehmen und so zu unterhalten schuldig, daß kein Schade daraus erfolge; bei welchem es auch blieb. Mußte also der Wirth bis zu Endschaft der Sachen dreiundzwanzig Pferde füttern (darunter waren drei eines Kutscher von Breslau), sowohl sechs Knechten, so die Pferde warteten, Essen geben. Ich aber mußte alle Wochen zwei Mal vor die Hofgerichte und mit dem Wirth mündlich und schriftlich disputiren, hielt auch die Sache bis in die achtzehnte Woche auf. Dies ist also der Proceß mit dem Wirth. Ich aber zog mit dem Gesinde bald von ihm aus in ein ander Haus und mußte der Herzog wöchentlich vom Hause zwanzig Thaler geben, ließ einkaufen und speisete das Gesinde zusammen noch vierunddreißig Personen.

Von dem, was sonst sich neben diesem zu Köln mit dem Herrn und mir zugetragen, muß ich etwas erwähnen, weil wir noch in Flora waren. Nicht weit vom Haus, in dem wir wohnten, war ein Nonnenkloster, St. Marien genannt, darinnen befanden sich lauter Gräfinnen und Edelfräulein. Wenn sie aus der Kirche kamen, legten sie den Habit ab und trugen sich weltlich; sie durften auch aus dem Kloster heirathen. In dieses Kloster wurde ich nebst meiner Gesellschaft geführet und später waren wir täglich darin.

Mein Herr, der Herzog, wäre auch gerne darin gewesen, wußte aber nicht, wie er es angreifen sollte. Er meinte, ich sollte der Aebtissin melden, daß ich ihr und den Jungfrauen einen Mummenschanz auf einem Abend bringen wollte, womit auch die Frau Aebtissin wohl zufrieden war. Wir bestimmten den Abend, der Herzog ließ sich eine Mummerei machen von Taffet, die Männer auf Italienisch gekleidet, die Jungfrauen auf Spanisch. Als der Abend kam, zogen wir Alle die Mummereikleider an, drei Mann und drei Jungfrauen, hatten auch schöne Musik dabei und ritten auf schönen Gäulen nach dem Kloster zu, ein Jeder die spanische Jungfer hinter sich. Ich saß im Sattel und der Herr als eine spanische Jungfer hinter mir. Als ich an die Jungfrauen im Hof kam, wo die Frau Aebtissin mit der ganzen Versammlung stand, uns zu empfangen, wollte ich den Gaul einen Sprung thun lassen und warf die spanische

Jungfrau, also den Herzog, der hinter mir saß, mit sammt dem Geschmeide in einen Pfuhl, so daß er zuvor wieder zurück in ein Haus gehen und sich auswaschen mußte. Hernach zogen wir wiederum auf, waren lustig und guter Dinge mit den Nonnen, tanzten und tranken sehr; da der Herzog den Wein selber holen lassen mußte, wie bräuchlich, hatten wir zuletzt zweiundzwanzig Thaler vertrunken. Dies geschah in der ersten Zeit, da es noch in Flora war, und wir wurden so bekannt in dem Kloster, daß die eine Nonne, ein schönes Mädchen vom Adel, eine Recke, ein klein Kindlein davon brachte, während wir noch zu Köln und im Lande herum waren.

Weil in den gemeldeten vier Wochen der eine Monat Besold, zweitausend Kronen, fällig war, schickte der Herzog mich von Köln nach Frankfurt am Main, das Geld zu holen, das ich auch zu Frankfurt bekam. Als ich aber den Rittmeistern und Hauptleuten, die zum Theil zu Frankfurt, zum Theil zu Köln lagen, ihr Wartegeld davon gab, blieben dem Herzog nicht über vierhundert Kronen, womit wir einzelne Schulden zu Köln bezahlten, so weit es reichte, so daß des Wirths Schuld noch immer blieb. Sonst hatten wir zu Köln nicht viel zu thun, als daß wir alle Tage ins hohe Gestift in die Domkirche spazieren gingen, manchen Tag zweimalen. Durch solche Mittel ward ich zu Köln bekannt und sonderlich bei denen vom Lande, die in die Stadt kamen.

Es wohnete eine alte Wittwe zu Köln, welche eine Tochter hatte, die schön, jung und reich war, eine Holten. Ihr Vater war kaiserlicher Rath gewesen. Bei diesen kam ich auch in Kundschaft, daß ich oft dahin spazieren ging, und sie erwiesen mir viel Gutes. Um diese Jungfer freiten Grafen und Freiherren, aber sie wollte keinen haben, so daß die Sage ging: die Jungfer Holten sei kein Weib.

Ich glaubte, daß es wahr sei, war aber Hahn im Korbe, und sie gab mir so viel zu verstehen, daß ich leicht hätte kaufen können, aber ich hatte keine Gedanken dazu, redete gut mit ihr und ließ fünf gerade sein. Sie warf mir zu etlichen Malen goldne Ketten an den Hals, zu zweihundert Kronen werth, auch in Beisein meiner Gesellschaft, aber ich gab sie allezeit wieder, obwohl ich etlichemal ermahnet ward, die Ketten doch zu nehmen.

Warum ich es nicht thun wollte, hat seinen Bescheid und ich danke Gott, daß er mich vor allem Uebel behütet hat.

Ich weiß nicht, wie der guten Jungfer damals geschah und ob sie sich verwandelt. Sie bekam, während ich im Lande war, ein Kindlein. Wer der Vater gewesen, wird sie am besten wissen, ich weiß mich rein. Gemeldete Jungfrau hatte an baarem Gelde über achtzigtausend Thaler und besaß einen Schmuck von Kleinodien, Ketten und Silbergeschirr, wie ich dergleichen bei keiner Kurfürstin gesehen und der über siebzigtausend ist geschätzt worden.

In dieser Zeit war eine große Pestilenz in der Stadt Köln, daß fast in allen Häusern Leute starben, wie denn unserm Wirth zehn Personen an Kindern und Gesinde. Ich habe wenig darnach gefragt und mich niemals entsetzt, sondern mich Gott befohlen, brauchte aber des Morgens, sobald ich aufstand, einen Weinessig mit geröstetem Brot, aß dann etwas und trank mir darauf einen ziemlichen Rausch. Also hat Gott mich und alle Leute meines Herrn behütet, daß nicht eine Person gestorben ist.

Nachdem, wie vorgemeldet, der erste Wirth Alles hatte arrestiren und inventiren lassen und wir in ein ander Haus gezogen, hatte ich allein bei einem ehrbaren guten Manne, bei dem es des Sterbens halber auch in seinem Hause wohl richtig war, meine Stube und Lager. Da sprach mich ein Junker des Herrn, ein Märker, Jorge Barleben, an, daß ich ihn zu mir nehmen möchte, was ich auch that. Ich mußte aber über einen Kirchhof in meine Wohnung gehen. Der von Barleben bestellte sich Abends eine junge Frau auf den Kirchhof, wo allerlei Sträucher standen. Denselben Tag hatten aber die Mönche eine Grube gemacht (darein sie Todte, die an der Pestilenz gestorben, warfen), welche nur leicht zugedeckt war. Davon wußte der von Barleben nichts, wollte sich aber mit seiner Bestellten in die Sträucher verkriechen, denn ins Haus durfte er sie nicht bringen. Bei nächtlicher Weile traf er aber die Grube und fiel mit sammt der Frau hinein zu den Todten, und wenn die Mönche die Leiter nicht drunten hätten liegen lassen, hätte er bis auf den Morgen mit der Frau in der Grube bleiben müssen; er stieg also heraus, kam und legte sich zu mir in mein Bette. Des Morgens erzählte er, wie es ihm ergangen, was mich sehr erschreckte, so daß mich ein Frost ankam und ich in zwei Tagen

nicht aufstehen konnte. Ich brauchte aber bald Arznei und es ward besser, aber den Barleben wollte ich nicht mehr bei mir, noch im Hause liegen lassen.

Nachdem mein Herr bei dem Herzog von Kleve zehn Tage gewesen, kam er wieder und zog gegen Deutz, Köln über, über den Rhein, hauptsächlich des Sterbens halber, schickte dann bald zu mir, daß ich zu ihm kommen sollte. Ich berichtete ihm, wie die ganze Sache wegen des Arrests mit dem Wirth stünde, was ihn traurig machte, jedoch befahl er mir, ich sollte die Sache nach bester Möglichkeit weiter fördern. Er hatte beim Herzog von Kleve tausend Goldgulden bekommen, die brachte er mir und wir hielten Rath, denn es war nicht möglich, den Wirth damit zu bezahlen und den Arrest los zu machen. So ward denn endlich beschlossen, wo möglich mehr Geld zu schaffen. Indeß blieb der Herr zu Deutz und zehrte, wie ich mit dem Gesinde, der ich noch vierundzwanzig Personen bei mir hatte, zu Köln, und mußte alle Morgen nach Deutz und mich über den Rhein fahren lassen, um bei dem Herrn Geld zum Einkaufen zu holen. So verzog sich das Wesen, daß die tausend Gulden verzehrt wurden und ward dem Wirth kein Heller gegeben.

Nachdem wir uns auf allen Orten um Geld bemühet, auch hier und da Vertröstungen erhalten hatten, schickte der Herzog einen landsknechtischen Hauptmann, Gorge Lirchen genannt, einen kahlen, versoffenen Kerl, nach Utrecht zu einem Kaufmann, mit dem Lirche bekannt war. Als er nun dahin kam, hatte er bei sich an den Rath daselbst, sowie an den Kaufmann Briefe, mit des Herzogs Ring besiegelt. Der Rath aber, noch der Kaufmann wollten auf solche Briefe nicht trauen, weil das Siegel so klein, daß es ein fürstliches nicht sein könne. Da nun der Lirche allda schuldig war, nahm man ihn beim Kopfe, bis er bezahlen werde. Das schrieb er dem Herrn, den es verdroß und der vom Rath zu Köln ein Zeugniß ausstellen ließ, daß er ein Fürst aus Schlesien von der Liegnitz sei. Er schrieb auch an die von Utrecht und beschwerte sich zum höchsten, daß sein Gesandter zum Spott wäre eingezogen worden, ermahnete den Rath daselbst, seinen Gesandten sofort los zu lassen und sich wegen des Spottes, der ihm begegnet wäre, zu vergleichen, schickte auch eine Abschrift der französischen Bestallung, daraus sie ersehen würden, daß er nicht allein ein Fürst wäre,

sondern auch, warum er zu Köln liege, er werde sich auch an ihnen wohl rächen.

Als solches die Stadt Otterich vernahm, daß dem also sei, auch allbereit so viel Kriegsleute, als viertausend Pferde und ein Regiment Knechte bei der Hand hätte, befürchtete sie einen Ueberfall, wie es denn in Niederland gemein war, daß Keiner dem Andern traute, schrieben also dem Herzog, sie hätten ohne Schuld zu viel gethan, wären aber erbötig, sich mit ihm zu vergleichen, er sollte seinen Gesandten nach Otterich zu ihnen schicken.

Der Herzog machte ihnen alsbald eine starke Rechnung, weil er eine große Summe Geldes zu erzwingen gedachte, schickte auch mich und Zacharias Kollern zu Wasser nach Otterich, von Köln achtunddreißig Meilen weit. Als wir allda ankamen und beim Rath uns anmelden ließen, wurden wir bald aus dem Logement, darein wir waren gezogen, weggenommen und in ein schönes Haus geleget, auch wohl traktiret.

Des Morgens gab uns der Rath Audienz (sechzehn Personen saßen da in ihrer Ordnung). Ich erzählte, warum der Herzog geschickt, nämlich aus guter Freundschaft; er habe aber nur Spott dafür erhalten, den er in keine Wege leiden wollte. Sie möchten sich mit uns vergleichen, wo nicht, so würde der Herzog die Schmach, so seinem Gesandten widerfahren, schwer rächen, in jetziger Zeit sei Gelegenheit dazu genug. Darauf haben sie sich lange berathen und uns sonach den Bescheid gegeben, wir sollten uns bis morgen gedulden, sie wollten Rath halten und der Sache ferner nachdenken.

Des andern Morgens schickten sie drei Rathsherren neben zwei Rossen mit Decken und ließen uns aufs Rathhaus fordern. Ich nahm die Ehre an und ritt also mit meinem Gesellen bis vor's Rathhaus. Als wir dahin gelangten, lautete der Beschluß, sie hätten zu viel gethan, deswegen bäten sie um Verzeihung und sie wollten sich mit dem Herzog gebührlich abfinden, bäten aber, sich zu erklären, wie die Vergleichung eingerichtet werden könnte.

Ich forderte vierzigtausend Kronen, weil mein Herr zu merklichem Schaden gekommen wäre, da der Gesandte aufgehalten worden. Dies kam dem Rath etwas hoch vor und bat abermals bis auf den Morgen

Bedenkzeit; inmittelst ließ er uns stattlich traktiren. Am folgenden Morgen ließ er uns nicht weniger wie zuvor auf das Rathhaus holen und uns anzeigen, daß die Vergleichung gar zu hoch gespannt sei; viertausend Kronen wollten sie geben. Ich hielt harte wider, fiel von vierzigtausend auf dreißigtausend, von dreißigtausend auf zwanzigtausend und mehr bis auf sechzehntausend Kronen, die Stadt aber blieb endlich bei achttausend Kronen, viertausend bald zu geben und die anderen viertausend durch einen Wechsel in einem halben Jahre. Da ich von dem Meinen nicht weichen wollte, die Stadt auch ein Mehres zu geben nicht gemeint war, so ward von beiden Orten bis folgenden Morgen in Bedenken genommen, alsdann sollte ferner tractiret und so Gott wolle geschlossen werden.

In der folgenden Nacht überfielen die Spanier das Kastell nahe bei der Stadt und schossen die ganze Nacht, so daß die Kugeln aus den großen Stücken durch die Dächer in der Stadt flogen, was in der Stadt großen Jammer und Noth erregte, wie man wohl errathen kann. Mein Anschlag war aus und ich dankte Gott, daß ich nebst Zacharias Koller ohne Schaden auf dem Wasser davonkam.

Ob nun wohl die Stadt Vertröstungen gab, wenn der Feind abzöge, sich aller Gebühr zu bezeigen, so ward doch nichts daraus, denn nach drei Tagen ergab sie sich den Spaniern. Da hatte sie Schutz und fürchtete sich nicht mehr vor dem Herzog von Liegnitz und fiel also die ganze Sache hinweg. Gemeiniglich gehet es also: wer sich an einem Kleinen nicht genügen läßt, der bekommt das Große auch nicht. Als ich wieder zu dem Herzoge nach Köln kam und berichtete, wie es ergangen, daß ich nichts hätte erlanget, erschrak der Herr sehr und fiel auf folgendes Mittel. Er wollte mich von Köln aus nach England schicken: ich sollte um die Königin werben, daß sie den Herzog heirathe, auch sie um fünfzigtausend Kronen ansprechen. Nun wäre ich zwar gern in England gewesen, aber solche Werbung auf mich bei der Königin zu nehmen, hatte ich Bedenken. Deswegen fragte ich den Herrn, wie er auf solche Narrheit gerieth, er habe doch ein Gemahl, welches die Königin wohl wüßte. Diese Reden gefielen ihm nicht wohl und er sagte zu mir: „Du bist ein Narr, hat doch der Landgraf auch zwei Gemahlinnen gehabt“. Darauf antwortete ich, das wäre ein ander Ding, wie er wohl wisse, auch hätte ich die Herzogin nie

hören klagen, daß sie es nicht ausstehen könnte oder wollte, wie die Landgräfin gethan. Darum könnte ich die Sendung auf mich nicht nehmen; denn es möchte mir am Haupte mangeln, auf das ich das Hütlein setzen sollte. Wollte aber der Herr mich, um Geld aufzubringen oder Kriegsbestallung zu suchen, nach England abfertigen und mir einen Dolmetscher neben gebührlicher Zehrung mitgeben, so wollte ich mich gerne zu solcher Reise gebrauchen lassen. Darauf ward er zornig und schmollte ein paar Tage mit mir. So blieb die Reise auch und ich kam nicht nach England.

Da ich (wie zuvor gemeldet) zu Köln sehr bekannt geworden und ein großer Adel in der Stadt war, der vom Lande hereingezogen, wegen der Einfälle, welche die Spanier im Land thaten, lernte ich auch einen ehrlichen, tapferen, redlichen Adelsmann, Jorge von Bielau, einen reichen Mann, kennen, welcher zwei Töchter hatte, überaus schöne Mägdlein, darunter die eine ausgewachsen. Dieser gute Mann wollte mich stündlich zu Köln um sich haben, wie ich denn auch täglich bei ihm war. Seine Tochter, Jungfrau Agnete, gewann ich von Herzen lieb, wie ich vermerkte, daß sie mir auch nicht gram war. Ihr Vater und ihre Mutter stellten sich auch so gegen mich, daß ich ihre Gunst wohl spürte, wie ich von ihren nahen Freunden auch Nachricht erhielt, daß mir die Tochter, wenn ich sie begehrte, nicht würde versagt werden; sie bekomme auch im Beilager achttausend Kronen mit, nach des Herrn Vaters Tod aber werde sich noch ein Mehres finden. Ich war sonst nicht blöde zu solchen Sachen und fragte einst die Jungfrau, ob sie mich auch lieb haben und lieb behalten könnte, auch mit mir in ein ander Land ziehen wolle. Sie sagte darauf nicht allein „ja“, sondern verhieß auch, mit mir in alle andre Orte zu ziehen, und gab mir, wie auf niederländisch bräuchlich, ein Sümlingen darauf. Der Herr von Bielau lud meinen Herrn einst zu Gaste und dieser nahm sich vor, ohne mein Wissen der Jungfrau Vater und Mutter zu fragen, ob sie mir ihre Tochter geben würden. Die Mutter antwortete, es wäre ja in andern Landen ebenso gut Brod essen, als in Niederland. Später kam der Herzog, wenn er mich bei dem alten Herrn wußte, oft auch dahin, war lustig und guter Dinge und wurde allezeit tractirt. Ich konnte es aber nicht über das Herz bringen, wenn ich es schon im Willen hatte, die Sache weiter fortzusetzen und endlich zu fragen. Selbst wenn ich davon anfing

zu reden, kehrte ich noch im Reden um und warf etwas andres drein, woraus wohl zu schließen war, daß es nicht hat sein sollen. Doch schrieb ich freundliche Briefe. Ein Bock von Gausmannsdorf, aus dem Schweidnitzischen Fürstenthume, wohnte zu Köln und hatte bereits das zweite Weib geheirathet. Er war mir ein großer Freund. Bei ihm hatte sich der alte Herr Bielau nach meiner Herkunft und meinen Umständen erkundigt, es wäre also wohl gegangen, wenn ich nur hätte anfangen wollen. Sie war doch auch eine schöne, wohlerzogene Jungfrau adeligen Geschlechts und hätte ein ansehnliches Heirathsgut mitbekommen, geschweige den Hausrath von Silber und Schmuck. Jedenfalls geschah mir allda viel Ehre, Liebes und Gutes, und als wir von einander scheiden sollten, gab es nasse Augen, mußte aber Alles Gott befehlen, denn ich spürte, daß es nicht Gottes Wille wäre.

Ich habe zuvor erwähnet, daß ich in meinen deutschen Hosen etliche Stücke Goldes auf einen Nothfall vernähet hielt. Die Hosen trug ich deshalb täglich. Als ich mich aber einst herausputzen wollte, weil ich sammetne und damastene Kleider hatte, ließ ich die Hosen in meiner Kammer hängen, weil ich nicht meinete, daß Jemand auf die Hosen Achtung geben werde. Als ich sie aber wieder anziehen wollte, war die Tasche und das Geld weg. Darüber erschrak ich sehr, denn all mein Vorrath und meine Hoffnung waren dahin, aber ich durfte nicht klagen, sonst hätte ich bei dem Herrn angestoßen, weil ich ihm in der Noth das Geld nicht vorgestreckt. Ich warf also die Hosen auch weg, kam also um Geld und um die Hosen, was mir viele Nächte den Schlaf vertrieb.

Nachdem wir uns täglich und stündlich um Geld bemühet hatten, damit der Wirth und Andere bezahlt werden könnten, die ganz ungestümlich forderten, und die Pferde und alles Andere verkauft werden sollte, bot Christoph Braun, ein landsknechtischer Hauptmann, sechzehnhundert Gulden zu leihen an, wenn ich Bürge sein wolle. Ich nahm in des Herzogs Namen das Anerbieten mit Dank an. Bürge wollte ich nicht werden, weil ich meinen Vater noch und nichts Eigenes hatte, also in meines Vaters Gewalt stand. Darauf antwortete er, wenn er mich nicht zum Bürgen bekäme, wollte er auch kein Geld leihen. Darauf ging er zu meinem Herrn und bot das Geld zu leihen an, auf meine Versicherung. Da

wurde der Herr froh und sagte zu; ich sollte nur siegeln. Er befahl mir dies auch selbst, ich schlug es aber gänzlich ab, weil ich kein Siegel hätte. Da schickte er zum Steinschneider, ließ mein Wappen in Kupfer stechen und siegelte damit. Ich wußte davon nichts. Braun gab darauf dem Herzoge sechshundert Goldgulden und ein Kleinod von tausend Gulden und ich mußte Alles in meine Verwahrung zu des Wirths Befriedigung nehmen. Erst lange hernach berichtete mich der Herzog, warum er mir mein Siegel hätte stechen lassen und damit gesiegelt. Auch verlangte er, ich sollte noch meinen Namen unterschreiben, zu meiner Schadloshaltung wollte er mir einen Schadlosbrief auf das Gütlein von Hainau übergeben, daran ich mich meines Schadens (wenn ich solchen erlitte) erholen sollte. Auch sollte ich bei dem ersten Lehnfall, der sich ereignete, tausend Thaler haben. Obwohl ich das Unterschreiben gänzlich abschlug, bat mich doch der Herr mit gefaltenen Händen, mich nicht zu weigern. So unterschrieb ich denn, sagte aber im Beisein des Herzogs dem Braun, daß ich es ihm zu halten nicht vermöchte. Später wurde des Brauns Halsband (das Kleinod) einem Grafen von Neubau für achthundert Reichsthaler versetzt. Sonst besaß der Herzog noch Kleinodien, die er zuvor von einem Juwelirer von Antorf um achtzehnhundert Goldgulden erborgt. Diese wurden um siebenhundert Thaler ebenfalls versetzt. Ferner lieh auf mein Anhalten der Sekretär zu Kleve dreizehnhundertfünfundsiebzig Reichsthaler. Dagegen verschrieb der Herzog ihm jährlich hundert Reichsthaler Gnadengeld und verehrte seinem Weibe einen Ring für fünfzig Reichsthaler.

Es war nun auch wieder ein Monat herum und zweitausend Kronen wegen der französischen Bestallung zu Frankfurt am Main fällig, deshalb schickte der Herzog mich dahin, das Geld abzuholen. Der Doctor aber, bei dem ich allemal das Geld abgefordert hatte, zeigte mir an, der Prinz von Conti habe ihm bereits vor vierzehn Tagen geschrieben, daß der Friede in Frankreich geschlossen und dem Herzoge die Bestallung aufgesagt wäre worden. Er hätte es ihm gerne früher zu wissen thun wollen, aber nicht gewußt, wo er ihn finde. Mit Noth bekam ich noch tausend Kronen, mußte aber davon des Doctors Weib hundert Kronen und seiner Tochter um den Arm zwanzig Kronen geben. Darauf kehrte ich eilends nach Köln zurück.

Der Herzog, wie die Rittmeister und Hauptleute hatten großes Verlangen nach mir gehabt, weil sie vermeinten, ich werde nicht allein Geld bringen, sondern auch den Aufforderungsbrief und sonst guten Bescheid, wie man im Kriegswesen pflegt zu sagen. Ich brachte dafür wenig Geld und dazu gänzliche Abdankung. Alle erschraken und wurden sie auch von dem Herzoge durch mich abgedanket. Nur den Christoph Braun behielt er als Rath, den Andern ward Wartegeld gegeben. Also hatte der französische Krieg bei uns ein Ende und meine Hoffnung lag auch gar darnieder und ich sehnte mich nach Hause, wußte aber keine Gelegenheit, wie von dem Herzoge abzukommen wäre. Ein ganz Jahr hatte ich von Haus kein Schreiben erhalten, da Niemand wußte, wo der Herzog und ich wären. Während der Herzog zu Köln lag und Sorge und Kummer litt, wurde zu Liegnitz eine Commission gehalten, 1576 den 25. August. Da wurden des Herzogs Schulden überschlagen und es fanden sich an Schulden 163,443 Reichsthaler und 123,945 Reichsthaler Schäden und Zins, ferner 28,053 Reichsthaler gemeine Schäden, Besoldung der Diener und Pferde und Anderes, daß also die ganze Summe 485,466 Reichsthaler 25 Weißgroschen betrug, ohne Fabian Schöneichen und der Frau Kurzbach in Abstattung. Dies gab dem Herzoge, weil es bald durch alle Lande erscholl, einen großen Stoß. Während ich mir in fremden Landen es wohl sein ließ, ging es meinem lieben Herrn Vater daheim gar übel; denn er wurde wegen Herzog Heinrichs Schulden als Bürge hart geplaget, so daß er Christoph Schweinitzen sein Gut Mertschütz verschreiben mußte, wenn er Michaelis 1576 nicht zahle. Dies hat meinem Vater in seinem Alter großen Kummer gegeben und war der Anfang zu meines Herrn Vaters Verderb und meiner Geschwister Untergang. Ich freilich konnte ihm nicht helfen, weil ich damals nicht in der Heimath war, und mußte also Gott die Sache anheim stellen und auf des Herrn Gnade warten, die er mir reichlich vertröstete.

Der Herzog besaß noch ein Kleinod, „der weiße Adler" genannt, mit einem grauen Saphir, dergleichen Steine, wie man sagt, nur drei in der Welt sein sollten. Er schätzte dasselbe auf dreißigtausend Reichsthaler und Kaiser Ferdinand hat achtzehntausend Reichsthaler dafür geben wollen. Von Köln schickte er mich nach Antorf, um jenes Kleinod zu verkaufen oder

zu versetzen. In Antorf zeigte ich den vornehmsten Juwelirern und Goldschmieden das Kleinod und bat, dasselbe zu schätzen. Sie rühmten auch den Stein und das Kleinod hoch, sagten es sei ein schön Stück und sie hätten einen solchen Stein von der Art und Größe noch nicht gesehen. Sie vermöchten den Stein zwar um keine Summe Geldes zu schätzen, meinten aber, er wäre ein groß Stück Geld werth. Freilich wäre mit dergleichen Edelgesteinen der Umstand, daß sie nichts werth wären, als was ein Narr dafür gäbe. So konnte ich denn keinen Käufer bekommen, viel weniger, daß ihn Jemand in Versatz nehmen mochte, ich machte mich deshalb nach vier Tagen wieder auf nach Köln und kam unverrichteter Sachen wieder an.

Während meines Aufenthaltes in Köln ließ ich mir durch einen alten Mönch meine Nativität stellen und muß aber bekennen, daß der Mönch es gänzlich traf, wie es mir zuvor ergangen und wie es nachmals ging, unter Andern habe ich folgende Punkte behalten.

1) Wenn ich würde über dreißig Jahre kommen, werde mich Gott erheben, daß ich andre Leute zu regieren haben sollte und mir Gott mein gut Stück Brot geben, denn ich werde bei großen Herren große Gnade erlangen.

2) Wäre ich wider die Katzen, die ich haßte. Ich hätte mich aber auch vor den Katzen zu hüten, denn sie droheten mir ein Unglück und durch eine Katze werde ich ein Unglück leiden, vielleicht sogar mein Leben enden, ehe es sonst die Zeit erfordert.

3) Ich werde bei Jungfrauen viel Glück haben und eine Buhlschaft nicht umsonst anfangen. Eine Person, die nicht meines Standes, werde mich lieb gewinnen, ich aber werde sie nicht sonderlich achten, was sie sehr verdrieße, so daß sie Alles versuche, mir Liebe zu geben. Sie werde aber doch bei mir nichts ausrichten können. Ich sollte mich aber hüten vor denen, die meines Standes nicht wären, daß ich nicht in Ungelegenheit geriethe, denn mir werde gar sehr nachgestellet werden von einer hohen Standes.

4) Man werde mir in einem gesottenen Ei entweder die Liebe geben, oder mich gänzlich damit vergeben. Darum, wenn ich ein gesotten Ei

essen wollte, sollte ich's auf der Spitze aufmachen, dann werde mir kein Gift schaden.

5) Sollte ich auch mich im Bade vorsehen, daß ich nicht ein Unglück bekäme, sollte auch nicht viel Leute im Bade um mich dulden, besonders aber wenn ich baden wollte, werde mir allemal Widerwärtigkeit zustoßen, die ich sonst nicht haben würde.

6) Ich würde an vielen Orten buhlen und überall lieb gehalten werden, da aber, wo ich zu heirathen vermeine, werde es nicht geschehen, sondern an dem Orte, da ich noch niemals einige Gedanken gehabt hätte; ich würde auch durch wunderliche Mittel Buhlschaft anfangen, die hernach aber ihren Fortgang habe. Aber es werde mich eine andere ansprechen, mit welcher ich große Händel werde haben müssen und die, welche ich am liebsten, fahren lassen. Ich werde aber mit der, welche ich behielte, viele Kinder zeugen, aber sie werden nicht alt werden.

7) Ich würde ein ziemlich hohes Alter erreichen und zwei oder drei Weiber nehmen. Sonst würde ich von andern Leuten, die mir mein Glück nicht gönnten, viel Widerwärtigkeit haben, es werde aber das Glück allezeit nebenbei laufen.

8) Ich würde von meinen besten Freunden sehr betrogen werden und wegen Zusagen für sie in große Noth kommen, darum sollte ich mich vor Bürgschaften hüten und nicht allen Leuten trauen.

9) Jetzt tränke ich gerne und vermöchte einen starken Trunk zu thun, wenn ich aber über vierzig Jahre gekommen, würde ich dessen wenig gebrauchen mögen, weil es mir an meinen Gliedmaßen sehr schade.

10) Ich würde mein Leben im Vaterlande nicht zubringen, sondern außerhalb wohnen, auch allda mein Leben enden.

11) Ich würde in ziemlichem Alter von einem großen Herrn große Gnade erlangen, die mich hoch erfreue.

Dem Mönch gab ich dafür vier Kronen.

Da nun, wie gemeldet, der Herzog eine starke Summe Geldes zusammengebracht hatte, sagte er mir, er wolle sich nunmehr von Köln wegmachen, denn er sähe und hätte befunden, welcher Spott ihm allda begegnet wäre, in der ganzen Stadt Köln könne er gewiß keinen Heller mehr aufbringen, auch borgte Niemand mehr Eßwaaren.

Ich bat darauf dringend, er möchte doch seinen Weg nach Hause nehmen und mich um die Zehrung bekümmern lassen, ich würde gewiß so viel zuwege bringen, daß ich ihn heimbrächte. Der Herzog bewilligte zwar, von Köln aufzubrechen, wohin er aber seinen Weg nehmen wollte, wußte er noch nicht. Um die Zehrung nach Hause dürfte ich mich nicht bekümmern, denn er ziehe nicht nach Hause. Da ich nun den Auftrag hatte, den Wirth zu bezahlen, ging ich zu den kurfürstlichen Hofgerichten, zeigte ihnen an, daß ich den Wirth gänzlich abzahlen wolle und bat, dies dem Wirth zu insinuiren und mir eine Stunde zur Auszahlung zu bestimmen, dem Wirthe aber zu befehlen, mir Alles, was das Inventarium besage, auszuliefern. Dem Hofgerichte kam es seltsam vor, woher ich eine solche Summe Geldes genommen habe (denn die Schätzung und der Verkauf der Rosse sollte am nächsten Tage vor sich gehen). Das Geld, sagte ich, sei dem Herzoge durch einen Courier aus dem Fürstenthum zugeschickt worden. Darauf beschieden sie mich und den Wirth folgenden Morgens. Der Wirth aber meinte, ich wollte seiner zu seinem Unglück noch spotten, ich hätte kein Geld und machte nur nichtige Worte, bat auch, den Verkauf der Pferde und anderer Sachen vor sich gehen zu lassen. Wie ich solches vernahm, sah ich solche Reden des Wirths für Injurien an. Und damit die Gerichte sähen, daß meine Worte wahr seien, so schüttete ich das Geld auf den Tisch (es war lauter Gold), setzte aber hinzu, daß ich dem Wirth kein Geld auszahlen oder verabfolgen lassen wollte, bevor er mit Gefängniß, wie auf Injurien sich gehört, gestraft worden. Darauf hieß es, der Wirth hätte mir zuviel gethan und sollte er mir Abbitte thun und drei Tage auf dem Rathhause verbleiben, ich dagegen das Geld versiegelt bei den kurfürstlichen Hofgerichten verbleiben lassen. Dessen war ich froh.

Nachdem der Wirth drei Tage gesessen, am 4. September, zahlte ich ihn gänzlich ab und gab ihm auf einmal zweitausendreihundertfünfundfünfzig Reichsthaler an gutem, herrlichem Golde, darunter Portugaleser und andere schöne Münze war. Auch was sonst in der Stadt für einzelne Schulden waren, für Bier, Wein, Fleisch, Brot, Würze, Obst, sowie Schneider, Schuster und andere Handwerker, sowie auch der andere Wirth,

welches auch über vierhundert Reichsthaler austrug, wurden bezahlt und der Herzog war zu Köln los.

Als mir der Wirth die Pferde losgab, sollte er mir auch die andern Sachen, nach laut dem zuvor aufgerichteten Inventario, ausliefern im Beisein der Gerichte. Alle Stücke wurden vom Gerichtsschreiber gelesen, unter Andern auch: Herrn Hans Schweinichen ein schwarz Sammethosen und Wams, nebst den zugehörigen Schuhen; darüber war ich froh, da ich nichts der Art gehabt. Der Wirth sucht das Kleid, findet aber nichts mehr als die Schuhe. Ich verlange fest das Kleid, aber es war keines vorhanden, weil ich auch keines gehabt hatte. Wenn mir denn der Wirth zuvor viel Possen hatte gemacht, vermeinte ich, ihm auch einen Possen zu machen, und drang darauf, er sollte mir mein Kleid, das er mir zur Ungebühr arrestirt, herausgeben oder dasselbe bezahlen. So gab er mir für ein solches Kleid vierzig Kronen. Ebenso mußte er für ein Kleid des Herzogs, welches wohl weggekommen war, sechszig Kronen geben. Die dreiundzwanzig Pferde hatte er achtzehn Wochen mit Futter versehen müssen, dafür bekam er keinen Pfennig.

Die Rosse, welche achtzehn Wochen gestanden hatten, konnten, als sie aus dem Stalle gezogen wurden, nicht gehen, waren sonst schön und feist. Der Herzog mußte darum noch zehn Tage bleiben bis die Rosse wieder etwas gehen lernten, denn anfangs gingen sie wie trunkene Männer. Wir ließen die Rosse in anderes Logement ziehen und sie stündlich ins Wasser reiten; unter ihnen waren einige, die in Schlesien über zweihundert Thaler gegolten hätten.

Der Herzog lag zu Köln von dem 20. Februar 1576 bis auf den 18. September und hat diese Zeit über neuntausend Thaler darin gelassen, dann aber mit guten Ehren und löblichem Namen, weil Jedermann bezahlet worden, aus der Stadt Köln, mit sechs Drommetern und einer Kesseltrommel, neben vierundfünfzig reisigen Rossen durch die ganze Stadt gezogen und sich vor Jedermann sehen lassen, daß also die Ehre gleich groß war, wie die Schande wegen des Arrestes gewesen war.

Auch ich habe für meine Person viel Kummer, Mühe und Sorgen, aber auch viel Freunde und gute Stunden in Köln gehabt und den Ort gesegnet. Am 15. September sind wir von Köln bis ins Kloster Braun

weiter gezogen. Der Abt sah den Herrn wohl nicht gerne, weil wir ihm aber stark genug waren, mußte er uns wider seinen Willen einlassen und lagen allda einen Tag still, schlugen auch Keller und Küche auf. Das Geld war zu Köln verthan und sprach ich den Abt um ein Darlehen von zweihundert Thalern an, welches er gänzlich abschlug; erst als ich meinte, der Herr werde ferner kommen und allda eine Zeit verweilen, brachte mir der Abt hundert Thaler und bat, der Herr wolle fürliebnehmen. Er war auch wohl zufrieden.

Von dann zogen wir gen Königsstein (?) ins Kloster. Dieser Abt war von selbst höflich, verehrte dem Herzoge fünfzig Kronen und bat, wenn dem Kloster etwas geschehe, ihn zu beschützen.

Von gemeldetem Kloster zogen wir gen der Rette zu Georg von Bielau, welches ein wohlgebautes festes Haus war und allezeit dreißig Soldaten darauf hielt. Allda waren wir gerne gesehen, und ich besonders, denn die Liebe verneuerte sich mit Jungfer Agneten ganz und gar, weil ich sie innerhalb sechs Wochen nicht gesehen hatte. Es vermeinte zwar der gute alte Herr nicht anders, als daß der Herzog meinethalben dahin kam, um die Tochter anzuhalten, denn er sagte in voller Weise, ich sollte ihm ein lieber Sohn sein. Aber so wenig ich zuvor es über das Herz bringen konnte, gerade heraus zu reden, so wenig konnte ich es jetzt thun, ungeachtet, daß die Liebe groß war. Die Jungfrau schickte mir des Morgens ein Tüchlein, durch und durch von Gold, Silber und Seiden gewirket, von sich selbst ohne Leinwand, dazu einen Kranz, welcher aufs schönste zugerichtet war und einen Ring, zwanzig Thaler werth. Dagegen verehrte ich ihr wieder einen Ring, den mir die Kurfürstin von Heidelberg gegeben, und band ihr um den Arm einen gebogenen Portugaleser, der Magd aber, die mir den Kranz und das Tüchlein brachte, gab ich eine Krone, hatte also an beiden Orten gar wohl bestanden. Der Herzog blieb bis zum dritten Tage und war wohl gehalten, tanzte, war lustig und guter Dinge und konnte die Jungfrau gut leiden, die niederländische und welsche Tänze gar wohl tanzte, was mir große Herzenskraft gab. Endlich schieden wir wieder von einander, in der Hoffnung, daß wir bald wieder zusammen kommen würden.

Von da ging es gen Düsseldorf, eine Stadt, die dem Herzog von

Kleve gehöret. Von hier aus schickte der Herzog zu dem von Kleve und bat, weil er im Lande manches zu verrichten, er möge sein Gesinde, ohngefähr vierzehn Personen, darunter zwei Edelleute, nebst zwölf Pferden, auf eine Zeit unterhalten lassen, was der Herzog von Kleve auch bewilligte.

Nachdem so der Unterhalt der Leute zuwege gebracht war, nahm der Herzog sechs Klepper und ritt auf der Post nach Heidelberg zum Kurfürsten, nicht allein um allda Geld aufzubringen, sondern weil er auch hoffte, daß Herzog Kasimir, Pfalzgraf, aus Frankreich wieder zu Heidelberg werde angelangt sein. Mir befahl er das Gesinde zu Düsseldorf, jedoch sollte ich reiten, wohin ich wollte, und gab mir vier schöne Gäule mit Knechten und wohlgeputzten Jungen. Geld aber ließ er mir nicht, so daß ich Gott und guten Freunden vertrauen mußte. Unter andern befahl er mir, ich sollte inmittelst den Rheinstrom hinunter nach Emmerich reiten und ihm da eine Wohnung bestellen, da er den Winter über dort hausen wolle. Nach dem Aufbruch des Herzogs wartete ich zu Düsseldorf fünf Tage und ließ einen vom Adel, Habsburg, einen Schwaben, bei dem Gesinde, und befahl, wohl Haus zu halten; denn der Wirth hatte die Weisung, wie er speisen sollte, — auf des Herzogs von Kleve Beutel. Da nahm ich meine vier Rosse, ritt wieder nach Köln und kehrte bei einem Wirth ein, der ein schön Weib hatte und mein guter Gesell und Bruder war, mich auch gerne sahe. Bei ihm blieb ich zwölf Tage, war alle Tage lustig, ward sonsten alle Mahlzeiten eingeladen und war diese wenigen Tage zu Köln wohl so fröhlich, als zuvor die ganze Zeit nicht.

Als ich meinte, daß es genug sei, und ich den Leuten nicht gerne verdrießlich sein wollte, rüstete ich mich wieder zur Wegfahrt, hatte aber die Besorgniß, ich werde so viel Geld nicht haben, daß ich den Wirth zahlen werde können; schickte deswegen des Morgens frühe zur Wirthin (ich hatte ihr den Abend zuvor gute Worte gegeben) und ließ sie fragen, was ich verzehret hätte. Darauf ließ sie mir zusagen, ob ich sie für so untreulich ansähe, daß sie von mir, ihres Mannes Bruder, Geld nehme; sie wüßte von keiner Schuld. Hernach schickte ich auch zum Wirth, ebenfalls zu fragen, was ich verzehret hätte. Darauf kam er mit süßem Wein und Konfekt in mein Zimmer, brachte sein Weib mit, bat höchlich, mit ihm

fürlieb zu nehmen und sagte mir zu, ich solle kommen, wann ich wollte, auch Jahr und Tag frei Futter und Essen haben, auch mich sonst alles Gutes zu ihm versehen; mangelte mir Geld, ich sollte es bei ihm auch haben. Ich hörte das Alles mit Dank an, trank einen guten Rausch zum Valet mit ihm, segnete ihn und sein Weib und ritt davon.

Ich nahm meinen Weg nach Emmerich zu, wohin mir mit zwei Pferden Christoph Braun, der landsknechtische Hauptmann, mein angenommener „Herr Vater“, das Geleite gab, weil er dort bekannt war. Den ersten Tag ritt ich bis Knackhausen, wo ein Kessel, ein ehrlicher Mann wohnte, der mich gern sah, und mir neben meinem Gesellen alles Gute that. Er hatte sein schönes wohlgebautes Haus mit Wällen und Graben und hielt auch fünfzehn Soldaten wegen der Einfälle, die sonsten gemein waren.

Von Knackhausen zogen wir gegen Adern. Bei diesem Städtchen wohnte ein Edelmann, von dem Geschlechte der Ferkel, mit dem Braun bekannt war und welcher uns auch gern sahe. Auf den Abend beim Essen hub der Braun sehr fein an: „Bruder Ferkel, ich habe nicht unterlassen wollen, das Schwein zu Dir in Dein Haus zu führen“. Ferkel verstand das nicht. Endlich sah ich an der Wand das Schweinicher Wappen, nur daß es einfach war. Ich zeigte das dem Braun, der darauf sagte: „Ich weiß nicht, wie Du, Bruder Ferkel, meinem Freund da zugehörest, aber Ein Wappen führet Ihr Beide“. Darauf fragte jener, wie er das verstehen sollte, denn ich wäre ein Ausländer und aus fernen Landen, er bäte um Erklärung. Da antwortete ich ihm, daß ich ein Schweinichen sei und eben das Wappen führe wie er. Darauf machten wir mit einander Schwägerschaft und waren die besten und liebsten Freunde. Der Mann hatte eine überaus schöne Tochter, die sehr freundlich war. Ich blieb zwei Tage bei ihm und war lustig und guter Dinge. Erst den dritten Tag setzten wir unsern Weg fort gen Weissel, wo wir über Nacht blieben.

In Emmerich hatte Braun seiner Konkubinen Schwester, eine reiche Frau. Bei dieser zogen wir ein und bestellten dem Herzoge ein eigen Haus zum Winterlager, weil er ja dahin wollte. Es war nicht theuer zehren da. Die Frau hatte eine hübsche Tochter, der band ich für die Zehrung vier Kronen um, mit welchen ich ein groß Lob verdient. Nach-

dem ich die Sachen verrichtet hatte, machten wir uns wieder auf und nahmen unsern Weg nach Mörisch. Allda bekam mein Vater und Geselle Kundschaft, daß zwei Karren, mit Wachs beladen, die nach Friesland führen, daständen; in das Wachs aber wären vierundzwanzigtausend Goldgulden gegossen, die ein Kaufmann dem andern zuschickte. Braun sprach mich um einen Gesellschaftsritt an. Ich entschuldigte mich aber, daß ich mit solchen Sachen nicht umgehen wollte; darauf bat er, ich möchte ihm zwei Knechte geben; was er bekäme, wollte er mit mir theilen. Ich fragte die Knechte, ob sie es thun wollten, denn keinem wollte ich's heißen, viel weniger etwas davon wissen. Sie sagten ja, sie wollten sich neben dem Braun gebrauchen lassen, denn sie wären wohl schon dabei gewesen. Ich bewilligte, daß sie mitreiten dürften. Braun ritt mit vier Rossen fort, ich aber nahm meinen Weg mit meinem Jungen nach Novis zu. Unterdeß wußte der Braun den Kärnern zuvor zu kommen, sprengte sie in einem Holz an, und forderte sie auf zu sagen, wo das Geld sei, das sie führten. Die Fuhrleute meinten, sie wüßten von keinem Gelde, sie führeten Wachs. Der Braun aber hieb die Karren auf, wie er aber in der besten Arbeit war, kamen Leute, die ihn störten, sonst hätte er das Geld richtig bekommen. Abends kam er unverrichteter Sachen wieder zu mir gen Novis. Von da ritten wir wieder nach Köln, wo ich bei Christoph Braun fünf Tage stille lag, und mir wohl sein ließ. Diesmal lud mich die Hölten, die reiche Frau, zu Gaste. Ich sprach sie um dreißig Gulden an, und sie verehrte mir dreißig Gulden, weswegen ich die Tochter desto besser küßte.

Indeß wurde ich zu einem ehrlichen Manne in Hunersbach gebeten. Nun ist es eine große Schande, wenn ein Edelmann den andern in sein Haus bittet, und er bald wieder fortziehet. Ich hielt den Gebrauch und lag vierzehn Tage stille bei ihm. Wir ritten täglich mit einander hetzen und nahmen andere Kurzweile vor. Besonders ist da zu Lande auf die Kaninchen eine schöne Hetze. Man hat Hündlein, die beißen die Kaninchen aus den Löchern. Manchen Tag haben wir zwanzig und auch mehr gehetzt. Und weil dann auch schöne Frauenzimmer da waren, ließ ich mir desto wohler sein; denn ich ward gehalten, als wenn ich ein großer Herr wäre.

Von da bin ich wieder nach Köln geritten und bei einem Domherrn von Sallmütz eingezogen, welcher mich gern sah und auch schön Frauenzimmer um sich hatte. War also lustig und lag sechs Tage still bei ihm.

Unterdeß kamen von dem Herzog Briefe, ich sollte mich sogleich nach Frankfurt am Main oder nach Heidelberg begeben, wo ich ihn treffen würde. Zur Zehrung schickte er mir nichts und ich mußte wieder in die Sorgen gehen. Ich schickte meine Rosse nach Düsseldorf zu dem andern Gesinde, brach von Köln mit einem Jungen auf und fuhr zu Wasser nach Frankfurt. Bei meiner Ankunft hörte ich, daß der Herzog auch den Abend zuvor angekommen. Ich hatte ihn in sieben Wochen nicht gesehen, darum war ich bei ihm willkommen. Morgens hielten wir Rath, wie die Sachen nun anzustellen sein möchten. Darauf rieth ich (obwohl ich zu Emmerich Wohnung zum Winterlager bestellt hatte), der Herr möchte nach Hause ziehen; ich wollte sogleich wieder auf dem Wasser nach Düsseldorf fahren und das Gesinde holen, was in wenig Tagen geschehen könnte. Der Herr wollte aber nicht darauf eingehen, sondern die Landgrafen besuchen; denn er hatte zwar vom Kurfürsten eintausendzweihundert Goldgulden bekommen, aber auch fast alles verthan.

Da ich denn den Herzog auf keinen andern Weg bringen konnte, zog er von Frankfurt aus nach Marburg zum Landgrafen, der ihn zwar nicht gern sah, sich aber also stellte. Ich mußte den Landgrafen um tausend Thaler ansprechen, erhielt aber abschlägige Antwort. Damit indeß der Landgraf uns los ward, schickte er mit seinem Kammerjunker meinem Herrn hundert Dickthaler, darauf schieden wir von dannen und zogen gen Trees; der Landgraf Wilhelm lag zu Ziegenhain in der Festung und ließ niemanden zu sich. Der Herzog meldete sich schriftlich an und der Landgraf schickte mit sechs Pferden das Geleite. In Ziegenhain mußten wir zwei Stunden vor dem Thore der Festung halten, ehe wir eingelassen wurden. Dem Ansehen nach wurde der Herr ziemlich gerne gesehen. Abends bei Tafel wollte der Landgraf Alles wissen, er sehe auch nicht gut und war überhaupt ein wunderlicher Herr, ein Sterngucker. Ueber Tische erzählte er einen Fall, der ihm vor wenig Tagen begegnet, nämlich, daß einer seiner Kammerjunker in der Festung sich entleibet hätte, und sprach davon, wenn er ihn bekommen könnte, wie wunderlich er mit ihm umgehen

wollte. Bald darauf fragte der Landgraf meinen Herrn, welchen Diener er bei sich habe und wie er heiße. Dabei wies er sonderlich auf mich (weil ich vor den Trank stund): „Wie heißt der Lange"? fragte er. Der Herzog antwortete: „Ew. Liebden, es ist ein Schlesier". „Wie heißt er? Wie heißt er"? Mein Herr antwortete: „Es ist ein Schweinichen". „Wie", fragte der Landgraf, „Schweinichen"? „Ja, Ew. Liebden". Darauf fing der Landgraf an: „Der ist ein guter Mann; ich kenne sein Geschlecht", und dann sagte er zu mir: „Nicht wahr, Du bist ein guter Mann"? Wie sollt' ich anders von mir als ja sagen. Darauf sagte der Landgraf: „solche Leute hab' ich lieb, die gradezu sagen. Ich habe sonst auch einen Schlesier am Hofe, einen Bock, da wird nun der Bock und das Schwein zusammen kommen. Marschall, laß ihm Essen und Trinken genug geben und was er fordert". So bekam ich einen gnädigen Herrn und wußte nicht wie, daß sich der Marschall selbst darüber verwunderte und sagte: er hätte gegen einen Fremden noch nie so viel geredet.

Es währet nicht lange, so fragte der Landgraf, wer da so über der Tafel mit säße. (Es war Hans Schramm, der Kanzler, der erst unterwegens zu dem Herzoge gestoßen und aus Schlesien gekommen war.) Der Herzog antwortete: „Es ist mein Kanzler". „Wie heißt er"? fragte der Landgraf, und mein Herr sagte: Er heißt Hans Schramm. Darauf fing der Landgraf an: „Wie heißt er? Schramm? So mag er den letzten Bissen fressen; er muß henken". Der Herzog, ich und Hans Schramm erschraken und wußten nicht, was es bedeutete. Der Landgraf fuhr aber fort: Er muß henken. Da sagte mein Herr, der Mann wäre ein Schlesier, da gäbe es auch das Geschlecht der Schrammen; er werde ihn wohl verkennen. Da gab sich der Landgraf zufrieden und sagte, er hätte es nicht anders gewußt, es wäre der Schramm, der ihm seinen Kammerjunker hätte erschlagen. Nun aber wäre er wohl zufrieden und bat den Kanzler um Verzeihung. Der Kanzler aber wollte hernach nicht mehr zu Hof kommen.

Ich mußte auch den Landgrafen um Geld ansprechen, aber er war ein karger Herr, verehrte aber dem Herzog doch hundert Thaler und weil der Landgraf große Gnade auf mich geworfen hatte, mußte ich eine Nacht mit auf einen Thurm steigen, da sahe er ins Gestirn und „stellte Kalen-

der". Er zeigte mir Sterne und sagte: das ist der, das ist jener Stern. Ich verstand es nicht, sondern sagte nur: ja. Dabei ließ er's auch bleiben. Zwei starke Jungen schlugen einander vor dem Zimmer des Herrn blutrüstig. Des Morgens wollte der Landgraf dem, so angefangen, den Kopf abhauen lassen. Ich fand aber die Gnade beim Landgrafen, daß er ihn losgab, jedoch seines Landes zu verweisen. So scharfe Justiz hielt er in der Festung. Mir bot er große Gnade an, wenn ich bei ihm bleiben wollte.

Am sechsten Tage zogen wir gen Ebersbach in ein Dorf, von da in ein anderes, da blieben wir zwei Tage und der Herzog fertigte den Kanzler wieder nach Schlesien ab. Obwohl der Kanzler bei dem Herrn heftig anhielt, er sollte mit nach Liegnitz ziehen, war doch bei ihm kein Gehör. Ich wäre mit dem Kanzler gerne zurück gereiset, aber der Herr wurde darüber so unwillig, daß er dem Kanzler ein gut Kapitel gab und sagte, er rede mich auf, mit ihm zu ziehen. Deswegen mußte ich bleiben und mich dem Unglück ferner untergeben; er schrieb nur mit dem Kanzler heim.

Ich wurde bald nach Darmstadt zu Landgraf Georg gesandt, den ich um zweitausend Kronen ansprechen sollte. Er schlug es aber gänzlich ab mit der Entschuldigung, er dürfe ohne der ältesten Brüder Wissen nichts geben. Auch bei der Landgräfin richtete ich nichts aus.

Darum zog ich nach Castel Mainz gegenüber, ein offenes Städtlein, da wartete der Herr, und weil er die Herrn und Grafen am Oberrhein alle besuchet und um Geld alle ansprechen lassen, auch keine Hoffnung mehr war etwas aufzubringen, nahm er den Weg wieder den Rhein abwärts nach dem Niederland zu.

An Köln fuhren wir vorüber, setzten uns auf einen Wagen und fuhren nach Rette zu dem von Bielau. Da kam ich wieder zu meiner Allerliebsten und erlustigte mich in der vorigen Liebe, denn wie sie Anfangs war, also währte sie noch. Später richtete der Herzog ein Schreiben an den Kaiser, bat um Geleite und fertigte einen Laquai nach Prag ab. Wir blieben jetzt meist in Dörfern, weil da billiger Zehrung war. Der Herzog hatte über sechs Personen nicht bei sich. Ich war Koch und kochte für den Herrn, der an keinem Orte etwas zu thun hatte. Wir wären wohl ein

ganzes Jahr geblieben, wenn uns die Bauern hätten gehalten, wie im Anfange geschah.

Darauf zog der Herzog gen Düsseldorf und fand da seine Rosse und sein Gesinde wieder, welche zu Düsseldorf dreizehn Wochen hatten stille gelegen. Weil der Herr von Kleve alles zu bezahlen bewilliget hatte, rechnete ich mit dem Wirth ab, und es befand sich, daß die dreizehn Wochen waren verzehret worden neunhundertsechsunddreißig Reichsthaler. Deswegen mußte ich nach Kleve, um die Rechnung zu überbringen und zu bitten, daß die Auslösung geschehen möchte. Auch erlangte ich den Befehl, daß die Auslösung aus dem Amt Düsseldorf geschehen sollte.

Ueberdies erlangte ich beim Herrn von Kleve, daß er dem Herrn noch hundert Reichsthaler lieh, die er mir auch bald auszahlen ließ. Dann zog ich wieder nach Düsseldorf und brachte dem Herrn Geld und Ausquittung. Er hatte inmittelst mit dem Kammermeister auch schon um Geld gehandelt. Ich fuhr damit fort und brachte dem Herrn einhundertsechsundsechzig Reichsthaler zuwege. Wir hatten also Geld und waren auch ausquittiret, weshalb ich gerne gesehen, der Herr hätte die Deichsel nach Liegnitz gewandt, wie ich zuvor schon gebeten. Ich konnte aber nichts erlangen, darum mußt' ich nur meine Sachen zu Gott stellen, und mich zur Geduld schicken. Ob ich für meine Person gar gerne los gewesen wäre, wußte ich doch kein Mittel, sondern mußte mich wieder und tiefer in den Dienst begeben.

Am 7. November 1576 zu Düsseldorf hat mich der Herzog durch Zacharias Kollern und Christoph Braun, beide landsknechtische Hauptleute, zu seinem Rath und Hofmeister annehmen lassen, und mir jährlich zur Besoldung hundert Floren Ungrisch geben zu lassen bewilliget, auch, wenn der Herr wieder in sein Land komme, mir auf drei Roff' Futter und Mahlzeit geben, ferner für ein Ehrenkleid dreißig Reichsthaler und für Jungen und Knechten Kleidung, auch dreißig Reichsthaler. Ob ich mich wohl wehrte, solches anzunehmen, mußte ich doch gehorsamen und ward mir darauf die Plage der Anweisung des Gesindes und das ganze Regiment an den Hals gehangen, ungeacht also, daß ich in meiner Jugend nicht kleine Sorgen auf mich lud. Der Herzog hatte damals sieben Junker, ohne die Hauptleute, und etwan dreiundzwanzig Rosse, auch zweiund-

vierzig Personen täglich zu speisen, was, da ich zum Hofmeister angenommen worden war, Kaspar Heillungen, einem Thüringer, sehr verdroß. Ich brauchte aber mein Amt und fragte nicht nach ihm, da er mir doch gehorsamen mußte und der Herzog hielt auch ziemlich viel auf mich.

Da nun der Herr seine Sachen zu Düsseldorf verrichtet und der Herr von Kleve als ein Freund gegen ihn sich erzeigt hatte, was dem Herrn von Kleve über fünftausend Reichsthaler, Darleihen, Ausquittung und Geschenke, gekostet, nahm der Herzog seinen Weg nach Emmerich ins Winterlager zu. Er befahl mir, ich sollte ihm einen Auszug geben, was er von Prag aus bereits verzehret, auch wie und wo er Geld genommen hätte (weil ich das Register hielt). Da befand sich in der Rechnung, daß der Herr bereits mit aller Zehrung verthan hatte dreizehntausendachthundertfünfzig Reichsthaler bis auf den 8. November 1576. Als er solches vernahm, verwunderte er sich. Wir zogen nun weiter gen Emmerich, in das bestellte Haus, darin zwei alte Jungfern waren, welche das Haus hergaben. Der Herr ließ einkaufen und es war so theuer nicht zu zehren, denn wir konnten für die Küche des Tages mit fünf Reichsthaler reichen und hatten doch über fünfzig Personen zu speisen.

Anfangs, zwei Tage zuvor, ehe der Herzog ankam, hatte ein Geist oder Ungeheuer alle Zimmer rein gewaschen, sonst im Hause aufgeräumet und alle Betten gebettet. In der dritten Nacht kam dies Ungethüm vor mein Bett, welches ein Rollbett war, und hatte einen Kolben, wie die Narren zu haben pflegen, und wehete mir über dem Kopfe die Fliegen. Als ich erwachte, sahe ich solches, entsetzte mich darüber und wollte schreien, da aber der Herr schlief, ließ ich es anstehen und befahl mich Gott. Das Ungethüm ging weg von mir und weil Lichter in der Kammer waren, trat es in einen Winkel und lachte. Des Morgens sagte ich es dem Herzog, der wollte mir nicht glauben. In der folgenden Nacht hatte ich einen Rausch und schlief, das Ungethüm kam zu Heillung, welcher bei mir im Bette lag. Der schrie: „hilf mir, liebe heilige Maria"! Ich hörte es wohl, ließ ihn aber schreien und sagte nichts. Das Ungethüm aber kam auf meine Seite, lachte gar helle und verschwand, so daß ich nicht wußte, wo es hinkam.

Des Morgens sagte ich Alles den Jungfrauen, die im Hause wohne-

ten, und bat, sie wollten das Gespenst abschaffen, denn, sollte es nicht geschehen, so werde das Ungethüm Schaden leiden. Als sie dies hörten, wurden sie froh, daß ich es gesehen und sagten, ich müßte glückselig sein, weil es zuerst zu mir gekommen wäre, sollte ihm auch nichts thun, noch thun lassen. So lange es sich sehen ließe, hätte ich und mein Herr Glück. Als ich solches vernahm, war ich auch zufrieden.

Wenn der Koch der Köchin Kessel und anderes unaufgewaschen stehen ließ, waren sie doch des Morgens aufs Schönste gesäubert und gereiniget. Die Jungfrauen im Hause sagten mir, ich sollte dem Gespenst zu trinken geben, was ich auch that, und habe ihm gemeiniglich Milch oder Bier, mit Honig und Zucker gemenget, auf eine Bank gestellt. Das Gespenst ging auch dahin, nahm den Trank und nickte mit dem Kopfe, hat auch mir, wenn ich im Bette gelegen, zugetrunken, was ich vielmal gesehen habe. So lange sich das Gespenst sehen ließ, haben wir alle gut Glück und Wohlergehen gehabt und hat uns keine Widerwärtigkeit betroffen; ich habe mich auch, ohne das erstemal, nie entsetzt, außer noch einmal, als ich es zuletzt gesehen. Der Herr wollte früh aufstehen und schreiben, auch rief er mir zu, ich sollte ein Licht schlagen lassen und einen Jungen wecken, welcher ihn früh Limonei machte. Die Jungen lagen über des Herzogs Kammer. Dahin ging eine enge Wendelsteige. Als ich nun mitten auf dieser Steige war, begegnete mir das Ungethüm. Da entsetzte ich mich gewaltig, so daß ich nicht wußte, was und wie ich ihm thun sollte. Ich ging aber fort, und berührte dabei das Gespenst; da fing es an zu lachen und sagte: „Du kennest Dein Glück nicht; Du wirst erfahren, wie es Dir ergehen wird." Nach diesem ist es ferner von Niemanden mehr gesehen worden und als es sich verloren, ist bei dem Herzog, bei mir und Allem wenig Glück gewesen.

Als der Herzog kaum acht Tage dagewesen, befahl er mir, ein stattliches Bankett mit schlesischem Essen zuzurichten und die Vornehmsten in der Stadt, mit ihren Weibern und Töchtern, dazu einzuladen. Wir hatten damals noch Geld und ich ließ es an nichts mangeln, ich ließ in einem Saal eine lange Tafel für dreißig Personen aufstellen und hernach hundert warme Essen anrichten, ohne das Konfekt, von dem nicht wenig war. In dem Saal waren dreihundert Lichter und fünfzehn große Stabelichter,

die brannten; denn es ist in Niederland mit den vielen Lichtern sehr bräuchlich und soll eine Pracht sein. Wir waren auch den Abend lustig und guter Dinge und ich bekam, weil ich alles wohl ausgerichtet, einen guten Namen und machte mir große Freude damit.

Am 20. November brachte ich dem Herrn von einem Juwelirer zu Kleve für fünfhundertdreiundfünfzig Reichsthaler Kleinodien zu wege, welche hernach bei den Juden um das halbe Geld versetzt wurden, so daß der Herzog zum Einkaufe Geld hatte.

Indessen kam ein Bote von Liegnitz nach Emmerich, welcher den Herrn ausgekundschaftet hatte, und brachte Briefe, aus denen zu ersehen war, wie es um Liegnitz stand. Er hatte die Schreiben in langen Röhren aus Liegnitz getragen, aber sie erschreckten den Herzog sehr, weil sie berichteten, daß das Fürstenthum Liegnitz dem Herzog Friedrich eingeräumt wäre worden. Deswegen bemühte sich der Herr, wie er Geld aufbrächte um mit einer Fahne Reiter nach Liegnitz zu ziehen, oder in Mangel dieses bei einem Potentaten Unterhalt bekommen möchte, daß er nicht nach Liegnitz ziehen durfte. Es war aber keine Aussicht, bei einigen Herrn etwas zu erhalten oder sonst Rath zu finden. Er beschloß endlich, unbekannt ins Spanische Lager zu reiten, ob er vom Könige von Spanien Bestallung bekommen könnte. Wenn solches geschähe, würde er sich auch eher mit Ihro Kaiserl. Maj. aussöhnen. Er wollte mein Knecht, und ich sollte Junker sein. Darauf waren wir des Morgens frühe auf und gaben vor, wir wollten spazieren reiten, nahmen unsern Weg nach dem Spanischen Lager zu, vier Tagereisen von Emmerich. Der Herzog aber mußte die Pferde warten und mich ausziehen, die Stiefeln wischen und alles, was einem Knechte zustehet, verrichten. Wenn ich gefragt wurde, wer ich wäre, sagte ich, ich wäre ein Kriegsmann und wollte mich anwerben lassen, da durfte ich passiren. Als wir in das Spanische Lager gelangten, ritt ich in ein Logement. Dort erkannte mich die Magd und sagte Niederländisch: „Schweinichen, willkommen". Ich erschrak sehr und winkte ihr sie solle schweigen, was sie auch bald verstand. Darnach gab ich ihr eine Krone und sagte sie sollte schweigen. Wenn ich wäre erkannt worden, wäre ich an einen Baum gehangen worden und der Herzog ein ewiger Gefangner geblieben. Deswegen war es Zeit umzukehren;

wir nahmen unsern Weg hinwieder nach Emmerich und ich kam mit meinem Knecht, dem Herzog, in guter Gesundheit ohne ferneren Anstoß gen Emmerich, wo Niemand wußte, wo wir gewesen waren. So fielen alle Anschläge dahin. Etliche hatten vermeint, wir wären nach Schlesien geritten.

Von den Kriegsleuten, die der Herzog noch immer bei sich hatte, wurde ein anderer Anschlag angedeutet, nämlich dieser: eine Viertelmeile von Emmerich lag ein Haus, Berg genannt, das dem König von Spanien gehörte. Das Haus, in dem wir lagen zu Emmerich, war desselben Hauptmanns Schwestern. Auf solchem Hause durfte er hundert Schützen halten, und gehörten viel Dörfer dazu. Diesen Kapitain sollte der Herzog gen Emmerich zu Gaste laden und alsdann, wenn er käme, hart mit ihm trinken, so daß er in der Stadt bleiben müßte. In der Nacht wollten die Kriegsknechte ausfallen und unter dem Schein, als wenn der Hauptmann heim käme, das Haus einnehmen. Dafür werde eine gute Beute zu erlangen sein. Auf solchen Rathschlag schickte der Herzog mich zu dem Hauptmann, ihn einzuladen; was er denn annahm, mit mir stark trank und zur Antwort gab, er wolle sich auf den Tag der Einladung einstellen.

Als nun der Tag herbei kam, stellte er sich mit seinem Lieutenant ein und hatte sechs Schützen, die ihm aufwarteten. Die Hauptleute wurden froh. Als man sich zu Tische setzte, wird ein groß Gesäufe, daß sich Hauptmann, Lieutenant und Schützen betrinken und die Nacht über im Hause bleiben müssen. Nun sollte dieß, was zuvor gerathschlaget worden, ausgeführt werden, was auch wohl wäre angegangen; aber da war Niemand, der es hätte ausgeführt, weil sich des Herzogs Hauptleute so voll getrunken, als der Spanische. Ich sollte endlich alles ins Werk richten, der Herzog wollte mir fünfzig Personen mitgeben, lose Leute, aber ich wollte es in keine Wege auf mich nehmen, sondern sagte, ich hätte das, was meines Amtes, des Hofmeisters gewesen, gethan, sie sollten nun als Kriegsleute thun, was ihnen gebührte. Weil sie aber alle voll waren, blieb es, und fielen abermals die Anschläge weg und dem Herrn ward überdies der Wein darüber ausgetrunken, und ist das Sprichwort wahr: „Anschläge sind gut, wenn sie gerathen". Hernach erfuhr der Hauptmann

von dem Anschlage und war damit übel zufrieden, ließ auch das Schloß bald stärker besetzen und weil er mein Dutzbruder war, sagte er mir alle Freundschaft auf, daß weder ich noch des Herrn Leute nicht mehr sicher vor die Stadt gehen konnten.

Bei dem Herzoge war ein Hauptmann Grotticken, der alle Leute fressen wollte. Eines Abends wurde er mit einem Niederländer so uneinig, daß sie einander forderten. Ich brachte sie aber von einander bis auf den Morgen. Des Morgens kommt der Niederländer und fordert den Grotticken. Der hatte ein hölzernes Bein, das schnallte er im Bette ab und sprach so mit dem Niederländer. Als er vermeinet, daß er ihn erreichen könnte, nahm er das hölzerne Bein und schlug damit den Niederländer, daß er neben dem Bette niedersank. Er raffte sich aber wieder auf und lief davon. Also hatte das Geraufe ein Ende, sie wollten darnach einander nicht mehr fordern.

Das Jahr 1576 habe ich in Niederland zu Köln und darum mehrentheils zugebracht, und dasselbe zu Emmerich beschlossen. Wie es mir ergangen, ist aus dem Verlauf voriger Erzählung abzunehmen und zu ersehen, daß ich Glück, Freude und gesunden Leib, dagegen auch großes Kreuz, Kummer und Sorgen, Reisen, Mühe und große Ungelegenheit gehabt; dennoch hat mir Gott aus aller Widerwärtigkeit geholfen und mich vor allem Unglück, so mir viel zugestoßen, gnädigst behütet.

Das neue Jahr fing sich bald schwer an, denn dem Herzog ging das Geld aus und wußte keinen Rath mehr, wo Geld zu nehmen, daß man speisen konnte, und war also in großem Kummer. Er machte aber ins Geheim Anschläge für sich, zum Bischof von Bremen und andern Herrn zu ziehen, bei welchen er zuvor nicht gewesen, um da Geld aufzubringen, was er mir nicht sagen wollte. Er bestellte heimlich ein Schifflein und nahm zu sich fünf Personen, Heillung, Barleben, Schramm, den Niederländer, Trachstädten und sonst einen Jungen und ist Morgens den 4. Januar vor Tage aufgebrochen, ganz heimlich. Des Morgens schlief ich etwas lange. Als ich aufgestanden war, ging ich in des Herrn Zimmer, mich mit ihm zu unterreden. Aber da war Niemand. Ich frage nach, wo der Herr wäre, aber es wußte Niemand etwas. Die gemeldeten Personen mangelten auch, ich vermeinte aber, sie wären spazieren gegangen, wie es oft der Brauch

war. Als die Essenszeit kam, schickte ich Jungen aus und ließ den Herrn suchen, aber Niemand war zu finden, vielweniger daß ich eine Nachricht hätte haben können. Endlich finde ich in des Herrn Stube auf dem Tisch einen Zettel von seiner eignen Handschrift, der lautet: „lieber Hans, hier hast Du derweil das Kettlein; mach damit, wie Du kannst; ich will flugs antreiben, daß wir heute oder morgen wieder kommen. Laß es wägen und siehe ob Du Rosse um baar Geld verkaufen kannst. Ich will meinen Kopf nicht sanfte legen, wenn ich nicht mit Gottes Hülfe Geld bringe, daß wir aus diesem losen Lande und von den Leuten kommen. Hiermit einen guten Morgen, herzlieber Hans!

Heinrich, Herzog."

Als ich den Zettel lese, sehe ich wohl, was es geschlagen hat, daß nämlich der Herzog sobald nicht werde wiederkommen, deswegen hielt ich es im Geheim so viel wie möglich. Das Kettlein war Heillungs, und hatte es ihm sein Bruder in Niederland verehrt; es hielt vierzig Kronen. Ich schickte dem Herrn bald nach, konnte ihn aber nicht antreffen. Später schickte der Herr von Dortmuth einen Boten zu mir und Schreiben, ich sollte bei dem Gesinde bleiben, er wollte mir innerhalb sechs Tagen gewiß Geld zuschicken. Wenn ich denn nicht fortkonnte, mußte ich wohl bleiben. Die Zeit war mir aber lang und ich hatte kein Geld.

Martin Seidenberg von Breslau war auch bei mir, ein guter Geselle, der gern lustig war. Der sagte eines Tages, ich sollte mich nicht kümmern, er wollte mir Geld bringen. Als ich ihn fragte, wo oder wie, antwortete er mir, ich sollte zu den Juden schicken, daß sie mir fünfhundert Reichsthaler auf Pfand leihen möchten. Ich hatte aber kein Pfand, darum sagte ich, es wäre vergebens. Er hielt aber auf dem Seinigen. Ich schickte zu den Juden, die mir sonst bekannt waren, und bat, sie wollten mir fünfhundert Reichsthaler auf Pfand leihen. Dazu waren sie geneigt, und sagten, sie wollten mir Morgen um neun Uhr das Geld bringen. Darauf ritt Seidenberg Morgens frühe auf einem weißen Roß hinaus, ohne daß ich mir Denken mache, schwärzt das Roß, verkappt sich, hält in einem Hölzlein und fällt da den Juden an, welcher fünfhundert Reichsthaler in Säcken in einer Butten auf dem Nacken trug, und nimmt einen Sack nach dem andern auf das Roß. Darüber macht der Jude lautes

Geschrei und da es nahe von der Stadt war, läuft das Volk zu und folgt Seidenberg nach. Ein Sack Geld war ihm vom Roß wieder entfallen, den andern aber mußte er aufbinden und daraus hinter sich werfen, daß die Leute auflasen. So hatte er die Leute aufgehalten und entkam durch solches Mittel, daß Niemand wußte, wohin er gekommen war. Darauf wäscht er das Roß wieder ab und kam früher in die Stadt, als der Jude. Von diesem allen wußte ich nichts. Nicht lange darauf kam der Jude und klagte mir, wie es ihm ergangen wäre, bat mich auch, ich wollte ihm etliche Pferde mitgeben, die den Gesellen im Walde suchen helfen sollten. Seidenberg erbot sich selbst, mit hinaus zu reiten und suchen zu helfen, womit ich auch zufrieden war. Ich fragte den Juden, ob er das Roß nicht kenne, wenn er es wieder sehe, ja, sagte er, es wäre ein Schwarzschimmel gewesen. Unter des Herrn Pferden war kein solches. Ob nun wohl Seidenberg fleißig suchen half, hat er doch den, welcher dem Juden das Geld abgenommen, nicht finden können, weil er es selbst gewesen. Des andern Morgens kam Seidenberg und warf mir einen Sack mit Geld auf das Bett. Ich fragte ihn: woher er das Geld genommen, und er erzählte mir, wie er es bekommen hätte. Da ich aber mit seinen Angaben nicht zufrieden sein wollte, bekannte er, daß er es dem Juden abgenommen, er erzählt mir, wie es zugegangen. Ich wollte das Geld in keine Wege annehmen, weil ich aber übel gekleidet war, gab er mir doch zwanzig Reichsthaler zum Kleide, das andere, ungefähr einundachtzig Reichsthaler, behielt er und zog dem Herrn nach. Ich aber mußte das Elend bauen und im Kummer hoffen.

Es waren, wie gemeldet, zwo alte Jungfern in dem Hause, die thaten mir viel Gutes, liehen mir auch zu unterschiedlichen Malen Geld und waren meine große Freundinnen. An dem heiligen Dreikönigtag ist da der Gebrauch, daß fast in allen Häusern ein Königessen gemacht wird, da loset man, wer König sein und andre Aemter haben soll. Ich wurde König und die eine Jungfrau im Hause Königin. Da machte die Königin ein Bankett und lud den König zu Gaste, und wir waren mit Tanzen und sonst lustig und guter Dinge. So vergaß ich den einen Abend alle meine Noth und Sorgen. Ehe die Mahlzeit anging, schickte die Königin mir eine goldene Kette von hundert Kronen und ließ mir sagen, sie müßte den

König zieren, ich sollte sie ihr zu Ehren tragen. Ich hing die Kette um. Des andern Tages aber wollte ich sie ihr wieder geben. Sie wollte die Kette in keine Wege annehmen und ich mußte sie fast zwingen, daß sie dieselbe wieder von mir annahm. Ein Narr war ich, daß ich sie nicht behielt. Ich fürchtete aber, daß sie mich bezaubern wollte.

Inmittelst verkaufte ich Rosse, so viel ich konnte und zahlte so den Wirth. Auch zwei Gaule verkaufte ich einem niederländischen Edelmann um einhundertundfünfzig Reichsthaler, die waren aber beide blind. Ueber dem Trunk des Leihkaufes bekamen wir einen guten Rausch. Hernach saß er auf und ritt fort, und weil es dort nur geringe Reiter giebt und er auch voll war, fiel Junker und Knecht mit den Pferden in die Grube. Der Knecht sagte auf sein Niederländisch, die Pferde hätten keine Augen und sähen nichts, was war wahr. Beide kamen wieder und verlangten, ich solle die Pferde wiedernehmen, welches mir ungelegen war. Ich sagte also, hätte er nicht die Augen aufgethan, so hieß es, thue den Beutel auf. Er mußte die blinden Pferde behalten und ich behielt das Geld.

Der Herr hatte mir zuvor geschrieben, daß ich mich fünf oder sechs Tage gedulden sollte, er wollte mir gewiß Geld schicken, es vergingen aber drei ganze Wochen. Ich schrieb darauf und erzählete, wie es ginge und stünde, daß ich kein Geld hätte, könnte auch nicht mehr speisen und die Wirthe wollten auch bezahlet sein, und bat um Verordnung. Der Herr ließ mir durch Jorge Barleben antworten, ich sollte vier Tage verziehen und mit dem Wirth um Geduld reden, der Herzog werde mir gewißlich Geld schicken. Inmittelst sollte ich mich mit dem Gesinde erhalten, wie ich könnte. Als wiederum etliche Tage verstrichen waren und nichts darauf folgte, schrieb ich nochmals, daß Niemand ferner Geduld wollte haben, auch mir nichts weder borgen noch leihen wollte. Ich könnte deshalb nicht mehr speisen lassen und bitte demnach, der Herr wollte solches beherzigen und mich erretten, sonst müßte ich aus der Stadt Emmerich entweichen. Darauf hat er mir durch den Barleben antworten lassen, ich sollte in vier Tagen gewiß Geld bekommen. Dieses Schreiben zeigte ich dem Wirthe und anderen Gläubigern, und überredete sie, daß sie noch länger Geduld trügen. Als nicht allein die vier Tage herum, sondern zwölf Tage verlaufen waren, schickte ich dem Herrn abermals gen Teckelnburg

nach, der Bote aber traf ihn nicht an, erfuhr auch nicht, wo derselbe sei, denn es ging die Rede, er wäre nach Schlesien gezogen. Es kam also den 30. Januar der Bote ohne Antwort wieder. Darauf schickte ich den 4. Februar des Kanzlers Knecht wieder nach, welcher Briefe von Liegnitz brachte. Auch der kam unverrichteter Sache wieder, da er den Herrn nicht angetroffen hatte.

Nachdem ich nun fünf Wochen lang bei den Fischern, Fleischern, Bäckern und Bierbrauern, auch sonst allenthalben aufgeborgt hatte, daß ich nicht mehr speisen konnte, sagte ich dem Gesinde den Tisch den 14. Februar auf und das Speisen war aus. Als das die Leute vernahmen, daß ich sie nicht mehr zu speisen vermöchte, legten die Gläubiger auf alles Arrest und hielten bei den Gerichten an, mich zu zwingen, daß ich sie bezahle. Darauf ließen mich die Rathsherrn zu sich auf den Platz fordern und kündigten mir an, ich sollte zahlen oder alles verkaufen und die Leute befriedigen. Ich gab zur Antwort, daß ich mich nicht unterstünde, des Herzogs Sachen zu verkaufen, wollten sie es thun, stellte ich es ihnen anheim. Dieß that ich darum. Ich hatte wohl Befehl zu verkaufen, fand aber, daß ich aus dem Erlös nicht alles werde bezahlen können und für das Uebrige haften müssen.

Als die Gläubiger vernahmen, daß ich mich nicht unterfangen wollte, die Pferde und anderes zu verkaufen, baten sie die Gerichte, mich beim Kopfe zu nehmen und ins Gefängniß zu legen, bis ich sie bezahlt. Ich entgegnete darauf, daß ich nicht dawider wäre, daß die Pferde verkauft würden, nur thue ich es nicht. Der Rath wollte darauf die Schätzung in die Hand nehmen, womit ich auch zufrieden war. Inmittelst speiseten mich die Jungfrauen im Hause neben vier Personen und thaten mir alles Gutes und große Ehre.

Am 22. Februar früh forderte mich der Rath nochmals und sagte, es gebe kein anderes Mittel, als die Zahlung. Wenn ich die nicht leisten wollte oder könnte, müßten sie die Execution vornehmen und meiner Person sich versichern. Darauf gab ich zur Antwort: zur Bezahlung wüßte ich keinen Rath, die Rosse aber möchten geschätzt werden, jedoch nicht durch mich, sondern durch die Gerichte. Gegen meine Person dürfte nichts vorgenommen werden, denn ich wäre nicht selbst Schuldiger, sondern ein

Diener, darum würden die Herren das, was billig, anordnen, mit dem übrigen aber stille halten, und meine lieben Freunde sein. Ich bäte aber noch um zwei Tage Aufschub, denn ich wollte noch versuchen, ob der Herzog zu erreichen wäre. Dieß that ich nur, um davon zu kommen, weil ich schon war gewarnt worden. Ueberdieß hatte Christoph Braun vor wenig Tagen von Köln mir geschrieben und mich ermahnet, mich laut meiner Verschreibung, da ich für den Herzog Bürge wäre, von Emmerich nicht zu entfernen, ich hätte ihm denn die sechszehnhundert Floren bezahlet. Auch an den Rath hatte er geschrieben, mich zu verhaften. Die gebetenen zwei Tage konnte ich beim Rath nicht erhalten, sondern Nachmittags sollte die Execution endlich vorgenommen werden.

Als ich vernahm, daß ferner kein Aufenthalt noch Rettung war, machte ich mich dieselbige Stunde mit einem kleinen Jungen zu Fuß auf aus der Stadt, also ein und eine halbe Meile weit in ein Städtlein, Anfeld, hinweg, schrieb dem Rath ein Brieflein zurück, entdeckte ihm die Ursache meines Abreisens und bat dem Herzog zu Spott nichts vorzunehmen, schied also ab, und gesegnete Emmerich den 22. Februar 1577.

Dem Kammerdiener Martin ließ ich hinter mir, welcher sehen sollte, wo hinaus die Sachen wollten. Etwa zwei Stunden hernach, ehe er dem Rath mein Schreiben überantwortet, schickte der Richter nach mir. Der Martin berichtet, ich wäre weg, wüßte aber nicht wohin. Darauf der Richter antwortet, es wäre gut, daß ich weg wäre, denn diese Stunde hätten sie den andern Befehl bekommen, mich wegen Christoph Brauns sechszehnhundert Floren und der andern Schulden halber einzuziehen; sie wären selber froh und vergönnten es mir, daß ich mich aus dem Staube gemacht, er sollte auch nicht säumen sich fortzumachen. Darauf ist der Martin mir nachgefolget. Die Gläubiger wollten mir nacheilen, wußten aber nicht, wohin ich den Weg hatte genommen.

Dies ist der Verlauf, wie es mir zu Emmerich ergangen; habe allda vom 18. November 1576 bis auf den 22. Februar 1577, also ohngefähr sechszehn Wochen gelegen und manche gute, auch viel böse Stunden gehabt. Der Herzog hatte da baares Geld verzehret neunzehnhundert Reichsthaler, ohne die Schulden, die über achthundert Reichsthaler betrugen

Bei dem Herzog war ein Junge von Adel, Engelmann Trost genannt, welcher einen reichen Vater hatte, der sprach mich an, daß ich ihn mit nach Schlesien nehmen wollte, welches ich auch that. Sein Vater gab ihm fünfzehn Reichsthaler zur Zehrung mit. Damit machte ich mich nebst dem Engelmann Trost, einem französischen kleinen Jungen und Martin dem Kammerknechte auf nach Schlesien. Weil ich aber des Laufens nicht gewöhnt war, konnte ich weder essen noch trinken.

Ich hatte noch ein fürstlich Blanquett bei mir, darauf schrieb ich mir einen Postbrief, daß man, wo ich Ansuchung thäte, mich bei Tag und Nacht wollte fortführen lassen, denn der Herzog habe mich nach Schlesien abgefertiget. Zu Münster im Gestift bekam ich darauf einen Bauernwagen, der mich drei Meilen weit fuhr. Von dannen mußte ich wieder zu Fuße gehen bis gen Paderborn. Allda bekam ich wieder Fuhre bis gen Warnburg. Von Warnburg mußte ich wieder bis gen Kassel zu Fuße gehen. Da lag ich einen Tag stille bei einem Büchsenmeister. Gerne hätte ich da Fuhre nach Leipzig gemiethet, konnte aber keine bekommen, auch war das Geld gar selten und ich nicht wenig in Sorgen und Kummer. Der Büchsenmeister lieh mir vier Reichsthaler; auch bekam ich von Kassel eine Fuhre auf eine Meile, in ein großes Dorf. Da ward ich von Einem, der mich kannte, auf Fuhre und Geld vertröstet, weshalb ich einen Tag da stille lag. Aber ich konnte weder Geld noch Fuhre bekommen, deswegen mußte ich mich Gott befehlen und auf meine Füße verlassen, brach also mit meinem Jungen zu Fuße auf und blieb die Nacht in einem Dorfe. Des andern Tages konnte ich abermals keine Fuhre bekommen und mußte weiter zu Fuße wandern. Auf die Zehrung ging nicht viel auf, aber meine Füße wurden es wohl gewahr, denn ich mußte des Kaisers Gebot halten: wer nicht zum reiten hat, der gehe zu Fuße. Nach einiger Zeit bekam ich einen Kärrner mit zwei Pferden, dem gab ich zehn Groschen und er fuhr mich mit den Meinen nach Eckartsberg. Von da ward ich auf einem Karren wieder gefahren bis Weißenfels, andern Tags auf einem Karren bis Leipzig.

Ungefähr eine Meile vor Leipzig war ich froh, daß ich bald wieder in mein Vaterland kommen werde; denn ich hatte kein Geld mehr, wußte auch sonst keinen Rath, aber ich hoffte in Leipzig Geld und Fuhre zu be-

kommen. So faßte ich denn guten Muth nach dem kümmerlichen Zustande, den ich auf der Reise mit Fußegehen gehabt. Als ich von meinem Karren abgestiegen war, um einen Steig zu gehen, begegnete mir, aus sonderlicher Schickung Gottes, ein liegnitzischer Bote, Zeune genannt, der von den Meinigen ausgeschickt war, mich zu suchen, aber nicht wußte, wohin er laufen sollte, daß er mich finden könnte. So traf er mich (wie gemeldet) wunderlicher Weise an, und brachte mir gar herzbrechende, bekümmerliche und betrübte Zeitung, nämlich, daß mein geliebter Herr Vater, George von Schweinichen, den 27. Januar 1577 zu Mertschütz mit Tode verblichen wäre. Ich erschrak zum höchsten, so daß ich ganz verstummte und nichts reden konnte, weil dieser neue Jammer zu meinem vorigen Kummer kam. Es blieb auch bei diesem Jammer nicht allein, sondern in dem Briefe fand ich auch, daß das Gut auch weg sei, und Christoph Schweinitz es dem Vater Michaeli 1576 weggenommen, was eigentlich meinen Vater um das Leben gebracht hatte. Dies kränkte mich so, daß ich bis zwei Stunden auf einem Steine ausruhen mußte, bis ich wieder zu Kräften kam und die Stadt Leipzig erreichen konnte. Ich habe mich aber als ein Christ getröstet und Gott angerufen, daß er mir vollends nach Schlesien verhelfen möchte.

In Leipzig zog ich in die Vorstadt in ein Wirthshaus. Ich hatte zwar nicht mehr, als drei Groschen, aber noch drei kleine Ringlein, die ich meinen Schwestern wollte mitbringen. Die ließ ich durch den Boten versetzen um fünf Reichsthaler (sie waren zwanzig werth). Auch hatte der Bote sechs Reichsthaler bei sich. Zudem traf ich einen Fuhrmann von Breslau, den kannte der Bote, und er lieh mir zehn Reichsthaler, in Liegnitz wieder zu geben. Davon ließ ich mir einen Bund um den Hut machen, und einen langen Mantel, und war folgendes Tages zu Leipzig wiederum zu Fuß auf und lief in ein Dorf, ein und eine halbe Meile. Ob ich wohl mehr Geld und auch Fuhre zu Leipzig bekommen konnte, hatte ich doch Bedenken, mich mit Fuhren in Unkosten zu bringen, da ich nicht wußte, ob ich es wieder könnte geben. Es mußten also die Füße dran, so lange sie es vermochten. So gelangte ich allgemach bis nach Budissin. Von da ward ich von der Stadt gefahren bis Görlitz, wo ich die Nacht blieb und der Wirth mich frei hielt, weil er mich kannte. Folgenden

Tags frühe wurde ich bis Bunzlau gefahren, von Bunzlau bis Thomaswaldau, wo ich frühstückte bei meinem Vetter, der mich nachgehends bis Liegnitz fahren ließ. Allda blieb ich über Nacht und ließ mir im Logement wohl sein, bei Hans von Drobischen. Da kam Jedermann zu mir nach neuen Zeitungen, ich wies sie aber mit gutem Glimpfe ab.

Von Liegnitz hatte mich mein und meiner Brüder Unterthaner Simon Schoff nach Hause gefahren und bin also den 20. März 1577 in der Nacht frisch und gesund mit den zwei Jungen anheim kommen, dessen sich meine Brüder und Schwestern nicht versehen gehabt und ward mit Freuden empfangen. Da mich denn aufs neue meines Herrn Vaters tödtlicher Abgang, sowie die Beschlagnahme des Guts jammerte und zum höchsten bekümmerte. Ich sage aber dem allgewaltigen Gott Preis und Dank, daß er mich auf dieser gefährlichen weiten Reise so väterlich behütet und mich vor allen und so vielen Fallstricken des Teufels gnädiglich bewahret hat. Ich muß aber sagen, daß ich auf solcher Reise viel gesehen und erfahren, das ich nicht um mein väterliches Gut entbehren wollte, und verzehret Mancher viel hundert Thaler, ohne das zu sehen, das ich gesehen habe, kostete mich aber über hundert Thaler von Haus aus nicht. Mit dem Herzog zog ich auf sechs Tage weg und bin zwei und ein halb Jahr geblieben. Habe auch im Wegziehen nicht mehr als ein Kleid und zehn Reichsthaler Zehrung gehabt und wird solche Reise im Ganzen achthundertdreiunddreißig Meilen betragen. Auf dieser Reise ist es mir wohl und übel ergangen, wie der Welt Lauf ist, ich bin lustig und auch traurig gewesen, und habe Glück und Unglück gehabt.

Was der Herzog ferner nach meinem Abzug im Reich gemacht und was vorgefallen sein mag, ist mir nicht wissend. *)

Wie ich nun (wie gemeldet) anheimgekommen, habe ich Christoph

---

*) Der Herzog Heinrich blieb acht Wochen bei dem Bischof von Bremen, erfuhr dann mit großem Unwillen was in Emmerich geschehen war, kehrte nach Frankfurt zurück, kaufte andere Pferde, blieb vierzehn Tage und reisete nach Heidelberg und dann nach Nürnberg. In der letzten Stadt blieb er sechs Wochen, nahm dreitausend Thaler baar Geld und dreitausend Thaler in Waaren auf und reisete damit bis Görlitz, wo Hans von Schweinichen wieder mit ihm zusammen traf, wie er weiter unten erzählt.

D.

Schweinitz und seinen Anwalt im Gute gefunden, so sind nach genugsamer Erkundigung die Schulden auch sehr groß angelaufen, darüber ich mich zum höchsten verwundert. Auch ist die ganze Sache sehr baufällig und in üblem Zustande gewesen, daß ich mir hätte wünschen mögen, weiter davon zu sein, und wie ich mich zuvor heimsehnete, also wünscht' ich mich wiederum weg. Da mein Bruder Gorge alles unter den Händen hatte, so ließ ich es ihn machen, wie er wollte, half jedoch rathen, wie ich wußte und konnte, daß also das Schuldwesen erhalten ward, freilich mit unserm großen Schaden. Ich blieb also eine Zeitlang daheim und die Leute thaten mir viel zu Gefallen, denn alle hatten ein stark Hoffen auf meine Person gesetzt, daß ich dem Schuldwesen wohl werde können aufhelfen.

Nach etlichen Tagen forderte der Herzog Friedrich mich nach Liegnitz; er hätte mit mir reden zu lassen. Gehorsam stellte ich mich bald ein und ward mir durch Herrn Samson Stangen angezeigt, der Herzog wüßte sich zu erinnern, daß ich sein Unterthan wäre, wie ich mich aber gegen ihn als meinen Landesfürsten halte, werde mir und mein Gewissen sagen, nämlich, daß ich bei des Herzogs Herrn Bruder wider ihm stünde und wider ihn thäte. Zudem wäre ich jetzt ins Land gekommen, der Herzog wisse nicht, wie und weshalb, hätte auch bald zu Liegnitz gesagt: „es werde anders werden und der Herzog Friedrich nicht lange im Regiment bleiben". Er wolle mich deshalb fragen lassen: wo Herzog Heinrich sich befinde, was sein Vorhaben und seine Meinung sei, wannen und wie er ins Fürstenthum kommen werde, auch wie stark, und wie des Herzogs Heinrich Sachen allenthalben stünden? Ingleichen wollte er von meiner Person wissen, aus welchen Ursachen ich anheim kommen, und nicht beim Herrn geblieben sei, endlich was mein Vorhaben sei und ob ich wieder zu Herzog Heinrich ziehen werde. Ich hielt nicht für nöthig weitläufig darauf zu antworten und gab kürzlich den Bescheid, daß ich Herzog Heinrich so gut diente, als ihm, Herzog Friedrich, der mich zu einem Diener nie begehret, wüßte auch von keinen Reden, die ich gethan und womit ich dem Herzog Friedrich zu nahe wäre getreten; daß ich aber gesagt, es werde anders werden, das hoffte ich auch noch. Herzog Heinrich hätte ich zu Tettelburg in Niederland gelassen, was er vor habe, könnte ich nicht wissen, eben so wenig, wann er ins Fürstenthum kommen werde. So wäre mir auch die

Anzahl, wie stark er ankommen möge, verborgen und wollte mir nicht gebühren, wenn ich es auch wüßte, meines Herrn Geheimnisse zu offenbaren. Die Angelegenheiten des Herzogs aber ständen sonst zum Besten bei den Kur- und Reichsfürsten und er hätte an ihnen große Freunde. Die Ursachen meiner Anheimkunft wären leider öffentlich am Tage, wie meinem lieben Herrn Vater bei seinem Leben und nach seinem Tode mir und den Meinigen, wie Herzog Friedrich am besten wisse, widerfahren. Ob es christlich und billig, den Diener so zu belohnen, wollte ich Gott anheim stellen. Ich hätte wider Gebühr gar nicht gehandelt, da ich anheim gekommen, um meine Sachen, die der Vater hinterlassen, in Ordnung zu bringen und meines Vaters Ehre und guten Namen zu retten. Deswegen wäre ich ins Land gekommen und mich von Herzog Heinrich, meinem Herrn, auf kurze Zeit entfernt. Es wolle mich der Herzog Friedrich für keinen Kundschafter, sondern für einen ehrlichen Mann halten.

Diese Antwort nahm Herzog Friedrich von mir gar übel auf und ließ mir melden, er hätte vermeint, ich würde ihm, dem regierenden Fürsten, mit schuldiger Antwort begegnen und nicht so mit „Schnarchen". Er habe deshalb wohl Ursache, anders gegen mich zu verfahren, er wolle es jetzt aber an seinen Ort gestellet haben, ich sollte heimziehen und mich gehorsam verhalten, sonst würde ich Anderes erdulden müssen.

Darauf gab ich wieder zur Antwort: wenn ich Ursach gegeben, so hätte er mich zu strafen freilich Recht, ich wollte mich aber vor der Ursache hüten und bäte, er wolle mein gnädiger Fürst und Herr sein. Kurz hernach kamen die Knechte, die von Liegnitz waren, die hatte man alle examiniret, aber sie standen fest auf meiner Meinung. Heimlich suchte man zu erkunden, was mein Vorhaben, Thun und Lassen sei, man konnte aber auf mich nichts bringen, obgleich man mir gerne auf den Hals gekommen wäre.

Der Herzog Heinrich hatte aus den Niederlanden zu Wasser Peter Sefferin und einen Dänemärker von Adel nach Dänemark zum Könige um Rosse und Anderes abgefertiget, und sie hatten von dem Könige einen Rothschimmel, von Herzog Hans von Holstein einen Rappen und von dem von Schleswig auch einen Rothschimmel bekommen. Wie Sefferin zu Liegnitz ankam, wollte man ihn mit den Rossen nicht ins Haus lassen und

sie hungerten sehr ab. Ich nahm sie zu mir nach Mertschütz und gab ihnen Futter, da ward aus dem Rappen ein gutes Pferd, daß es wohl hundert Floren ungrisch gegolten hätte. Ich brauchte sie zum Wagen und zum Reiten, so daß sie das Futter verdienten.

Als der Kaiser Rudolph den 10. Januar 1577 nach Breslau kam, schrieb Herzog Heinrich mir und dem Kanzler Hans Schramm, daß wir uns nach Breslau begeben sollten zu Ihro Kaiserl. Majestät, um seine Sachen nach bester Möglichkeit bei Ihro Kaiserl. Majestät zu verrichten. Die Verrichtung aber war die: Erstlich hatten wir ein Schreiben Ihrer Kaiserl. Majestät zu überantworten, welches der Herzog selbst verfaßt und worin er die ganze Sache erzählet hatte, warum er aus dem Lande gezogen, und er Ihro Kaiserl. Majestät um dieses Vornehmens um Entschuldigung, zugleich aber auch um Restitution ins Fürstenthum bat. Er wollte mit Herzog Friedrich in allen Punkten vor Ihro Kaiserl. Majestät ein Abkommen treffen.

Ferner war ein Beglaubigungsschreiben für uns Beide, gerichtet an den Herrn von Pernstein, und darin gesagt, wir sollten erstlich bitten, daß er uns bei Ihro Kaiserl. Majestät Audienz zu Wege bringen helfe und bei ihm anhalte, daß er Ihro Kaiserl. Majestät folgende Punkte vorbringen wolle, als: ihm ein Geleite von Ihro Kaiserl. Majestät zu erwirken, zum andern bei Ihro Kaiserl. Majestät unterthänigst anhalten, daß die Fräulein wieder nach Liegnitz vom Markgraf gesandt würden; ferner sollten wir ihn entschuldigen, daß er sich nicht einstelle und die Lehen an seiner Statt bei Ihro Kaiserl. Majestät suchen; zum fünften bitten, daß Ihro Kaiserl. Majestät die liegnitzischen Sachen auf sich nehme und den fürstlichen alten Privilegien und Regalien nichts vergeben lasse.

Wir ließen das Schreiben an Ihro Kaiserl. Majestät durch den Herrn Pappel, Kammerherrn, übergeben und hat uns darauf der Herr Pernstein dahin beschieden: Er hätte des Herzogs Schreiben, das an Ihro Kaiserl. Majestät gerichtet, empfangen und die erbetene Audienz wolle er uns verschaffen und uns eine Stunde ansetzen, auch mit Ihro Kaiserl. Majestät über alle Punkte reden und uns nochmals ferner Nachricht geben. Später haben wir auf einen Morgen Audienz bei Ihro Kaiserl. Majestät gehabt und vorige gemeldete Punkte Ihro Kaiserl. Majestät unterthänigst referiret

und sind hernach zwei Tage vor Ihro Kaiserl. Majestät Aufbruch vom Herrn Sekretär Kopper dahin beschieden worden:

1) Das Geleite bedürfe Herzog Heinrich nicht, weil Ihro Kaiserl. Majestät ihn nicht erfordert. 2) Daß die Fräulein von Liegnitz weg wären, wüßte Ihro Kaiserl. Majestät nicht, wollte aber ferner Rath halten, was in der Sache zu thun. 3) Die Suchung der Lehn wollte Ihro Kaiserl. Majestät eingedenk sein lassen, sie könnte aber nicht vollzogen werden, weil wir keine Instruktion oder Vollmacht hätten. 4) Dem liegnitzischen Schuldwesen und andern Händeln wollte Ihro Kaiserl. Majestät der Gebühr nach dergestalt abhelfen lassen, daß das Fürstenthum solle getheilet werden. Doch sollten die zwei Leibgedinge, Liegnitz und Hainau, dem Fürsten verbleiben, von dem Theil aber, das Herzog Friedrich bekomme, sollten des Herrn Vaters Schulden mit bezahlt werden, die andern Schulden sollte Herzog Heinrich zahlen. Zu solchem Entscheid wollten Ihro Kaiserl. Majestät ein Kommissariat ansetzen und Vergleichung treffen lassen. 5) Ihro Kaiserl. Majestät wüßten von keiner Ungnade gegen den Herzog Heinrich, denn er hätte niemals eine Klage über ihn bekommen, außer dem liegnitzischen Schuldwesen. Dabei aber wollte Ihro Kaiserl. Majestät ernstlich erinnert haben, daß der Herzog sich wieder ins Land begebe und das Hauptkommissariat, das Ihro Kaiserl. Majestät ansetzen würde, endlich abwarte. Das Alles haben wir dem Herzoge sobald nach Nürnberg geschrieben, auch ihn zum höchsten ermahnet, sich ins Land wieder zu begeben.

Darauf bin ich nach Hause gegangen und habe meine und meines Bruders Sachen soviel möglich befördert, damit besonders des Schweinitzes Angelegenheit möchte auf einen guten Ort gebracht werden, weil er seinen Anwalt im Gut hatte, dasselbige ausnutzte und alle Einkommen an sich nahm und ich neben den Meinigen nicht mehr als die Mühle und eine Hufe Ackers hatte. Ob nun wohl von mir und meinen Brüdern Supplikation bei Ihro Kaiserl. Majestät um Abhelfung des Schweinitzes Sachen angehalten ward, haben wir doch nichts ausrichten können, als allein, daß wir an Kommissarien sind gewiesen worden, die uns mehr schädlich als förderlich gewesen.

Nachdem Herzog Heinrich aus meinem und des Herrn Kanzlers

Schreiben vernommen, daß Ihro Kaiserl. Majestät ihm nicht ungnädig sei und er also nichts zu befürchten haben dürfte, auch daß es am besten, wenn er ins Land käme, lenkte er seinen Sinn anders, schrieb dem Kurfürsten von Brandenburg und bat, daß er ihm das Geleit bis gen Krossen verordnen wolle, auch den Dienern, die aus Schlesien dahin kämen, Futter und Mahl geben lasse. Von da wollte er wieder seinen Weg nach Liegnitz nehmen.

Darauf wurde ich von dem Herzog nach Krossen neben Andern gefordert und wir brachen den 22. Juli von Liegnitz nach Krossen auf. Wir hatten neben meiner Gesellschaft einundzwanzig reisige Rosse und sonst drei Kutschenwagen, sowie einen Rüstwagen, der die Vorwerksleute führte. Es war auch Heinrich Schweinichen und der Kanzler mit. Auf dem Rappen, den ich aus Dänemark bekommen, ritt ich mit meiner Gesellschaft bis gen Thomaswaldau zu Heinrich Schweinichen. Allda ward mir das Pferd krank. Den andern Tag zogen wir bis Sagan, da starb mir mein gut Roß, das den Rücken gebrochen hatte, dann zog ich mit meinem Vetter auf den Kutschen mit nach Krossen zu. Allda wurden wir sämmtlich zu Hofe gespeiset, lagen acht Tage stille und warteten auf des Herzogs Ankunft. Er wollte aber weder kommen, noch schreiben und mußten wir unverrichteter Sachen den Weg wieder nach Liegnitz zu nehmen, weil wir keine Nachricht von dem Herzog haben konnten.

Ich begab mich also wieder nach Hause und wartete mein und meiner Brüder Sachen, Wirthschaft und Waidewerk. Für den Gegenritt aber hatte ich bei Herzog Friedrich geringen Dank verdienet, sondern mir große Gramschaft gemacht. Er selbst wie die Räthe waren hinter mir her; wo sie nur konnten mich necken, ließen sie nichts vorübergehen. Aber Gott half mir doch aus diesem Allen und behütete mich, daß ich niemals in ihre Hände kommen durfte.

Inmittelst schrieb Herzog Heinrich mir zu unterschiedlichen Malen, auch die Ursachen, warum er nach Krossen nicht hätte kommen können, und forderte mich wieder zu sich ins Reich. Ich aber entschuldigte mich, daß ich wegen der angegangenen Bürgschaft für ihn durch meinen Vater so viel zu thun, daß mir nicht möglich, abzukommen. Hernach weiter schrieb er mir, ich sollte Alles stehen und liegen lassen und kommen, er wollte mich

wieder in mein väterliches Gut setzen und Herzog Friedrichen selbst beim Kopfe nehmen. Auch wollte er mir allen meinen Schaden ersetzen und überdies mir eine Gnade mit der Schenkung eines Dorfes thun, ich sollte mich nur einstellen und nicht ausbleiben. Ich entschuldigte mich abermals, nahm aber doch die angebotene Gnade zu Danke an.

Es verdroß den Herzog heftig, daß ich nicht kommen wollte, und er schrieb, ich heuchelte und ließe mich abhalten, er wollte mich wohl finden, und weil ich nicht kommen wollte, sollte ich ihm die Rosse, die aus Dänemark gekommen wären, zuschicken. Das mir angebotene Dorf habe er bereits einem Andern zugeeignet, ich aber sollte wissen, daß ich sein Diener wäre. Darauf schrieb ich wieder: daß ich mich nicht einstellte, hätte ich genugsame Ursachen, er aber hätte zur Ungnade keine Ursachen. Die Pferde wollte ich gerne schicken, eines aber wäre mir auf der vergeblichen Reise nach Krossen gestorben, die zwei andern wären nicht des Futters werth, das sie bei mir gefressen hätten. Daß er mir heute etwas anböte zu geben, und morgen wiederum nähme, wäre kindisch und nicht fürstlich. Sein Diener wäre ich, der wollte ich auch bleiben, so lange er mich haben wollte. Wenn ich aber meine Abdankung haben sollte, müßte ich zufrieden sein und meine Gelegenheit anderswo suchen. Ich hätte mir vorgenommen, wenn er ins Land gekommen wäre, mit meinen guten Gesellen und mit dreißig Rossen ihm entgegen zu ziehen, weil ich aber seine Ungnade vernähme, müßte ich meine Pläne und Sachen auf andre Wege richten, bäte aber, er wolle mein gnädiger Fürst und Herr sein und verbleiben.

Darauf gab mir der Herzog eine gnädige Antwort, daß er mit meiner Entschuldigung des Außenbleibens wohl zufrieden sei, auch mir fürstlich halten, was er mir zugesagt hätte wegen des Dorfes, ferner mir auch die holsteinischen Rosse verehrt habe, und ich sollte mich von ihm nicht wenden, er wäre mein gnädiger Herr und nähme mein gehorsames Erbieten, ihm entgegenzureiten mit meiner Gesellschaft und dreißig Pferden, zu Gnaden an und begehrte, ich möchte solches auch ins Werk richten. Er, der Herzog, wolle seine Sachen nunmehr dahin richten, daß er ins Land kommen könnte, denn er schließe mit einem Kaufmann eine Partita mit zweitausend Reichsthalern ab, dabei hätte er mich gerne haben wollen, da es auch mir zum Besten hätte gereichen sollen, er wollte mich aber in der Partita mi

etwas bedenken und sollte ich, so lieb mir der Hals wäre, in keines andern Herrn Dienste einlassen, denn er wolle mir in Gnaden eingedenk sein, und setzt im Schreiben darunter: „denn ich Dich, lieber Hanß, gerne bei mir weiß“. Also war die Sache wieder verglichen, ich blieb inmittelst daheim und habe dem beschwerten Schuldenwesen beigewohnet, da ich und mein Bruder täglich mit Mahnung hochbedrängt waren und konnten doch nicht fort, weil wir den Schweinitz im Gute Mertschütz hatten.

Am 15. September 1577 beschied mich der Herzog hinauf nach Görlitz, ihm entgegen zu kommen. So bin ich denn mit meiner Gesellschaft, soviel aufzubringen gewesen, neben Peter von Schellendorf, Heinrich von Schweinichen und Hans Schramm, dem Kanzler, auf geschehenem Befehl nach Görlitz gezogen und den 15. September allda angekommen und bis am dritten Tag geblieben, ohne zu wissen, ob der Herr kommen werde oder nicht. Ich fürchtete deshalb, es werde uns gehen, wie zu Krossen. Eben als wir fest beschlossen, unsern Weg wieder zurück nach Liegnitz zu nehmen, kam ein Lakai, welcher mich nicht kannte, und fragte nach dem Säulein, was Niemand verstand. Endlich sagte er, er stünde Herzog Heinrichen zu und sollte zu dessen Junkern einem; da kam er zurechte und übergab mir ein Schreiben des Herzogs, darinnen stand: „Gestrenger, lieber Getreuer, auf Dein und der Deinigen Mitverwandten treuherziges Ermahnen haben wir uns wieder auf den Weg in unser Fürstenthum gemacht. Wie wir nun zu Deiner Person keinen Zweifel tragen, Du werdest Dich mit Deiner Gesellschaft zu Görlitz eingestellet haben, so sind auch wir bedacht, morgen gegen Abend vier Uhr allda anzukommen, derowegen ist unser gnädigst Begehren, Du wollest Deine Gesellschaft ansprechen, daß sie uns zu Ehren morgen mit heraus uns entgegen reite, auch Dich, als unser geliebtester Diener und Hofmeister, uns zu Ehren putzen und sehen lassen, überdies auf Dich zweihundert Reichsthaler borgen, wenn Du nicht so viel bei Dir hast, daß wir sie morgen zu unsrer Zusammenkunft finden, auch sonst im Hause alles Nöthige bestellen. Daran verbringest Du unsern gnädigen Willen und wir sind Dir mit großen Gnaden wohl gewogen. Zittau den 14. September.“

Nach Empfang und Vorlesung solchen Schreibens waren wir Alle froh, konnten aber dabei auch spüren, daß der Herr kein Geld mehr habe.

Folgenden Tages ritten die drei alten Herren neben mir und den Andern dem Herrn entgegen und hatten einunddreißig Rosse und zwei Trompeter, welche alle gelbe Federn auf den Hüten trugen. Auch der Herzog kam an und hatte achtzehn reisige Rosse und drei Trompeter, zwei Kutschenwagen, einen mit sechs Rossen, den andern mit vier Rossen, welches Miethkutschen von Nürnberg waren. Als er herankam, waren gleich seine ersten Worte: „Nun, hier habt Ihr mich. Was wollt Ihr mir geben?" Darauf hielt Heinrich Schweinichen eine zierliche Rede, bei welcher der Herzog auf der Kutsche sitzen blieb. Darauf gab er selbst eine zierliche Antwort und erzählte Anfangs, was ihn aus dem Lande gebracht, wie es ihm inmittelst ergangen und welche Ursachen er habe, wieder ins Fürstenthum zu kommen, nämlich der getreuen Unterthanen halber, deren noch eine ziemliche Anzahl wäre. Nach solchem bedankte er sich auch des Gegenritts und erbot sich gegen uns sämmtlich hoch.

Darauf stieg er von der Kutsche herunter und führte mich im Felde bei einer halben Stunde auf und nieder, wobei ich Alles, was mir einfiel, erzählen mußte. Dann rückten wir nach Görlitz fort und hielten den Einzug stattlich. Als der Herzog im Hause abgelegt hatte, ließ er sein Gesinde, das er mitgebracht, ins Zimmer fordern und zeigte allen selbst an, daß er mich vor abgewichener Zeit zum Hofmeister angenommen, weil es aber denen, welche inmittelst zu ihm gekommen, nicht kundig, so wolle er ihnen vorgestellt haben, mir zu gehorsamen. Dies gefiel zwar Allen nicht, sonderlich dem, der zuvor Regent gewesen war, Kaspar Heillung, daß er abermal aus seinem Posseß sollte gestoßen werden. So bekam ich ein neues Amt.

Da der Rath zu Görlitz von Wein und Hafer stattliche Verehrung that, behielt der Herzog den Rath bei sich und war allda lustig und guter Dinge. Es bekam auch Jedermann auf die Freude einen guten Rausch.

Des Morgens rechnete ich mit dem Wirth ab, und hatten wir in der Herberge mit dem, was wir zuvor, ehe der Herzog angekommen, verzehrt zweihundertvierundachtzig Reichsthaler. Darauf brachte ich dem Herzoge meinem alten Brauch nach die Abrechnungszettel, damit er zahlen möchte. Er aber gab mir ein Lachen dran und sagte: „Lieber Hans, Du hast mich

bis anher gebracht, willst Du mich wieder haben, so löse mich aus, ich hab' kein Geld mehr.“ Ich wußte zwar keinen Rath mehr, wollte aber den Herrn auch nicht gern vor den Kopf stoßen, ging deshalb zu Peter Schellendorf und meinem Vetter und berichtete, wie die Sachen ständen, was sie Beide nicht wenig erschreckte. Sie legten aber Hand ans Werk und Peter Schellendorf bekam auf seinen Kredit von einem Bürger dreihundert Reichsthaler. Dagegen gab der Herzog zum Unterpfand ein Halsband, welches hohen Werths war. Dann nahm ich das Geld und zahlte den Wirth aus. Darauf zogen wir im Namen Gottes mit dem Herzog fort nach Thomaswaldau zu Heinrich Schweinichen.

Folgenden Tages nahm der Herr seinen Weg wieder nach Hainau und kam an einem Sonnabend, den 20. September, dahin. Nächsten Montag sollte Heinrich Schellendorf von Kunersdorf eine Tochter an Melchior Lütwitzen weggeben. Deswegen waren auf dem Schlosse zu Hainau alle Zimmer mit Betten, auch Küche und Keller wohl versehen. Dem von Schellendorf und seiner Hausfrau ward bange, denn sie vermeinten nicht anders, als der Herzog würde mit seinen Leuten Alles aufzehren, so daß die Hochzeit nicht vor sich gehen könne, sonderlich auch, weil Schellendorf bei dem Fürsten in großer Ungnade war. Der von Schellendorf richtete darum nebst seinem Weibe an mich die Bitte, ich wollte das Beste thun und sie mit dem Herrn aussöhnen, damit die Hochzeit vor sich gehen könne, auch ihnen an ihrem Proviant wie an den Betten kein Schaden geschehe. Dies brachte ich dem Herrn vor und wandte dabei allen meinen Fleiß an. Ob nun wohl der Herzog sich vorgenommen, die Hochzeit im Hause nicht vor sich gehen, sondern allen Proviant verzehren zu lassen, brachte ich es doch zuwege, daß er dem Schellendorf verzieh, auch erlaubte, die Hochzeit zu halten; er selbst begehrte nicht mehr, als ein einziges Zimmer, auch befahl er mir, Jedermann zu sagen, Schellendorf an seinem Proviant und Sachen keinen Schaden zu thun. Er ließ eine Küche auf dem Markte aufschlagen, darin für ihn zu kochen, und räumte also dem Schellendorf das ganze Haus ein. Damit machte ich mir einen guten Namen durch's Land. Nach solchem bat der von Schellendorf den Herzog auf die Hochzeit, der er auch beigewohnet. Ich ritt anstatt des Herrn dem Bräutigam mit dreißig Pferden entgegen und

nahm ihn an. Der Herzog war aber die Hochzeit über lustig und guter Dinge.

Nach verbrachter Annehmung des Bräutigams bat ich den Herzog, mir auf zwei Tage nach Hause zu reisen zu erlauben, weil mir nicht wohl geziemen wollte, auf Hochzeiten zu sein, wegen meines lieben Vaters tödtlichen Abgangs, auch hätte ich neben dem meinigen einen Handel in Christoph Schweinitzes Schuldwesen.

Am vierten Tag hernach stellte ich mich bei dem Herrn zu Hainau wieder ein und er befahl mir, ein Bankett zu bestellen, er hätte auf den Abend Braut und Bräutigam sammt der Freundschaft zu Gaste geladen. Ich ordnete auch Alles an und es wurde auf den Abend in des Herzogs Zimmer an einer langen Tafel und an drei Tischen gespeiset, dabei waren wir lustig und guter Dinge.

Den Abend wurde ich mit der Frau von Herrnsdorf, wie mit Jungfrau Margarethen, ihrer Tochter, bekannt, denn die Frau Schellendorf hatte den Herrn gefragt, wer ich wäre. Darauf hatte er berichtet, daß ich ihrer gewesenen Gespielin, Frau Salome Gledis, Sohn sei, worauf sie mit mir reden wollte. Unter andern fragte ich, wer die Jungfrau sei, die da tanzte, und sie berichtete mich, es sei ihre Tochter, Jungfrau Margarethe. Darauf sagte ich, wenn ich einmal eine solche Jungfrau bekäme, wollte ich Gott danken, und sie gab mir zur Antwort: „Lieber Schwager, wenn es Gottes Wille ist, könnt Ihr sie wohl bekommen.“ Die Jungfrau hatte hernach wider die Mutter geäußert: „Mutter, wer war, der mit Euch redete? Ist er auch ein Edelmann?“ Darauf hatte ihr die Mutter gesagt, wer ich wäre, und die Jungfrau erwiderte: „Er bekommt wohl keine von Adel; er ist viel zu gräulich.“

Nach der Hochzeit blieb der Herzog noch etliche Tage zu Hainau und wurden in wenigen Tagen in Wirthshäusern zweihundertachtzig Thaler verzehret. Als dann die Wirthe sollten bezahlt werden, war wieder kein Heller vorhanden und sie mußten sich hernach lange gedulden. Kurz nachher zog der Herzog nach Liegnitz in Hans Heilmanns Haus. Jedermann war fröhlich darüber und verhoffte, es würden die Herren sich wieder mit einander aussöhnen, wie es auch den Anschein hatte; denn der Herzog Friedrich kam vom Hause herunter geritten, auch gingen alle Räthe mit

ihm und wollten Herzog Heinrich sprechen, daß er auf's Haus ziehen sollte, er würde gerne gesehen werden, bis auf Ihro Kaiserl. Majestät Resolution und ferneren Bescheid. Auch begehrte Herzog Friedrich, ich sollte ihm bei Herzog Heinrich anmelden. Der war aber im Bade und ließ sich entschuldigen. Da zog Herzog Friedrich mehr in Traurigkeit, denn in Freuden wieder nach dem Schlosse.

Weil Ihro Kaiserl. Majestät Herzog Heinrich wöchentlich ein Deputat geordnet hatten, wollte er damit zufrieden sein, nämlich auf eine Woche an Gelde vierzig Reichsthaler, ein Viertel Rindfleisch, fünf Schöpse, vierundzwanzig Hühner, drei Mandeln Karpfen, zwei Mandeln Hechte, anderthalb Zuber Fische, einen Eimer Wein, drei Viertel Bier, sechs Scheffel Korn, fünfzehn Scheffel Hafer, Heu und Stroh was nöthig. Solches Deputat aber war Herzog Friedrich in die Länge zu geben unmöglich.

Obwohl ich gern gesehen hätte, daß mein Herr mit Herzog Friedrich damals geredet, namentlich da Herzog Friedrich sich erbat, so lange zu warten, bis Heinrich ausgebadet, so konnte ich es doch nicht zuwege bringen, denn die Verbitterung war groß zwischen Herrn und Diener.

Weil nun Herzog Heinrich seine Gemahlin in zwei und ein halb Jahren nicht gesehen, so schickte er mich zu derselben auf's Schloß, ließ sie freundlich grüßen und zu sich zum Abendessen in Heilmanns Haus bitten, auch die Frau Sigemund Kurzbachin. Sie stellten sich auch ein. Da war der Herr fröhlich und guter Dinge und hielt nach der Tafel einen Tanz. Da er nun die Herzogin (wie vorgemeldet) in zwei und ein halb Jahren nicht gesehen hatte und Beide in Zorn von einander geschieden waren, jetzt aber wieder gegen einander sich ganz freundlich zeigten, war keine andere Rechnung zu machen, als daß der Herzog die Gemahlin werde bei sich behalten. Ich hatte mir auch bereits ein anderes Bette bestellt, weil ich sonst bei dem Herrn in der Kammer liegen mußte.

Als aber der Herzog vermeinte, es sei Zeit, schlafen zu gehen, sagte er zu seiner Gemahlin: „Eure Liebden werden nunmehr schlafen wollen, weil es ziemlich weit in der Nacht ist, wollen Eure Liebden also im Namen Gottes wieder auf das Haus ziehen, morgen aber früh zum Essen zu mir kommen." Die gute Fürstin erschrak über solche Rede sehr, denn sie wäre gern bei ihrem Herrn geblieben, gab jedoch ihren Willen darein. Die

Frau Kurzbachin aber redete mit dem Herzog eine ziemliche Weile; was es gewesen, ist mir unwissend, allein das vernahm ich, daß mein Herr sagte: „Es kann nicht sein, Eure Liebden kommen morgen wieder.“ Als nun solches die Frau Kurzbachin vernahm, forderte sie mich zu sich und ermahnete mich, mit meinem Herrn zu reden, daß er seine Gemahlin bei sich behielte, welches ich auch alles Fleißes that. Mein Herr aber war nicht zu bereden und es mußte die gute Fürstin nach dem Schlosse hinauf; denn der Herzog hatte unter andern das Bedenken, wenn die Herzogin nicht wieder auf's Schloß ziehe, käme sie aus dem Posseß des fürstlichen Hauses, wie es ihm selbst widerfahren, und würde hernach die Herzogin nicht wieder auf das Schloß gelassen. Nachdem aber mein Herr, da die Herzogin sich entfernt, noch lustig und guter Dinge war, sah ich, daß man auf der Burggassen mit Lichtern kam, was die Herzogin in der Mummerei war. Als mein Herr solches vernahm, lief er in die Kammer, schloß hinter sich zu und wollte Niemanden zu sich lassen. Indeß kam die Herzogin mit der Musik herauf und wäre gern in der Kammer gewesen, es konnte ihr aber Niemand aufmachen. Endlich bat sie meinen Herrn, mich in die Kammer zu lassen. Da bat ich zum Höchsten, daß er doch zur Herzogin hinausgehe, mit ihr lustig sei und sie dann bei sich behalte. Er wollte es lange nicht thun, endlich aber bewilligte er es doch, während er die Herzogin bei sich zu behalten gänzlich abschlug. „Du bist ein Narr,“ sagte er zu mir, „Du weißt viel, was mir mangelt.“ Er ging also hinaus und tanzte, aber die Herzogin wollte er nicht bei sich behalten, ungeachtet die Frau Kurzbachin die Herzogin in die Kammer stieß und zuschloß. Die gute Fürstin mußte wieder abziehen, was denn nasse Augen machte. Ich schlief die Nacht wieder bei dem Herzog, obgleich ich viel lieber anderswo gelegen hätte, wo ich mein Bett bestellet hatte.

Morgens, wie wohl war ausgeschlafen, schickte der Herzog mich zur Herzogin und Frau Kurzbachin, ihnen einen guten Morgen zu entbieten, und wenn sie wohl geschlafen und geruhet hätten, bäte der Herr, sie wollten mit ihm Morgens essen, was die Herzogin, nebst der Frau, Herrn Siegmund Kurzbachs Wittwe, gerne thun wollten und sich einstellten.

Nach diesem verblieb der Herr in Hans Heilmanns Hause fast ein Vierteljahr und die Herzogin war täglich bei ihm. Nach etwa vierzehn

Tagen sagte der Herzog zu mir: „Hans, was soll ich machen? Ich werde die Herzogin bei mir behalten müssen, denn sie giebt mir gute Worte, hat mir auch diese Kette verehret, welche zweihundert Floren werth.“ Dies hörte ich gern und half fleißig dazu und es blieb die Herzogin bei meinem Herrn.

Ich hatte zwar einen schweren Dienst, da ich Alles bestellen mußte mit Essen und Trinken; auch mußte ich täglich viel trinken, wovon ich Gott Lob! nicht krank ward. Und weil Herzog Friedrich das Deputat richtig und voll gab, hatte ich gut kochen. Aber es währte nicht über sechs Wochen, so vermochte es Herzog Friedrich nicht mehr. Da war das Wesen auch je länger je schwerer und meine Mühe desto größer, jedoch gab Gott Gnade, daß ich es verrichten konnte und wie der Herr männiglich wohl zufrieden war, verwunderten sich auch Alle, wie ich es vermöchte, weil Herzog Friedrich vom Deputat wenig mehr gab.

Weil mein Herr mit des Herzog Friedrichs Räthen gar übel stand, sonderlich mit Wenzel Kreiselwitz und Hans Schütlern, die ihm zuvor gedienet hatten, so griff er sie mit ehrenrührigen Worten hart an, aber es war bei ihnen wenig Fühlen.

Der Herr zieh Kreiselwitzen, daß er ihm die Steine aus den Ringen und Kleinodien hätte genommen und andere an die Stelle setzen lassen, welche böhmische Steine gewesen, ja auch Ringe, Steine, Kleinodien gar weggenommen, jener aber hat wohl sich verantwortet, was mich nichts angehet, habe auch meine Gedanken dabei gehabt. Hans Schütlern aber schalt der Herr einen Meineider und losen Schurken. Er verantwortete sich aber nicht ordentlich. Einst komme ich durch das hainausche Thor hereingeritten und sehe, daß vor dem Herrn die Drommeter mit Kesseltrommeln halten und weiß nicht anders, als daß er werde spazieren reiten wollen, weil er stets drei oder vier Drommeter bei sich hatte. Ich fragte also, was es bedeute. Da sagt der Drommeter, sie sollten Schütlern als einen Schelmen ausblasen auf allen Vierteln und da hätten sie den Zettel seines Verbrechens. Ich befahl ihnen stille zu halten, bis ich mit dem Herrn geredet hätte, stieg bald ab, ging zu dem Herzog und fragte, was er thue und wer es gerathen, so gegen Schütlern zu verfahren, was in keinem Wege nicht sein könnte. Der Herr werde sich selbst in Schimpf

und Spott bringen, weil in der Stadt mit einem solchen Vornehmen Aufruhr erregt werden würde; zudem wäre es nicht das erste Mittel, das Unrecht, das ihm widerfahren, zu rächen, es müßte ein anderer Geist dazu gehören. Schließlich bat ich, er wolle diese Sachen einstellen, denn es werde nichts Gutes daraus und die letzte Sache ärger, als die erste werden. Mit solchem meinem Einreden war er gar übel zufrieden, erzürnte sich zum höchsten, und sagte, er hätte mich zum Hofmeister angenommen über sein Gesinde und nicht über ihn, er hätte es also beschlossen, und es solle und müßte vor sich gehen. Ich schnarchte zwar auch etwas wieder, und sagte, ich wüßte wohl, daß ich den Herrn Herzog nicht zu hofmeistern hätte, aber dennoch müßte ich sagen, was übel gethan wäre, und ich bäte noch einmal die Sache einzustellen, denn, sollte es vor sich gehen, so würde ich sicherlich dabei nicht sein, sondern bald davon reiten. Ob nun wohl der Herzog „fortschnarchte", auch sagte, er glaube, der Teufel habe mich die Stunde hereingeführt, so sagte er doch, ich solle die Trompeter absitzen lassen, er wollte es zu andrer Zeit wohl wissen ins Werk zu richten. Mit dieser Erklärung war ich zufrieden und wir wurden auch bald wieder gnädiger Herr und gehorsamer Diener mit einander.

Ihro Kaiserl. Majestät hatte eine Commission zu Bunzlau in dem liegnitzischen Schuldwesen angesetzet und der Herzog meinte, es werde ihm zuträglich sein, wenn er seine Gemahlin und Fräuleins mit dahin nähme und bei sich hätte, auch, wenn der Kaiser gegen ihn etwas vornehmen sollte, werde es deshalb wegbleiben und die Herzogin und Fräuleins verschonet werden. Da aber Anna Maria und Fräulein Emilia zu Theißingen bei dem Herzoge waren, beschloß er, die Fräuleins da abholen zu lassen und fertigte deshalb mich und Heinrich Gfugen nebst noch zweien Junkern und der Frau Hans Schellendorf zu Herrnsdorf mit ihrer Tochter Jungfrau Margarethen und meiner Schwester Salome ab. Wir hatten zwölf reisige Rosse, einen vergoldeten Wagen mit sechs Rossen und einen Rüstwagen, auf dem die Fräulein ihre Sachen laden sollten, und zogen von Liegnitz nach Theißingen. Nach unserer Instruktion sollten wir genannte zwei Fräulein zu Theißingen bei der Herzogin abfordern, und bitten, dieselben zu dem Herrn Vater und der Frau Mutter folgen zu lassen; wir sollten sie von Theißingen aus auf Dresden im Geleite führen

und sie beschützen, so weit unser Vermögen, Leib und Leben reicht, und sie nach Liegnitz frisch und gesund liefern, wie es in der Instruktion weiter lautete. In Böhmen sollten wir zu Herrn Sebastian Grafen Schlicken ziehen, der die Zeit zu Rabenstein Haus hielt, und ihn bitten, mit nach Theißingen zu kommen. Wir nahmen auch unsern Weg nach Rabenstein, wo mich der Herr Graf wie die Frauenzimmer gerne sahen und mich traktirten. Nach Theißingen aber mit zu ziehen, entschuldigte er sich, doch schrieb er der Herzogin. Darum waren wir des Morgens frühe wieder auf und nahmen unsern Weg nach Theißingen, und da wir vierhundert Reichsthaler zur Zehrung mit hatten, ließen wir uns auf dem Wege wohl sein. Denselben Tag gegen Abend kamen wir gen Theißingen, und ob ich wohl einen Fourier vorangeschickt, eine Wohnung zu bestellen, verbot doch die Fürstin, uns einzulassen, denn sie meinte, es wäre die Frau Kittlitzen mit ihren Töchtern, womit sie so übel zufrieden gewesen wäre. Endlich hatte der Fourier eine Wohnung einbekommen, mit der wir uns behelfen sollten.

Des Morgens begehrte ich bei der Herzogin Audienz. Sie schickte aber ihren Hauptmann zu mir, ließ sich durch Krankheit entschuldigen, und begehrte zu wissen, was meine Werbung sei. Darauf gab ich zur Antwort, ich hätte Befehl, persönlich mit der Herzogin zu reden, deshalb bäte ich um gnädige Audienz. Ob nun wohl der Hauptmann ferner in mich drang, ihm meine Verrichtung zu sagen, wollte ich es doch nicht thun, sondern berief mich auf meinen Auftrag, mit der Herzogin selbst zu reden. Darauf ließ sie mir Audienz zu geben anmelden, ich ging zu Hof und that nach dem gewöhnlichen Gruße meine Werbung des Inhalts: Nachdem Ihro Kaiserl. Majestät eine Commission berufen, die der Fräulein Gerechtigkeit, welche sie im Fürstenthum hätten, auch anginge, bäte der Herzog, die Fräulein nach Liegnitz folgen zu lassen, wie er denn auch Frauenzimmer zu dem Ende mit abgeschickt hätte, auch dem Kurfürsten von Sachsen ums Geleite geschrieben, weil wir mit den Fräuleins auf Dresden ziehen sollten.

Darauf ließen die Herzogin mir durch ihren Hauptmann ausführlicher Antwort geben: die fürstlichen Fräulein wären durch den Herrn

Markgrafen von Anspach ihr anvertraut worden, darum könnte sie dieselben ohne des Markgrafen Vorwissen nicht wegfolgen lassen.

Ob ich nun wohl was ich wußte und konnte einwandte und mich auf meine Instruktion berief, konnte ich doch keine andre Antwort bekommen. Im Abgehen sagte ich Fräulein Emilia: sie sollte sich auf die Reise gefaßt machen und ihrem Herrn Vater und Frau Mutter gehorsamen. Später forderte die Herzogin das Frauenzimmer und behielt sie bei der Tafel, mich und Gfugen aber wollte sie niemals einladen. Gegen die Frau Schellendorf hatte sie sich ebenfalls erkläret, sie könnte die Fräulein nicht folgen lassen. Am folgenden Morgen früh ließ ich ihren Hauptmann zu mir bitten, bedankte mich wegen seiner Bemühung, und sagte, er werde wissen, daß ich von meinem Herrn wäre abgesandt worden, und was ich gestriges Tages bei der Herzogin gesucht, nämlich meinem Herrn die fürstlichen Fräulein, seine Kinder, folgen zu lassen. Ich könnte mit der Entschuldigung der Herzogin nicht zufrieden sein, hielte sie auch für lauter Ausflucht und wollte deshalb durch den Herrn Hauptmann ferner ersucht und gebeten haben, mir und meinen Abgeordneten die Fräulein ohne ferneres Einwenden und Widerreden zuzustellen, denn meine Instruktion besage, daß wir sie mitbringen sollten. Es sei auch wider Gott einem Vater und einer Mutter die Kinder vorzuenthalten, er, der Hauptmann, möge vielmehr helfen, daß sich die Fräulein mit auf den Weg machten; denn sollte dies wider Vermuthen nicht geschehen, so erkläre ich, daß ich länger nicht warten, auch die Schuld, warum ich die Fräulein nicht mitbrächte, auf mich nicht nehmen könnte. Wolle die Herzogin meinem Herrn die Fräulein wider Gott, Recht, Gebühr und Billigkeit vorenthalten, was bei Juden und Heiden nicht geschieht, so möge sie die Verantwortung übernehmen, mein Herr werde sein Recht bei der Röm. Kaiserl. Majestät zu suchen nicht unterlassen, auch die Zehrung und Unkosten von der Herzogin beanspruchen. Der Hauptmann versprach das alles auszurichten und an seinem Fleiß nichts zu unterlassen, kam aber nach zwei Stunden wieder zu mir, wiederholte die Sachen weitläufiger und schloß, daß die Herzogin die Fräulein in keinem Wege könnte folgen lassen, es sei denn, daß der Markgraf darein willigte, darum wäre es vergeblich, ferner anzuhalten. Drauf erbiete ich mich, wollte die Herzogin mich frei halten, bis sich der Mark-

graf erkläret, so wollte ich so lange mit den Meinigen warten. Das schlug sie ab und ich ließ sie nun ansprechen, sie wolle mich wenigstens aus der Wohnung lösen lassen, damit die Unkosten nicht alle auf meinen Herrn fielen. Da ließ sie mich wieder mit spöttischen Worten abspeisen: hätte ich Geld, so würde mich der Wirth ziehen lassen, wo nicht, so würde ich wohl dableiben müssen. Als ich so alle Mittel gebraucht hatte und einsah, daß ich nichts erhalten konnte, machte ich mich den vierten Tag zu Theißingen unverrichteter Sachen mit den Meinigen wiederum, nach der Abzahlung des Wirths, bei dem wir zweiundachtzig Reichsthaler verzehret hatten, auf und nahmen unsern Weg wieder nach heim zu. Auf dem Wege hatte ich der Frau Schellendorf Tochter, Jungfrau Margarethe, sehr lieb gewonnen und ich kaufte ihr einen grauen Wetschker zum Jahrmarkte, gab davor neun Floren. Dadurch wurde die Liebe je länger, je größer bei ihr gegen mich.

In Görlitz redete ich mit der Jungfer Abends an einem Fenster etliche Stunden, ob sie mich auch könnte lieb gewinnen und ob sie mich nehmen wollte, wenn ich sie begehrte. Darauf antwortete sie: ja, wenn es mein Ernst wäre, wollte sie keinen andern als mich nehmen. Dabei blieb es. Von Görlitz zogen wir weiter, waren auf allen Nachtlagern lustig und buhleten. Zuletzt kamen wir nach Herrnsdorf zum Frühstück. So brachte ich also die Frau und Jungfrau wieder heim, und die letzte verehrete mir wegen des Jahrmarktes zu Prag ein schön Tüchlein, mit den Worten, sie wollte mir halten, was sie mir zu Görlitz zugesagt, wenn ich es auch halten wollte. Ich thät mich wegen der Erklärung bedanken und sagte, die Zeit werde das andere geben. Dann ritt ich nach Tische fort, und das Scheiden machte nasse Augen auf der Jungfer Seiten. Wie ich meinen Weg wieder nach Liegnitz nehmen will, begegnet mein Herr mir bei Doberisch und wandte mich wieder mit um nach Hainau. Da thät ich Relation, welche ihn auf die Herzogin von Theißingen gar sehr aufbrachte, er wollte sogar einen Krieg mit ihr anfangen, aber es legte sich bald und es blieben also die Fräulein dasmal zu Theißingen. Auf der Reise hatte ich dreihundertsechsundzwanzig Reichsthaler verzehret und gab wieder vierundsiebzig Reichsthaler, womit der Herr gar wohl zufrieden war. Auf der Reise habe ich große Kälte im Reiten erlitten und große Sorgen und

Mühe ausgestanden, denn einst ward das Frauenzimmer bei der Nacht an einem Berge umgeworfen, so daß es kein Wunder gewesen wäre, wenn sie Arme und Beine gebrochen hätten. Aber niemandem widerfuhr etwas, alle wurden behütet vor allem Unglück.

Dies Jahr ist nicht viel aufgegangen, weil ich von dem Herrn bin gekleidet worden, auch zu Zeiten einen Thaler bekam. Sonst ist es mir als einem jungen Freier nicht übel ergangen, bin gesund und guter Dinge gewesen und habe mit Ausgang des Jahres mein Trauerkleid wegen meines lieben Herrn Vaters abgelegt.

Wie ich das 1577te Jahr beschlossen, so fange ich das 1578te Jahr im Namen Gottes in meinem Raths- und Hofmeister-Dienste wiederum an.

Nachdem der Herzog eine Zeitlang in Heilmanns Hause zu Liegnitz zugebracht hatte und von Ihro Kaiserl. Majestät beschieden war, er solle sich zu Hainau aufhalten, bis das Commissariat gekommen, das bereits Ihro Kaiserl. Majestät angesetzt, Herr Friedrich aber solle inmittelst das Deputat reichen, darauf begab er sich gen Hainau mit dem ganzen Hofgesinde, bald nach dem heiligen Christtag des Jahres 1578, was mir nicht wenig Sorge und Mühe gab, denn was der Herzog zu Hainau essen und trinken würde, sollte ich von dem Deputat nehmen und hatte doch gemeiniglich vierzig Personen zu speisen, ungeachtet noch, daß die Herzogin nicht dabei war, zu Liegnitz blieb und ihr besonderes Deputat vom Herzog Friedrich hatte. Herzog Heinrich reisete im Lande viel herum, ich aber mußte zu Hainau verbleiben und sorgen, wie das Gesinde unterhalten würde, auch wie der Herzog, wenn er heim käme, traktiret werde, dabei hatte ich nicht zu feiern, denn das Deputat ward zu Liegnitz übel gegeben, die Leute zu Hainau wollten auch nicht mehr borgen, weil man ihnen bereits viel schuldig war. Endlich nahm ich die Mühle in Rechnung des Deputats ein, wie der Herzog mir befohlen. Die mußte zur Unterhaltung das Beste thun und ich war ein fleißiger Ausmetzer in der Mühle, denn was des Nachts erworben, ward auf die Nacht vertrunken.

Den 9. Januar zog der Herzog nach Breslau, wo eine Zusammenkunft von den Fürsten war, lag bis an den neunten Tag stille und verzehrte einhundertdreiundzwanzig Reichsthaler. Allda mußte ich Herzog Heinrich mit Herzog Georgen aussöhnen, und waren die Fürsten wieder

mit einander die besten Freunde, und Herzog George lag Herzog Heinrich stark bei. Herzog Heinrich ließ durch mich den Rath von Breslau um viertausend Reichsthaler zu leihen ansprechen, konnte aber bei ihnen nichts erhalten; sie verehrten ihm hundert Floren Ungr. und einen Gaul und damit war er auch wohl zufrieden und bedankte sich.

Diesmal kam Christoph Braun, der dem Herzoge eintausendsechshundert Gulden geliehen hatte, davor ich Bürge worden, und mahnte mich heftig, verklagte mich auch vor Herzog Friedrich zum höchsten, daß ich ihm zahlen sollte. Es ward mir von dem Herzog auch ernstlich anbefohlen, ich that aber meinen Gegenbericht, und der Braun wurde mit guten Worten aufgehalten. Auch Herzog Heinrich ließ stark mit ihm handeln, doch brachte mir solche Bürgschaft im Lande Schlesien großen Schaden, welchen ich wegen meines Herrn tragen mußte. Während die Fürsten zu Breslau bei einander waren, schickte Herr Wilhelm von Rosenberg und ließ sie alle zu seiner Hochzeit nach Kommotau in Böhmen einladen. Dazu war mein Herr geneigt, sagte zu, befahl mir, mit Allem, was zur Reise nöthig, mich fertig zu machen, denn er wollte mit großer Pracht aufziehen. Er schickte mich auch zu Herzog Georgen und ließ ihn um goldene Ketten für sich und die Jungen ansprechen. Herzog Georg lieferte die Ketten nicht gern, weil er wußte, wie es sonst pflegt zuzugehen. Jedoch lieh er auf meinen Kredit für fünfhundert Gulden Ketten, wie die Herzogin auf des Herzogs mündliches eigenes Begehren eine Panzerkette für zweihundert Floren Ungr. Darauf staffirte sich mein Herr aus und verschrieb Junker zu sich, daß sie zweiundachtzig Roß zu wege bringen. Darauf ging es nach Kommotau in Böhmen auf den 20. Januar. Er hatte über zweihundert Reichsthaler Zehrung nicht bei sich und nahm den Weg auf Bunzlau, Görlitz, Brandeis rc. An solchen Orten hat er allemal über Nacht gelegen. In Kommotau hat der von Rosenberg dem Herzog entgegen geschickt mit dreißig Rossen und ihn empfangen lassen. Ich gab statt des Herrn Antwort und der Herzog wurde in ein Haus in der Stadt am Markte einlogiret und zwei Diener ihm zugeordnet. Die Rosse aber standen eine ganze Meile davon in einem Dorfe, wo auch das Gesinde gespeist wurde. Der Herzog war wohl gern gesehen, aber damit, daß er so stark kam, war der von Rosenberg nicht zufrieden.

Folgendes Tages ritt der Herr mit dem Herrn Bräutigam der Braut, welche eine Pfalzgräfin von Platten war, entgegen, mit ohngefähr zweiunddreißig Rossen und drei Trompetern. Die böhmischen Herrn waren sechshundert Pferde stark, es sagten aber viel Leute, daß die zweiunddreißig Pferde besser staffiret wären, als die Böhmen alle.

Im Einzuge hatte man das Gespenst, die Lorette genannt, die sonst auf dem Hause Kommotau gemeiniglich gesehen wird, auf dem Thurm den Kranz herum tanzen gesehen, welches ein gut Zeichen nicht soll gewesen sein.

Des Herrn Junker wurden in der Wohnung gespeiset, und Friedrich Steinkirch, Stallmeister, ließ es nicht fehlen. Eines Tages ließ er achtzehn Töpfe Muskateller bei Hofe holen, was ich hernach verbieten mußte. Es ist eine Hochzeit gewesen, daß nicht genugsam kann gesagt werden, was für Pracht und welche Anzahl Volkes da gewesen, denn man hat sieben Tage mit Tanzen, Fechten, Ringelrennen, Mummerei, Feuerwerk und andrer Kurzweil zugebracht. Man hielt davor, daß die Hochzeit über einhunderttausend Reichsthaler habe gekostet, wie ich denn aus den Küchen ein kurz Verzeichniß des Aufganges bekommen:

Ganze Hirsche	113	Stück.
Hirschwildpret in Theilen	24	„
Wilde Schweine	98	„
Schweine in Theilen	19	„
Rehe	162	„
Hasen	2292	„
Fasanen	470	„
Auerhühner	276	„
Rebhühner	3910	„
Krametsvögel	22687	„
Westphälische Schinken	88	„
Ochsen	370	„
Schöpse	2687	„
Kälber	1579	„
Bratlämmer	421	„
Spickschweine	99	„

Gemästete Schweine	300 Stück.
Spanferkel	577 „
Indianische Hühner	12887 „
(B. H. 12581.)	
Junge Hühner	2500 „
Gemästete Gänse	3550 „
(B. H. 3250.)	
Eier	40837 „
Centner Schmalz	117 „
Fettes in Tonnen	39 „
Fohren, so groß waren	5960 „
Lachs in Pasteten	117 „
Grüner Lachs	50 „
Gar große Hechte	470 „
Hauptheckte	1374 „
Karpfen	15800 „
Von allerlei andern Fischen in Zubern	478 „
Große Ale	314 „
Welse	37 „
Austern, Tonnen	5 „
Eimer Rheinwein	1787 „
Eimer Ungrisch	2000 „
Oesterreicher	700 „
Eimer Böhmischen Wein	448 „
Eimer Mährischen Wein	1100 „
Süße Weine allerlei	370 „
Weißbier, Viertel	5487 „
Rakonitzer Bier, Viertel	180 „
Gerstenbier, Viertel	920 „
Schöps, Viertel	24 „
Für Gewürze, Marzipan und Konfekt	12743 Thlr.
Weizen zu Mehl	26 Malter.
Korn zu Brot	128 „
Hafer zu Futter	478 „

Ich wurde ferner berichtet, daß die Kleidung, Mummerei, Feuerwerk, die Zimmer zu beschlagen und dergleichen auch über vierzigtausend Reichsthaler gekostet. Auch hat man auf allen seinen Herrschaften und Dörfern die ganze Hochzeit über täglich arme Leute gespeiset; was da aufgegangen, konnte man nicht wissen.

Als die Hochzeit nach sieben Tagen ein Ende hatte, wollte mein Herr wiederum aufbrechen, konnte aber Geldes halber nicht aus der Herberge kommen, weil einhundertachtzig Reichsthaler drein verzehret waren, deswegen befahl er mir, ich sollte Geld schaffen. Ob ich wohl den Herrn Bräutigam selbst ansprach, dem Herrn etwas vorzustrecken, entschuldigte er sich doch. Weiter wußte ich keinen Rath. Endlich bekam ich von des Herrn von Rosenberg Zwerg hundert Floren Ungr., die er mir auf die Kette lieh, welche der Herzogin gehörte. Ich konnte also in der Herberge abbezahlen. Darauf zogen wir fort bis gen Koleiny. Hier sollte der Graf innerhalb acht Tagen auch Hochzeit haben und er bat ebenfalls den Herrn zur Hochzeit. Er blieb auch mit einem Kutschen und zwei Junkern allda, mich aber schickte er mit dem übrigen Gesinde nach dem Hainau. Da aber keine Zehrung mehr vorhanden war, mußte ich der Jungen zehn große Dolche bei einem Juden versetzen um sechszig Reichsthaler, dem Herrn ließ ich auf die Hochzeit dreißig Reichsthaler, mit den andern zehrte ich fort bis gen Hainau, wo wir sämmtlich frisch und gesund den 12. Februar angekommen. Von da sandte ich viel Leute fort und wartete mit wenigen auf den Herrn. — Herzog Friedrich vermochte das Deputat nicht mehr zu geben, die Mühle brachte auch nicht viel ein und ich stand also in großen Sorgen und Kummer, wie ich den Herrn und das Gesinde erhalten könnte.

Als der Herr ankam, sagte er mir, ich sollte Geld schaffen, denn er hatte wieder eine Reise vor. Ich brachte bei Griebel zu Hainau einhundertundfünfzig Reichsthaler zuwege und weil der Herzog sah, daß zu Hainau Haus zu halten nicht möglich, wartete er auch nicht lange allda.

Weil ich stets um den Herrn sein mußte, konnte ich meinen Sachen in Mertschütz nicht wohl vorstehen, verließ mich auf meinen Bruder und gedachte, er werde mir und dem Meinigen am besten vorstehen und das Schuldwesen in guten Stand richten, die Einkommen zusammenhalten und

Schulden abzahlen, habe es aber mit großem Schaden erfahren, was es thut, sich auf Brüder zu verlassen. Des Christoph Schweinitzes Anwalt war noch immer im Gut und machte uns böse Sachen, so daß alle Schulden aufwachten und wir sehr gedrängt wurden. Ich hatte deshalb zweierlei Sorgen, in meinem Schuldwesen zu Mertschütz und in meinem Dienste. Jeder redliche Mann kann wohl erachten, wie mir vielmal zu Muthe war; dennoch hat mich Gott niemals sinken lassen, sondern allemal aus der Noth geholfen und Mittel an die Hand gegeben, wie den Sachen, wenn die Saite am stärksten gedehnet, geholfen werden könne.

Der Herzog wollte sich mit dem Herrn von Koblin unterreden und reisete von Hainau mit einem Kutschen und drei reisigen Rossen ab. Des andern Morgens früh zum Essen kamen wir gen Koblin. Wir wurden gerne gesehen, allein die Betten waren hart und es mußten die Polster und Teppiche das Beste thun. Der Herzog wollte nur mit dem Herrn am Brette spielen und er gewann ihm auch zweihundertundfünfzig Reichsthaler ab. Ich mußte ihm auch um Geld ansprechen, konnte aber nichts erhalten, besonders weil er schon verloren. Wir kehrten darum nach Hainau zurück, und es ward auf der Reise durch meine Hand ausgegeben einhundertsiebenundzwanzig Reichsthaler.

Auch in Hainau lag der Herr nicht lange stille, sondern er machte sich wieder auf den Weg und ich mußte bei Magister Harters Tochter auf ein Hutband von Demantrosen hundert Reichsthaler leihen. Wenn ich nur Geld aufbrachte, es geschähe auch mit was für Mitteln es wollte, so hatte ich wohl gethan. Am 15. März fuhren wir auf zwei Kutschen ab und hielten das erste Nachtlager zu Liegnitz in Heilmanns Haus. Da schickte Herzog Friedrich Fische und Wein und wollte auch selbst kommen, meinem Herrn war aber damit nicht gedient, er lud vielmehr die Herzogin und ihren Anhang ein und waren lustig und guter Dinge dabei. Morgens fuhren wir bis Striegau und blieben über Nacht allda. Die Herren schickten Wein und Hafer und wir hatten guten Muth. Des andern Tages zogen wir weiter bis Schweidnitz, da verehrte der Rath Wein und Hafer, und der Herzog lud zu Gaste. Morgens mußte ich den Rath um eintausend Floren ansprechen. Die Herren entschuldigten sich aber, daß Geld bei ihnen nicht vorhanden sei. Bald hernach schickten sie einen

Gaul, der achtzig Reichsthaler werth, und bezahlten die Herberge. Von Schweidnitz zogen wir gen Zobten, blieben über Nacht allda und verzehrten acht Reichsthaler vierundzwanzig Weißgroschen. Von da schickte der Herzog gen Breslau voran, und ließ einkaufen. Wir lagen fünfzehn Tage stille allda. Der Herzog handelte mit dem Rath um eine Summe Geldes, ließ auch bei etlichen Kaufleuten durch mich um Darleihung Geldes bitten, er konnte aber weder bei dem Rath noch bei den Kaufleuten Geld aufbringen, deswegen mußte er zu Breslau unverrichteter Sachen wieder abscheiden und hatten einhundertsechszehn Reichsthaler verzehret. Was mir nun die Tage für Laufens und Unmuße gab, mit dem Rath und den Kaufleuten zu handeln wegen Gelder, auch Küche und Keller bestellen und beineben auch alle Abend ein Räuschlein mit zu trinken, davon kann ich wohl sagen, daß es schwer war. Von Breslau ging es wieder nach Trebnitz, und ich mußte da der Aebtissin sehr gute Worte geben, auch die heilige Hedwig hoch rühmen, die des Herrn Muhme wär gewesen, und viel Gutes gestiftet. Damit sollte sie bewogen werden, um der Liebe heil. St. Hedwigs willen, als der Frau Muhme, einhundert Reichsthaler zu leihen, was die Frau Aebtissin auch that. Darauf waren wir um der lieben Hedwig willen lustig und guter Dinge. Bald kamen wir wieder nach Koblin, weil aber der Herr nicht anwesend war, oder sich verläugnen ließ, blieben wir drei Tage im Städtlein und ließen selbst kochen. Am 21. April kamen wir wieder in Hainau an. So hatte die Reise abermals ein Ende und der Herzog an keinem Orte etwas zu thun, Mühe und Unlust aber mußte ich genugsam tragen.

Als wir in Hainau ankamen, war von dem Gesinde, das der Herzog zurück gelassen, der Vorrath gänzlich aufgezehrt, und ich mußte mich bekümmern, wo anderer Vorrath, Proviant und Geld, möchte gewonnen werden. Derhalben schickte der Herzog mich zu Herzog Friedrich und ließ um das Deputat anhalten, mit der Bemerkung, wenn er es nicht erhielt, würde er es nehmen. Herzog Friedrich entschuldigte sich, er wollte es gerne geben, es stehe aber nicht in seinem Vermögen. Jedoch ließ er auf mein ernstes Anhalten meinem Herrn einhundert Reichsthaler, zwei polnische Ochsen, sechs Schock Karpfen, drei Zuber Fische auf Rechnung folgen. Das gefiel meinem Herrn, der nun vom 21. April bis auf den

30. Mai zu Hainau blieb. So lange der Proviant währte, hatte ich ziemlich gute Tage, mußte mich aber stündlich bemühen, wo Geld und Proviant wieder zu nehmen sei. Die Mühle zu Hainau that etwas.

Herzog Heinrich erfuhr damals, daß sich Herzog Friedrich gerne mit ihm unterreden wollte. Deshalb schickte mich mein Herr nach Liegnitz, mich bei Herzog Friedrich zu erkundigen und zu sagen: wo Herzog Friedrich des Willens sei, dahin wollte sich mein Herr einstellen. Ich brachte bei Herzog Friedrich zu wege, daß die Unterredung zwischen den Herren alleine geschehen sollte, und ward der Ort zwischen Steibnitz bei den Kreuzen folgenden Donnerstag den 29. April ernannt, da denn die Herren auf bestimmtem Orte auch zusammen kamen. Es hatte zwar Herzog Friedrich Mißtrauen und kam mit fünfzehn reisigen Rossen und hatte zwei Hakenschützen nebenher laufen. Herzog Heinrich aber hatte zwölf Rosse, ein Trompeter und zwei Trabanten bei sich. Als die Fürsten einander nahe kamen, stiegen sie von den Rossen und empfingen einander freundlich. Mir hatte mein Herr befohlen, die Sache mit einer Rede anzufangen, weil die Herren in drei Jahren nicht miteinander geredet hatten. Meine Rede lautete dann: mein Herr freuete sich, daß er, Herzog Friedrich, noch bei guter Gesundheit wäre, und wollte ihm auch lange Gesundheit wünschen, er danke, daß er zu der Unterredung wäre erschienen. Mein Herr meine es nicht anders als treulich, brüderlich und freundlich. Auch habe ich ausführlich erzählt, welche Exempel vor der Hand wären, wie es gegangen, da die Fürsten und Brüder zu Liegnitz uneins gewesen, daß darüber Land und Leute zu Trümmer gefallen. Mein Herr wolle zur Einigkeit ermahnet haben und erbiete sich zu brüderlichem Willen und Freundschaft.

Herzog Friedrich redete darauf selbst, obgleich Romulus von Kessel bei ihm stand, und sagte, daß er gerne zu der Unterredung gekommen wäre und nichts anders suche, als brüderliche Freundschaft, dankte ebenfalls, daß Herzog Heinrich zum Gespräch gekommen, und bat, sich allein mit dem Bruder zu bereden. Was denn auch bald geschahe und gingen die zwei Herrn im Felde auf und nieder bis zwei Stunden. Was für ein Gespräch erfolget, kann ich nicht wissen. Aber das war gewiß, daß Herzog Friedrichen nicht wohl dabei war, denn er wäre gern von Herzog

Heinrich losgewesen. Endlich verabschiedeten sich die Herrn von einander und Herzog Heinrich sagte: „Bruder, es wird E. L. gereuen, daß sie dieß nicht thun, was ich mit E. L. geredet habe, denn es möchte die Zeit kommen, daß ich nicht als Bruder spreche, darum bedenken sich E. L. und folgen nicht denen, die an mir meineidig geworden." Herzog Friedrich aber schwieg stille. Mein Herr ließ ihn darauf gen Hainau zum Frühstück bitten, er sollte gerne gesehen werden; aber es war bei Friedrich nichts zu erhalten, und zogen also die Herren mehr in Haß (doch unvermerkt) als in Liebe von einander. Es hatte Herzog Friedrich unter dem Wams eine Rüstung angehabt, auch zwanzig Rosse im Hinterhalt. Wenn es der Herzog Heinrich gewußt hätte, wär' nichts Gutes daraus geworden.

Bald hernach kamen die alte Herzogin und die Frau Kurzbachin nach Hainau, den Herrn zu besuchen, denen ich mit zehn Rossen entgegen reiten mußte. Sie sollten auch helfen Friede stiften, aber es ward nichts ausgerichtet.

Während der Herr zu Hainau war, hat George Braun, Freiherr, die Herrschaft Wurtenberg erkauft und den Herrn gebeten, mit ihm den Einzug zu halten, wozu er wohl zu vermögen war. Er befahl mir auch bald, alles zum Reisen zuzurüsten und brach zu Hainau mit fünfzehn reisigen Rossen und drei Kutschen auf, und stieß unterwegens in Breslau zu Herrn Braun, hielt auch den Einzug mit ihm, und ward in ein Haus beim Schloß einlogirt.

Einst kamen Nachrichten, die Polaken wären mit großer Anzahl vor der Stadt (weil der Herr Braun sonst mit ihnen nicht gut war), da war Jedermann auf, ohngefähr hundert reisige Rosse und einhundertundfünfzig Schützen, und als sie hinauskamen, sahen sie etliche Haufen Ochsen treiben, denn die Drommeter auf dem Thurm hatten sich vollgetrunken und bliesen fort Lärmen. Wir aber kehrten nach Hainau zurück, und sind auf dem Wege zweiundachtzig Reichsthaler verzehrt worden.

Zu Hainau begannen meine Mühen und Sorgen, wegen Proviants u. s. w. von Neuem. Der Herr fuhr hin und wieder im Lande herum, mich aber ließ er beim Gesinde; da mußte ich sehen, woher Essen und Trinken zu nehmen war. Wenn ich den Rücken wandte, waren Herzog Friedrichs Amtleute da und nahmen mir die Einkommen der Mühlen weg,

besonders Romulus von Kessel, mit dem ich immer im Streite lag, darum ich desto fleißiger in der Mühle sein mußte und es nicht lange im Metzkasten liegen lassen durfte. Mit diesen Sorgen in meinem Dienste war es nicht genug, sondern meines Vaters Schulden wollten auch endlich bezahlt sein. Meine zwei Brüder waren zu Mertschütz, sollten alle Sachen zum Besten befördern, aber es ging schwer.

Christoph Braun, der landsknechtische Hauptmann, verklagte mich heftig bei dem Bischof wegen meines Herrn Bürgschaft und schrie mich sonst bei männiglich aus, was mir großen Spott brachte, so daß ich weder Geld, noch Bürgen bekommen konnte. Auch damit war noch nicht genug, denn wenn ich zu einem ehrlichen Manne kam, welcher Töchter oder Schwestern hatte, waren sie vor mir gewarnt und ihnen gesagt worden, wie ich in so großer Schuld für Herzog Heinrich steckte. Dies gab mir nicht wenig Kummer und Wehmuth, so daß, wenn ich unter redliche Leute kam, ich Scheu empfand, es möchte mir Einer solches vorwerfen. Ich glaube, wenn ich nicht bei Herzog Heinrich in großer Gnade gewesen wäre, und er seine Hand nicht über mich gehalten hätte, ich wäre in die äußerste Noth gekommen; Gott aber gab den Leuten in ihr Herz, die hinterwärts von mir redeten, wenn ich in ihrer Mitte war, daß sie wohl das Maul hielten und die besten Worte gaben. So half mir Gott abermals. Weil alle meine Beschwer von Herzog Heinrich herfloß, konnte ich ihn nicht lassen, und wartete allezeit auf Besserung. Wenn ich Urlaub bekommen konnte, ritt ich von Hainau heim; sonsten hatte ich zu Hainau gute Freunde, die thaten mir alles Gutes.

Die Frau von Herrnsdorf ließ mich eines Tags zu einem Knoblauch erbitten. Ich fuhr nebst George Schrammen zu ihr, und fand an vier Tischen gute Leute. Die alte Frau that mir große Ehre; ich ward als ein fürstlicher Hofmeister gehalten, besonders weil ich um Jungfer Margarethen, ihre Tochter, herum war. Die jungen Burschen waren darum spitzig auf mich und begannen einander mit Tellern und Kannen zu werfen, was alles auf mich abgesehen war. Ich hielt mich aber mit Trinken und Worten eingezogen. Als ich meine Zeit nach dem Abendessen ersehe, gehe ich und setze mich auf den Kutschen und wollte weg. Als das Etliche sahen, daß Schramm gute Nacht wünschte, schlägt ihn einer ins Gesicht

und es entstand ein Auflauf. Ich hörte das auf dem Kutschen und wollte Schrammen beispringen, indeß brachte die gute alte Frau Schrammen geführet und bat mich, ich sollte wegfahren; denn wenn ich wieder hinauf gehe, werde nichts Gutes werden. Ich that es und als ich fort war, haben sie einander gute Schrammen gehauen, welches mich nichts anging.

Nach drei Tagen schickte mich der Herzog wieder hinaus zur Frau, ihr etlichen Hafer abzukaufen, konnte aber ohne Geld nichts verrichten. Allein die Frau schenkte dem Herrn ein Malter Hafer, und bat mich höchlich, es ihr nicht zu verargen, daß sie mich hätte heißen wegziehen, denn sie habe es mir zum Besten gethan, womit ich auch zufrieden war. So gab mir die Jungfrau auch gute Worte, ich ließ mich aber nicht aufhalten, sondern fuhr wieder nach Hainau.

Als der Herr befunden, daß länger zu Hainau Haus zu halten nicht möglich wäre und sich hatte bei Ihrer Kaiserl. Maj. angemeldet, weil Herzog Friedrich kein Deputat mehr gab, daß er nehmen dürfe, wo er könnte. Darauf gab der Kaiser keine Antwort, sondern ließ gehen wie es ging, weil von beiden Theilen Ihrer Kaiserl. Maj. Befehl nicht konnte nachgelebet werden; denn der eine Fürst brach Töpfe, der andere Krüge. Nun wußte mein Herr, daß die Burgen auf dem Gredisberg einen großen Vorrath von Getreide liegen hatten, und er hielt mit mir Rath, wie der Gredisberg könne eingenommen und da bis zu Ihrer Kaiserl. Maj. Resolution Haus gehalten werden. Ich aber konnte dem Plane keinen Beifall geben aus vielen bedenklichen Ursachen, die ich dem Herrn zu Gemüthe führte. Ihre Kaiserl. Maj. würde es für einen Einfall ansehen, und der Herr seine Sachen ärger, als besser machen. Darüber wurde er übel mit mir zufrieden und sagte, ich tauge zu solchen Sachen nichts, er habe deshalb beschlossen, fortzurücken und zu versuchen, wie er den Berg könne einnehmen. Auch befahl er mir, zwölf reisige Rosse fertig zu machen und den Junkern anzusagen, daß sie alle mitreiten sollten, jedoch sollte ich ihnen nichts vermelden, wo er hinaus wollte.

Ob ich nun wohl ferner bat, er sollte es nicht thun, denn er werde sich um Land und Leute reiten, war doch bei ihm nichts auszurichten; er zog vielmehr fort und befahl mir unterdeß das Haus zu Hainau und von da nicht zu weichen, bis er mich abfordere. Wenn er aber das Haus Gre-

disberg in der Nacht werde bekommen, wollte er mir bald einen reitenden Boten schicken, und wenn es schieße, sollte ich ihn einlassen, auch was mir befohlen werde gehorsamen. Er zog also den 15. August um zwei Uhr nach dem Gredisberg zu. Als er nun unter dem Berg ins Holz gekommen, schickte er zwei Reiter hinauf, gleich als wenn er das Haus besehen wollte, die sollten Kundschaft einziehen, wer droben sei, und wenn er könnte einrücken, sollten sie einen Schuß thun. Da sie nun nicht mehr als zwei Mannspersonen fanden, ließen sie den Schuß gehen. Alsbald rückte der Herzog hinauf, nahm das Schloß ein und schickte mir drei Stunden in der Nacht einen reitenden Boten. Als der Schuß vor dem Thor zu Hainau geht, erschrak ich zum höchsten, weil ich abnehmen konnte, daß der Herzog auf dem Haus Gredisberg sei, und ich sagte gegen die, welche bei mir in der Kammer lagen, dieser Schuß bringe meinen Herrn um Land und Leute. Die Leute wußten sich aber nicht darein zu finden und vermeinten, mein Herr habe Herzog Friedrich entführet. Ich befahl, daß die Pforte am Schlosse geöffnet werde. Da ließ mir der Herr durch Ulrich Rauschen vermelden, er hätte den Gredisberg eingenommen und gedenke nicht wieder herunter zu ziehen, ich sollte ihm bald andere Rosse und Gesinde nebst den andern Sachen auf den Berg schicken, ich selbst aber bis auf ferneren Bescheid zu Hainau warten. Weil ich nicht anders konnte, gehorsamte ich und schickte Alles, was zu Hainau vorhanden war.

Nach zwei Tagen ließen sich zwei polnische Herren, Georg und Hans Rasserschaffsky, ansagen, den Herrn zu Hainau zu besuchen. Ich zeigte dies dem Herrn an und bat, mir zu melden, wie ich mich verhalten sollte. Darauf gab er mir zur Antwort, ich sollte sie zu Hainau ein paar Tage traktiren und sie aufhalten, schickte mir auch sechs Reichsthaler mit zur Zehrung. Da nun wohl die polnischen Herren sechzehn Rosse hatten, so gingen die sechs Reichsthaler die erste Mahlzeit auf Wein auf, mußte also mit Borgen und Sorgen sehen, wie ich die Herren, welche bis an vier Tage stille allda lagen, bewirthen konnte. Nachher schrieb der Herr mir, ich sollte sie auf den Gredisberg bringen, auch selbst mitkommen. Er hatte da bereits eine Wache von zwanzig Knechten mit langen Röhren, war ein Kriegsmann geworden und ließ durch sechs Trompeter und Kesseltrommeln die Herren anblasen. Sobald ich hinaufkam, befahl er

mir die Haushaltung. Er hatte auf acht Tage genugsamen Proviant und Vorrath und waren die Polaken bis an den fünften Tag lustig und guter Dinge.

Darauf zog der Herzog mit den Herren fort, das „warme Bad" zu besuchen, auch etliche polnische Herren, die allda lagen; dahin mußte ich auch mit. Das Haus ward Heinrich Gfugen, als einem Kriegsmann, anbefohlen. Später zog er mit mir gen Mertschütz und war nebst den polnischen Herren lustig und guter Dinge. Der eine polnische Herr reiste darauf nach Hause, der andere aber wieder auf den Gredisberg, wo er vierzehn Tage bei dem Herrn war. Ob ich wohl in meinen Sachen nöthig daheim zu thun hatte und den Herzog auf acht Tage heim zu bleiben ansprach, war es doch nicht zu erhalten und ich mußte auf den Berg mitziehen. Die polnischen Herren rühmeten mich bei dem Herzog hoch, daß ich sie zu Hainau und überall wohl und stattlich traktiret hätte, er sollte mich zur Bewirthung der Gäste immer gebrauchen. Das gefiel dem Herrn von mir wohl; denn wer nur mit Polaken schön that, hatte wohl gearbeitet. Die polnischen Herren sagten auch mir und meinen Brüdern zu, uns zehn polnische Ochsen zu verehren, aber die Ochsen ließen sich hernach nicht finden.

Als endlich die polnischen Herren fort waren, befahl der Herr mir, das Getreide ummessen zu lassen und ich fand an Korn vierundsiebzig Malter acht Scheffel, Weizen sechs Malter drei Scheffel, Gerste fünfundsechzig Malter zwei Scheffel, Hafer achtzig Malter drei Scheffel, Erbsen sechzehn Malter. Das Alles wollte er den Bürgen bezahlen, aber es ward kein Termin gesetzt. Nun hatte ich genug zu thun, wie ich das Getreide zu Gelde machte; die Fuhrleute verdienten viel, denn sie kamen wenn sie wollten, und hatten die Ladung wohlfeiler, als es sonst auf dem Markte galt. Der Weizen ward verbrauet und der Hafer verfüttert; so ging das Geld und das Getreide weg und Niemand wußte, wohin, denn der Herzog hatte über sechzig Personen zu speisen und einunddreißig Pferde zu füttern.

Der Herzog ließ es auch nicht beim Getreideverkauf verbleiben, sondern unterfing sich auch, einen großen Fleck altkiefern Holz zu verkaufen.

Ich mußte täglich hinunter reiten und verkaufen und lösete über fünfhundert Reichsthaler davon.

Das Haus sollte auch verproviantiret werden und der Herr befahl mir, vierundzwanzig Malter Mehl in Vorrath machen zu lassen, was geschah, auch kaufte ich acht Malter Salz. Es waren ferner Haufen Pilze und Heidelbeeren gebacken, das nicht zu sagen ist, und damit viel Geld verthan. Auch wurden zwölf Schweine mit Getreide im Schlosse gemästet, der Herzog gab ihnen vielmal selbst das Futter. Ingleichen wurden sechs Ochsen gemästet, Alles auf die Belagerung des Hauses hin, die man erwartete. Fuhrleute zu Modelsdorf hatten Blei, zu Breslau geladen, nach Leipzig zu führen. Das erfuhr der Herzog und befahl, daß zwei Fuhrleute solches Blei auf den Berg führen sollten, welches Blei über zweihundertfünfzig Reichsthaler werth. Es ward aufs Haus geführt und blieb allda liegen. Die Kaufleute wurden es inne und klagten es dem Bischof, welcher meinem Herrn befahl, das Blei sobald wieder zu geben. Er aber wollte es nicht thun, sondern erbot sich zu zahlen — vom Deputat. Die Fuhrleute kamen dabei in große Ungelegenheit, das Blei aber ward nicht verthan. Bischof Martin schickte Kommissarien zu meinem Herrn auf den Gredisberg, die sollten mit dem Herzog handeln, den Bürgen den Berg mit dem Proviant wieder abzutreten. Es wollte der Herr Bischof dafür sein, daß Herzog Friedrich das Deputat endlich gebe. Es werde dies dem Herrn zu großen Gnaden gereichen. Darauf wandte mein Herr vielerlei ein, absonderlich, was ihn verursacht habe, den Berg einzunehmen, nämlich daß er von Herzog Friedrich der kaiserlichen Anordnung nach kein Deputat hätte bekommen, darum könnte er dem Herrn Bischof auf seine Worte auch nicht mehr trauen; auch wäre der Gredisberg den Bürgen niemals versetzet worden. Hätte er, der Herzog, vom Proviant etwas genommen, so sollte es in Geld gerechnet werden, Herzog Friedrich sollte es bezahlen und hernach an's Deputat rechnen, welches über achtzehnhundert Reichsthaler rückständig wäre, er bitte also den Herrn Bischof bestens zu entschuldigen. Den Berg könne er nicht räumen, er werde denn zuvor in sein Fürstenthum restituiret. Obwohl die Gesandten viel einwandten, weshalb der Herzog den Berg abtreten solle, war doch bei ihm nichts Anderes zu erhalten. Er behielt die Kommissarien zwei Tage bei

sich, traktirte sie wohl und ließ sie unverrichteter Sachen wieder abziehen. Er hatte Haken und lange Röhren bei hundertfünfzig oben, die ließ er in den Weg ziehen und vor den Herrn Kommissarien durch ein laufend Feuer alle auf einmal anstecken und losbrennen, was den Herrn Kommissarien seltsam vorkam, weil sie nicht vermeint gewesen, daß zehn Röhre vorhanden wären. Hernach sagten sie, der Herzog habe ein Fähnlein Knechte droben, obwohl es über drei Personen nicht wären. Der Herzog aber blieb auf dem Gredisberg.

George Schramm hatte zu Hainau eine Freundin, welche sich mit zweien versprochen. Die erste Zusage hatte sie einem Weigel gethan, aber sie bereuete es hernach und wollte einen Andern lieber als den Weigel haben. Ich ward deshalb von dem Schramm angesprochen, bei dem Herzog zu bewirken, daß er die Hochzeit auf dem Gredisberge anordne und daß es unvermeldet zuginge. Da ich an dem Schramm einen guten Freund hatte, brachte ich es bei dem Herzoge, meinem Herrn, zuwege, daß er die Hochzeit droben machen wollte, dafür sollte der Weigel ihm zweihundert Reichsthaler geben, damit es aber unvermerkt zuginge, spielte der Herzog um einen Knobloch, den er verspielen werde, wie es denn auch geschah. Darauf befahl er mir im Beisein der Jungfrau, ich sollte in vierzehn Tagen den Knobloch anstellen und alles Nöthige dazu. George Schrammen war auf drei Tische mitzubringen erlaubt und ich sollte statt des Herzogs auch zwei Tische von Adel bitten, wie den Peter von Schellendorf mit dem Weibe, die Frau von Herrnsdorf mit den Töchtern, meinen Bruder sammt meinen Schwestern. Als der Tag kam, war Alles wohl angeordnet, wir hatten Trompeter, Kesseltrommel und Musik. George Schramm kam mit Braut und Bräutigam gezogen. Die Braut aber wußte nicht, daß es ihre Liebe kosten werde und sie eine andere Braut werden sollte. Sie hatten acht Wagen und zweiunddreißig Personen, Bürger, Frauen und Jungfrauen, zusammen mit, welche ich anstatt des Herzogs im Schloß empfing, der mich, George Schrammen, die Frau von Herrnsdorf und die Frau Peter Schellendorf zur Jungfrau schickte und ihr durch mich anzeigen ließ, wie die Sachen stünden, da sie sich mit dem Weigel zum ersten versprochen, wäre diese Zusage kräftig und sie könnte einen Andern gar nicht heirathen, die Geistlichen gäben es nicht zu.

Deshalb sollte sie ihr Herz von ihm wenden, zu dem Weigel kehren und sich ihm (dem Herzog) vertrauen; sie sähe, daß er es gut mit ihr meinte, wie er denn ihr zu Gefallen so viel Leute zu sich geladen, ihr zur Ehre, sie sollte ihren Willen drein geben und sich als eine Braut schmücken, er werde sie bald zur Trauung führen.

Die gute Jungfrau erschrak höchlich, wandte vor, sie könnte den Weigel nicht lieb haben, viel weniger hinter des andern Freundes Vorwissen sich in was einlassen, auch wäre sie nicht als Braut gekleidet und könnte darein nicht willigen, bäte auch, sie zu dem nicht zu drängen, wozu sie nicht Lust habe; sie hätte mich für ihren besten Freund gehalten und sich nicht versehen, daß ich solches gegen sie vornehmen werde, bitte mich also, ihr davon zu helfen. Darauf wurde ihr von den Frauen und Schrammen eingeredet, ich führte ihr zu Gemüthe, sie sollte dabei meine Treue erkennen. Endlich sprach sie, sie wollte allein mit mir reden und sie fragte mich auf rechte Treue, ob sie sich solle trauen lassen. Wie ich ja sagte, gab sie mir deutlich zu verstehen, wie sie gegen mich gesinnt wäre und was ich ihr thun sollte, ich gab ihr aber eine Antwort, die hier nicht zu wiederholen nöthig ist. Darauf sagte die Jungfrau öffentlich, weil sie sähe, daß ich es nicht anders haben wollte, und ich es ihr gerathen, so wolle sie ihren Willen drein geben. Darauf ward die Trauung angestellt und führten der Herzog und ich sie zur Trauung. Hernach ward an einer langen Tafel und an vier Tischen von Adel und Bürgern gespeiset und der Abend mit Tanzen und allen ehrbaren Dingen zugebracht. Auch mußte ich hernach die Braut zu Bette führen, und wäre da der Braut vorige Bitte bald erfüllet worden. So sperrte ich Beide zusammen. Wie sie sich später mit einander verglichen, weiß ich nicht. Am Morgen waren Braut und Bräutigam lustig und die Hochzeit währte bis an den vierten Tag. Dem Herrn gingen über dreihundert Reichsthaler auf. Unterdessen vergaß ich meiner auch nicht bei Jungfer Margarethe Schellendorf, und die Liebe erneuerte sich wieder, die ich zuvor im Lande Böhmen, auf der Reise nach Theißingen, angefangen hatte. Ich ließ mir gar wohl sein, ungeachtet daß ich das ganze Wesen bestellen mußte, welches mich nicht wenige Mühe kostete, ohne daß ich etwas davon hatte, außer daß die Braut mir einen Kranz schickte, daran drei Floren gebogen waren, und

ein Tüchlein dabei. Die drei Floren band ich Jungfer Margarethen um. Es war also diese Tage mit Tanzen, Musik und Feuerwerfen beider Nacht große Freude.

Jorge Rosswischoffsky, ein Polak, hatte Peter Schellendorfs Weibes Schwester lieb, er kam unversehens auf den Berg und man wußte nicht anders, als er werde das Mädchen heirathen, aber es war ein polnisch Bißlein dahinter. Bei der Hochzeit ging es arg her. Es hatten sich die Bursche ins Brauhaus, auch mit den Mädchen in die Braupfanne gefunden. Des Morgens sollte gebraut werden, und da ich länger als der Herr geschlafen hatte, ging er selbst ins Brauhaus und sah, wie allda mit den Mädchen gehauset worden, so daß sogar die Braupfanne eingefallen war und nicht konnte gebrauet werden. Der Herzog ließ mich zu sich rufen, führte mich ins Brauhaus und sagte: „Du sollst auf solche Sachen ja Achtung geben und zusehen, daß die Mägde nicht so übel traktiret werden.“ Ich gab zur Antwort, ich wüßte nichts weiter, als daß die Mägde nicht übel, sondern wohl traktiret worden wären. In jedem Winkel sei eine Magd und ein Knecht beisammen gewesen. Hätte ich überall sollen Ordnung machen, würde es mir zu schwer gefallen sein. Die Braupfanne werde bald wieder zu ersetzen sein, wenn nur die Mägde sobald wieder zur Ehre zu bringen wären. Darauf sagte der Herr: „Du bist ein Narr; laß das Essen zurichten, eine Jede mag behalten, was sie bekommen hat.“ So ward die Hochzeit im Wohlleben verbracht und die Braut mußte ihren Bräutigam behalten.

Ich hatte einen jungen polnischen Jungen stets neben mir, dem sollte ich Deutsch lehren. Der nahm mein lang Rohr, ging ins Vorwerk, schoß nach einem Sperling und traf einen großen Ochsen, daß er todt liegen blieb. Als man ihn darum anredete, sagte er, der Ochse wäre besser als der Sperling und sie hätten auch seit der Hochzeit kein Fleisch gegessen. Wie ich das erfuhr, wollte ich ihn streichen, aber weil es ein Polak war, wollte der Herr nicht, sondern ich sollte es gut sein lassen, man müsse doch Fleisch haben. Also war des Herrn Geblüt gegen die Polaken und er sagte mir: „Mit der Zeit kann Dich dieser Junge in Polen zu einem großen Herrn machen, wenn ich König in Polen werde.“

Adam Schellendorfs Knecht sollte eine Nähterin zu Prockendorf

nehmen, zu welcher Hochzeit mich die Frau von Herrnsdorf erbitten ließ, ohne Zweifel mehr darum, weil ich mich mit ihrer Tochter einließ mit Liebe, der ich doch nicht gram war, daß es der Tochter zu Gefallen geschähe. Deswegen bat ich den Herzog um Verlaub und drei Rosse, was er gern that, und da er sonsten das Gesinde in grau Tuch kleidete, beförderte ich, daß sie neben mir allererst gekleidet wurden. Auch ließ ich mir Schwert und Dolch beschlagen und putzte mich auf's Beste heraus. Mit drei Rossen ritt ich dann auf Herrnsdorf zu, wo ich von der Jungfrau sonderlich gern gesehen war. Es war aber Kaspar Braun, welcher der Frau zu Herrnsdorf Schwester gefreiet hatte, ein guter Mann, auch da. Mit dem machte ich Freundschaft, half die Braut von Prockendorf nach Herrnsdorf holen und ließ mich mit meinem Drommeter sehen. Wir alle waren die Hochzeit über und bis auf den Sonnabend lustig und guter Dinge und wenn Einer fort wollte, hielt ihn der Andere auf. Obwohl ich gefordert ward, blieb ich doch, weil man nicht wissen sollte, daß die Pferde des Herzogs wären. Am Sonnabend ritt ich fort und wie ich unter den Gredisberg komme, lasse ich den Drommeter blasen und wie ich ins Schloß absitze, kommt ein gut Freund zu mir und berichtet mich, wie der Herr schellig auf mich sei und geschworen hätte, mich in die Hofstube zu sperren. Ich ließ mich nichts anfechten, sondern ging ins Schloß, so daß der Herr mich vom Gange aus sehen konnte. Nun hatte er Polaken bei sich und in Küche und Keller war kein Vorrath vorhanden. Es blies der Trompeter zu Tische, aber es verzog sich fast eine Stunde, ehe angerichtet ward. Da schickte der Herr zu mir, ich sollte Essen nehmen lassen und aufwarten. Ich ließ wieder vermelden, ich hätte vernommen, er wäre schellig auf mich, darum trüge ich Bedenken, vor ihm zu erscheinen. Wenn ich aber die Ursachen meines langen Ausbleibens vermelden sollte, würde der Herr wohl zufrieden sein. Da ließ er mir ferner sagen, ich sollte aufwarten, es werde sich wohl finden; die Ursachen meines langen Außenbleibens wisse er, nämlich daß ich die Jungfern lieber gewonnen als ihn. Als ich bei der Tafel ihm das Wasser gab, sah er sauer, that aber als ob nichts wäre. Er fing ein Gelag an, aber wie es am besten ging, war kein Wein mehr vorhanden. Da ließ er mir sagen, der Wein ginge ab und den Spott führe ich ihm zu, weil ich nicht zu rechter Zeit wäre

heimgekommen. Ich antwortete. ich könnte nicht dawider, warum habe er nicht in Zeiten nach Lemberg geschickt. Er habe kein Geld, sagte er darauf, ich solle bald nach Weine schicken.

Er solle selber mit mir reden, ließ ich antworten, denn ich hätte noch ein Fäßlein Wein von drei Eimern im Keller verborgen liegen. Da ließ er sich ein Gläslein Wein eingießen und rief: „Hofemeister, ich bringe Dir das zur Wiederkunft,“ hieß mich zu ihm kommen und sagte: „Ich bin sehr schellig auf Dich gewesen, aber es ist vorüber. siehe, daß wir wieder Proviant bekommen und sonderlich Wein.“ Ich antwortete, er solle nur lustig sein, an Wein werde es nicht fehlen und an Anderem auch nicht. Daß er auf mich scheel gesehen, hätte er keine Ursachen, denn ich wäre bei schönen Mädchen gewesen, die er ja auch gerne sähe. Darauf sagte er: „Du bist gut und ich bin mit Dir wohl zufrieden, habe mir wohl gedacht, Du werdest etwas in Vorrath haben.“ Also waren wir wieder einig und alle Ungnade war weg, ich mußte also aus meiner Freude wieder in Sorgen treten und sehen, wie ich Küche und Keller bestelle, was mir nach der Freude schwer ankam. Hernach erfuhr ich viel Sachen, wie ich bei dem Herrn wäre angegeben worden, auch als ob ich ihn verrathen wollte, wäre auch bei Herzog Friedrichen so lange gewesen und habe mit ihm Praktiken gemacht. Es pflegt an den Fürstenhöfen so zuzugehen, daß die Fuchsschwänzrr groß und gemein sind. Ich hätte gern von dem Herrn erfahren, wer so geredet, aber er wollte mir es nicht sagen, sondern gab mir zur Antwort, er hätte es nicht geglaubet.

Da es bräuchlich war, daß Herr Gotsch auf den St. Johannisabend ein Freudenfeuer auf dem Kynast hielt, befahl der Herr mir, es auch auf dem Berg anzustellen, denn er vermeinte dabei lustig zu sein. Ich stellte es auch auf's bestmöglichste an, sonderlich auch, daß ich dabei meinen Geburtstag begehen möchte, und ließ auf den Wachthurm, beim spitzigen Stein, einen Holzberg setzen. Als dann der Herr mit den Gästen über der Mahlzeit stark getrunken, daß gute Räusche erfolgten, ging er drauf hinaus, und als das Feuer auf dem Berge anging, ließ der Herr zweihundert Röhre losschießen, Drommeten blasen und Kesseltrommel schlagen. Ich ließ Wein und Bier dazu hinaustragen und war der Herr mit den erbetenen Gästen lustig. Kaspar Heillung aber war sehr trunken und

suchte, wo er nur mochte, Streit mit mir. Er sagte unter Andern, das geschähe mir zu Gefallen, denn der Herr hätte niemals Freudenfeuer machen wollen; wäre ich ein ehrlicher Mann, so solle ich mich mit ihm raufen. Ich hatte auch einen Rausch und ließ mich nicht lange vermahnen, denn ich hatte ihn nicht sehr lieb. Wir schlugen einander also bald hinter den Herren und Junkern. Im andern Streiche unterlief ich Heillungen die Wehre und stieß ihn mit meinem Knopfe auf die Brust, daß er den jähen Berg weit hinunter kollerte. Dies ward der Herzog inne und wollte wissen, wer angefangen. Als er erfuhr, daß Heillung den ganzen Tag an mir gewesen und damit den Anfang gemacht, ließ er den Heillung durch Peter Schellendorf in die Hofstube sperren und mir befahl er, friedlich zu leben bis auf den Morgen. Da verhörte er uns beide, und als er sich überzeugte, daß Heillung mir Unrecht gethan, wollte er ihn vom Hofe schicken, ich bat aber selbst für ihn, daß ihm solcher Spott nicht möchte widerfahren. Darauf mußte er mir Abbitte thun und versprechen, wider mich nicht mehr zu sein. Man hat im ganzen Lande nicht anders gewußt, als der Gredisberg wäre ausgebrannt; es geschah aber kein Schaden.

Nach solcher Lust kam unversehens Christoph Braun, der eine gute Zeit im Lande gelegen (und mich bei dem Fürsten verklagt wegen der gethanen Bürgschaft für den Herrn in Niederland), auf den Gredisberg und brachte einen Oberamts-Befehl, daß der Herzog ihn alsbald bezahlen sollte, oder daß ich mich als Bürge vor den Herrn Bischof gestelle. Diese Sachen gaben mir nicht wenig, sondern großen Kummer und Herzeleid, denn mir war an meiner Ehre gelegen. Deshalb war ich auf eine Antwort bedacht, führte meine Sachen auf's bestmöglichste aus gegen den Herrn Bischof und bat, den Braun an den Herzog zu weisen. Weil ich an dem Herrn Bischof einen gnädigen Herrn hatte, blieb es dabei. Der Herzog aber wollte den Braun nicht vor sich lassen und ich ihn auch nicht ansprechen, was ihn zum höchsten verdroß, so daß er schwur, er wolle mich todt stechen und schießen, wo er mich sehen würde. Darüber beschwerte ich mich gegen den Herzog und den Herrn Bischof, und es ward ihm heftig verwiesen, der Herzog ließ ihm auch sagen, er möge sich packen. Der Braun ließ dagegen dem Herzog unnütze Worte bieten: man solle ihn bezahlen, dann wolle er weichen, nicht eher. Unterwegs begegnete er mir

im untern Schloß, und als er meiner ansichtig wurde, zeigte er mit der Wehre, ich aber trat zu ihm und sagte: „Braun, Ihr habt gesagt, Ihr wolltet mich todt stechen; was Ihr nicht lassen könnt, das thut.“ Wie er merkte, daß ich ihm auf den Hals trat, fing er an: „Sohn, wer Euch das berichtet hat, thut mir zu viel; ich gestehe es nicht und bin Euer guter Freund.“ Nachdem wir also mit einander geredet hatten, bot er mir die Hand und bat, ich wolle sein Freund sein, er gönne mir alles Gute und es thue ihm im Herzen weh, aber er bitte, bei dem Herzog ihm zu endlicher Zahlung zu verhelfen. Um ihn vom Berge wieder los zu werden, so ließ der Herr ihn durch Peter Schellendorf dahin behandeln, daß er sich noch etwas geduldete, es sollten ihm hundert Floren Ungr. auf Rechnung gegeben werden, welche hundert Floren ich bei einem Bauer zu Modelsdorf erhielt und wofür ich nebst Peter Schellendorf Bürge ward. Ich mußte freilich hernach die hundert Floren allein wiedergeben. Die Zeit des Sommers brachte ich mehrentheils auf dem Gredisberge zu in Freuden, aber auch in Kummer und Sorgen.

Zu Mertschütz daheim stand es damals ziemlich, denn des Christoph Schweinitzes Anwalt zog aus dem Gut. So war mit Herrn George Braun auch ein Abkommen gemacht und die andern Schuldner trugen ebenfalls mit uns Geduld, weil sie hofften, es werde mit uns in einen besseren Stand kommen. Darum verließ ich mich auf meine Brüder, welche Haus hielten, begehrte auch nichts und kam selten anheim.

Nachdem der Proviant an Getreide und Anderem ziemlich weg war, und nichts mehr in Vorrath, mußte ich mich wieder um Proviant umthun. Nun hatte Heinrich Schweinichen von Thomaswaldau eine Anzahl alter Schafe, die Niemand kaufen wollte, ich aber konnte kein Vieh bekommen, weil kein Geld bei uns vorhanden war. Deswegen befahl der Herr mir, mit meinem Vetter um die alten Schafe zu handeln und traf den Kauf mit ihm, jedes Stück mit zwanzig Weißgroschen zu zahlen. Es waren dreihundertfünfundzwanzig Schafe. Als ich des Kaufs mit ihm einig war, wollte er sie ohne Geld oder Bürgschaft nicht verabfolgen lassen, mich auch zu einem Bürgen nicht annehmen, darum mußte ich zurück und dem Herrn Alles melden, womit er gar übel zufrieden war. Er schrieb eigenhändig an Schweinichen und begehrte, auf seinen Revers die Schafe

folgen zu lassen. Schweinichen wollte aber nicht, sondern entschuldigte sich. Darüber ward der Herzog noch mehr erbittert und weil wir nichts als Pilze und Heidelbeeren zu essen hatten, befahl er, ich solle auf Mittel denken. Ich hatte zuvor beim Rath zu Lemberg um Darleihung von dreihundert Reichsthalern angehalten, auch gute Vertröstung erhalten, zog also zu den Herren von Lemberg und bat nochmals um das Darlehn der dreihundert Reichsthaler; sie aber entschuldigten sich. Endlich erhielt ich, daß sie bewilligten, wegen der Schafe Bürge zu werden, wofern ich Schadlos-Bürge werden wollte und ihnen zum Unterpfand vierzehn schwere Mark jährlichen Zins der Stadt Lemberg abtreten wollte. Dessen entschuldigte ich mich; ungeachtet ich es gerne thun wollte, wären doch die Geschos mein nicht allein, sondern Friedrich Rothkirchen bereits cediret, bäte aber, sie wollten dem Herrn trauen, er werde sie nicht lassen. So beredete ich den Rath, daß er auf ein halb Jahr auf die Sachen einging und wir wieder Proviant an den alten Schafen erhielten, welche denn vielmal auf achterlei zugerichtet wurden, Pilze auf dreierlei, Heidelbeeren auf zweierlei. Damit mußte sich der Herzog und wir Alle uns behelfen und böses Goldbergisch Bier dazu trinken. Indeß kam der Herbst heran und wir konnten Vögel bekommen. Weil ich nun Dohnen im Walde hatte legen lassen, hatte ich ein großes Kreuz mit dem Gesinde, denn ein jeder wollte in den Wald laufen und Vögel holen. Ob es auch der Herzog selbst verbot, wollte sich doch Niemand daran kehren, deswegen mußte ich die Junker darum in die Hofstuben sperren lassen und das Gesinde in den Thurm setzen. Dadurch kam ich in große Ungunst und es half doch wenig. Der Herzog ging alle Morgen selbst hinunter und holte Vögel und das war meine Kurzweil auch. Sonst war die Zeit ziemlich langweilig, wiewohl ich nicht viel Ruhe hatte, weil ich, um Proviant zu schaffen, viel zu thun hatte. So hatte ich wegen Bestellung des Vorwerks und der Bauernhändel auch genugsam zu thun. Als der Herzog sah, daß es schwer ging, auf dem Gredisberge hauszuhalten, und er von Herzog Friedrich auch kein Deputat bekam, der Arnsdorfer Teich aber viel zeitiger als sonst gefischet ward, bekam er Nachricht, daß etliche Schock Karpfen wären gefangen worden und ständen in Hältern. Er befahl mir, etliche Wagen zu bestellen und er ritt mit fünfzehn Rossen selbst mit nach Arnsdorf.

Bei den Hältern war niemand als der Teichwärter, der Herzog ließ aus den Hältern aufladen allerlei Fische und zog damit nach dem Gredisberg. Es schickte aber der Teichwärter heimlich nach Liegnitz, um alles melden zu lassen. Darauf kam Kessel und Hans Tschammer mit vier Rossen, um dem Herrn solches zu wehren; da sie ihn aber fanden und sahen, daß sie zu schwach waren, der Herzog auch nicht viel gute Worte gab, mußten sie die Fische wegführen lassen.

Folgenden Tages sollte der Teich vollends gefischet werden und Herzog Friedrich fürchtete, sein Bruder, mein Herr, werde wieder Fische holen, deswegen zog er selbst hinaus und hatte fünfundzwanzig Rosse und fünfzig Schützen in einen Hinterhalt bestellt. Er selbst hielt mit sechs Rossen auf dem Damm. Mein Herr dagegen schickte mich und einen Ausländer, Fuchs genannt, mit sechs Rossen dahin mit dem Auftrage, Herzog Friedrich freundlich zu grüßen und zu sagen, was er vor zwei Tagen gethan, dazu hätte ihn die Noth gezwungen und er bitte die Fische von dem verbliebenen Deputat abzurechnen, auch der Fische mehr auf das Deputat folgen zu lassen.

Herzog Friedrich sah sauer und sagte, daß vor zwei Tagen ihm die Fische aus dem Hälter wären weggeführt worden, das thäte ihm leid; wann er dazu wäre gekommen, würde nichts Gutes daraus geworden sein; Fische könne er nicht mehr folgen lassen, und sollten mehr mit Gewalt weggeholet werden, so wolle er es mit Gewalt wehren. Ob ich nun wohl um andre bessere auch freundlichere Antwort an meinen Herrn bat, bekam ich doch keinen andern Bescheid als, ich wäre ein Unterthan und hätte mit helfen Fische wegnehmen; es solle mir wohl gedacht werden. Drauf gab ich die Antwort, Herzog Heinrich sei auch mein Landesfürst und mein Herr, dem ich dienete, und ich thue, was mir mein Herr anbefehle. So schied ich von Herzog Friedrich und sprach Kesseln um ein Gerichte Fische an, wir wollten zu Perschdorf frühstücken. Friedrich selbst befahl bald, man sollte mir geben, was ich haben wollte.

Als ich zu meinem Herrn mit der Antwort kam, war er übel zufrieden und wollte die Fische mit Gewalt nehmen. Ich redete es ihm aber aus, so daß er sich zufrieden gab. Indeß erfuhr er, daß Herzog Friedrich eine Wache bei sich gehabt, was ihn noch mehr verdroß, auch sagte man

ihm, daß Herzog Friedrich den andern Tag wieder fischen und auch wieder mit einer Wache kommen würde. „Hans!“ sagte da mein Herr, „wir müssen eine Kurzweil anrichten; mache Rechnung, wie viel wir Rosse können bekommen; wir wollen Herzog Friedrich beim Arnsdorfer Teich ein wenig erschrecken“. Ich wollte nicht mit einstimmen und verwarf solchen Anschlag gänzlich, denn die Herren würden die Herzen gegen einander noch mehr erbittert haben. Auch hatte Herzog Friedrich Polnische vom Adel bei sich und war stark. Man wußte nicht, was sich für Uebel zutragen könnten. Der Herr aber wollte sich nicht abwenden, sondern versprach mir, keinem Menschen ein böses Wort zu sagen, ich werde aber wohl sehen, wie er Herzog Friedrich und die Seinigen jage. Darauf machte ich Rechnung, daß wir mit neunzehn Rossen, drei Trompetern, sechs Hakenschützen und zwei Laquaien könnten ausreiten. Damit war der Herr zufrieden und befahl mir, einen Wagen mit Fischfässern mitzunehmen, Herzog Friedrich werde ihm ja etliche Fische verehren.

Des Morgens früh zog er vom Berg nach Portsdorf, und als er da ankam, erfuhr er, daß Herzog Friedrich auf einem Kähnchen in den Teich gefahren sei. Drauf sagte er zu mir: „Hans, jetzt ist es Zeit, rücke vor“. Herzog Friedrich hatte auf dem Damme eine Schildwache aufgestellet, die, sobald sie etwas bemerke, einen Schuß thun solle. Sobald der Schuß losgehet, lasse ich einen Trompeter blasen, darauf einen um den andern und hernach alle drei zusammen. Da hat (wie wir hernach berichtet wurden), Herzog Friedrich und ein jeder Diener nach seiner Rüstung geschrien und es war Herzog Friedrich im Teiche so bange worden, endlich gar aus dem Kähnlein gesprungen und im Schlamm gewatet, ganz außer Athem. Dann zog er auf dem Damme fort. Bald darauf kam der von der Saale mit zwei andern und drei Rossen und begegneten Einigen von uns, die redeten sie an, wem sie zugehörten. Sie berichteten, sie gehörten Herzog Heinrich zu, der selbst zur Stelle sei. — Was er wollte? — Das wüßten sie nicht, der Weg trüge ihn her. — Ob er in Freundschaft oder Feindschaft käme? — Sie wüßten seinen Willen nicht. Als die Hakenschützen, welche Herzog Friedrich bei sich hatte, die Trompeter und das Gespräch hörten, verliefen sie sich in die Sträuche. Herzog Friedrich aber ritt auf seinem Klepper mit sechs Rossen nach Liegnitz zu und als die an=

dern das sahen, ritt ein jeder auch fort, nur neun Rosse blieben bei den Hältern, darunter Leutel von der Saale und Romulus Kessel. Sobald Herzog Heinrich ihnen näher kam, zogen sie die Hüte ab. Der Herr grüßte gnädig und fragte, wo ihr Herr sei? Er sei nicht als ein Feind, sondern als Bruder gekommen, auch hätte er sich mit Herzog Friedrich freundlich unterreden wollen, obwohl er wüßte, daß derselbe mit Kriegsmacht, als ein Feind gegen ihn, nicht als der Bruder sich erzeigt. Er selbst wäre aber ohne Kriegsmacht, mit seinem Hofgesinde gekommen, der Bruder hätte nicht fliehen sollen. Darauf sagten die bei den Hältern, sie wüßten von keiner Feindschaft oder Kriegsrüstung, ihr Herr hätte zwar sein Hofgesinde mit gehabt und etliche Schützen, aber nichts Böses im Sinne. Darauf sagte Herzog Heinrich: „ich weiß es anders, aber es mag sein. Ich habe mir ein Fischfaß mitgenommen, denn, wenn ich mit meinem Bruder freundlich geredet, werde er ja mir ein Gericht Fische verehren. Weil er aber auf mich nicht gewartet, so will ich, als der Bruder, mir ein paar Gerichte Fische selbst nehmen.“ Der von der Saale bat, das nicht zu thun, denn sie wären von ihrem Herrn da gelassen, damit keine Fische sollten weggenommen werden. Herzog Heinrich gab darauf kurzen Bescheid. Die Fische wären sein und seines Herrn Bruders, man solle sich unbekümmert lassen, er wolle sich mit seinem Herrn Bruder schon vergleichen. Da er fremde Gäste bekommen würde, wolle er eine Mandel Hauptheachte, drei Mandel Zahlhechte und ein Schock Hauptkarpfen nehmen. Dann zwang er die Bauern, die zugelaufen waren, in die Hälter zu steigen und zu fischen; die Fische aber lud er selbst in die Fässer und befahl den Junkern, Herzog Friedrich zu sagen: er hätte vor ihm und seinem Kriegsvolk nicht fliehen sollen, er wäre freundlicher Meinung kommen, sähe aber wohl, was ein böses Gewissen sei. Er habe ein Gericht Fische mitgenommen, der Bruder solle morgen auf den Gredisberg kommen und sie helfen essen. „Wenn aber euer Herr nicht kommen will, so kommt ihr, und seid nicht mehr furchtsam, wie heute“. Der von der Saale sagte darauf, es wolle ihm nicht gebühren zu kommen, wolle aber alles seinem Herrn berichten. Sie hätten sich nicht versehen, daß Herzog Heinrich mit Gewalt Fische wegnehmen werde, sonst würden sie es mit Gewalt gewehret haben. „Morgen komm' ich wieder“, setzte der Herr bei, und alle zogen

fort. Als er gen Arnsdorf ins Dorf kam, hatten sich die Hakenschützen ohne Zweifel wieder gefunden, und schossen unter dem Damme, da mußte auch jeder Reiter des Herrn viermal losschießen. Zu mir sagte er: „Hans! habe ich es dir nicht zuvor gesagt, ich würde meinen Bruder jagen? Wie gefällt es dir? Ich will ihn auch wieder von Liegnitz wegjagen, du wirst sehen; es soll nicht lange währen". Wir zogen nach dem Gredisberg und hatten guten Muth. Am vierten Tag, als am folgenden Morgen, hatte Herzog Friedrich einhundert Schützen und vierzig Reiter mit hinaus genommen und sich zum Handel geschickt, wenn Herzog Heinrich wieder käme, aber mein Herr hatte es niemals gemeint, wieder hin zu ziehen. Es kostete das Teichfischen bald so viel, als die Fische werth waren.

Während Herzog Friedrich beim Arnsdorfer Teiche mit Fischen beschäftigt war, wurde mein Herr berichtet, daß die Wolle zu Groß-Wandrisch im Hause läge und er hielt mit mir Rath, ob er die Wolle nicht holen sollte. Ich widerrieth es, er aber wollte sich nicht abweisen lassen, sondern befahl mir, vier reisige Rosse fertig machen zu lassen, mit ihm dahin zu reiten, auch Kutschen-Rosse an einen Leiterwagen spannen und mit gehen lassen. Am 23. September Abends brachen wir auf. Niemand wußte wohin, aber man meinte, daß wir aus Stehlen gingen. Mit dem Tage kamen wir zu Wandrisch in den Hof. Der Schulz und Staller waren gut für Herzog Heinrich, der sie fragte, wo die Wolle wäre, und bald mußte helfen, wer konnte, die Wolle aufzuladen. Auch zehn Eimer mit Butter waren da, die mußten auch mit, ebenso vierundvierzig Schöpse, welche bald durch eine Person nach Jauer und Goldberg fortgetrieben wurden, damit ihnen nicht konnte nachgejaget werden, darauf zogen wir mit der Wolle und Butter auch fort. Als der Herr aus dem Hofe ritt, kamen die Bauern, welche die Wolle und Butter nach Liegnitz führen sollten. Es hatte wohl der Hofmann heimlich nach Liegnitz geschickt und alles melden lassen, damit Herzog Friedrich etwa zwanzig Pferde heraus schicke. Es ging aber alles zu langsam. Die Leute hatten gesagt, es wäre mein Herr und ich allein mit vier Pferden, aber auf der Wiese hinter dem Dorfe halte ein großer Haufe Reiter, was nicht wahr war. Unterweges begegnet uns ein Gärtner, nahe an dem weißen Hofe; den fragte ich, ob

noch viel Wolle da vorhanden? „Wie ich wegging“, antwortete er, „sackten sie die Wolle auf der Tenne ein, sie soll morgen nach Liegnitz gefahren werden“. Darauf sagte Herzog Heinrich: „Hans, das wird für mich sein; wir wollen sie auch mit nehmen“. Ich hatte zwar keine Lust dazu und wollte den Herrn davon abwenden, während ich aber mit ihm redete, kam ein Bauer von Modelsdorf von Liegnitz gefahren. Sobald er das sah, sagte er: „Wir wollen sie auf diesem Wege mitnehmen. Können wir sie bekommen, so ist es gut, wo nicht, so mag es sein“. Wir zogen also in den weißen Hof. Da saß der Schaffner schon auf dem Wollsacke und nähte ihn zu. Der Herzog rief ihm zu: er solle nur nähen und die Wolle dann auf den ledigen Wagen laden. Das wollte der Schaffner nicht thun, aber andere mußten zugreifen und die Wolle aufladen. Als wir sie nun auf dem Wagen hatten, war nicht gerathen länger zu warten, weil es nahe bei der Stadt. Wir zogen also mit der Wolle fort, blieben über Nacht, schickten aber die Nacht die Wolle auf den Berg. Ob nun wohl bald die Post nach Liegnitz kam, daß mein Herr die Wolle im weißen Hofe auch nähme, waren wir doch fort als vierzig Hakenschützen dahin kamen. Nach dem Raube waren wir den Abend lustig und zogen des Morgens mit großen Freuden auf den Berg. Des Morgens schrieb mein Herr an Herzog Friedrich und bedankte sich, daß er so gute Wolle auf den Schafen habe wachsen lassen, auch gute Schöpse gemästet und schöne Butter eingeleget. Er habe die Wolle noch nicht verkauft, darum wisse er nicht, was sie in Geld austrüge, er wolle es aber ehestens thun, damit es am Deputate könnte abgerechnet werden, die Schöpse aber, weil sie gut wären, würde er um zweiunddreißig Weißgroschen annehmen und selber essen, und sei auch abzuschreiben, den Schaffnern aber solle anbefohlen werden, auf den Berg zu kommen, damit sie ihre Gebühr aus Schöpsen und Wolle bekämen. Da er auch ein gut Fäßlein Wein gekaufet, so bäte er Herzog Friedrichen freundlich, auf den Gredisberg zu kommen, er hätte gute Fische, Schöpse und Vögel, er sollte wohl traktiret werden. Aber Herzog Friedrich gab keine Antwort, denn es hatte solch Vornehmen ihn sehr verdrossen, und bei Ihro Kaiserl. Majestät sowohl als dem Herrn Bischof geklagt, aber Herzog Heinrich fragte nicht viel darnach.

Mit der Wolle zog ich nach Lemberg und markte zweihundertsieben-

undachtzig Reichsthaler und kaufte ein gut Faß Wein, mit welchem ich bei dem Herrn wohl ankam, da ich Geld und Wein brachte; wir hatten also nach den bösen Tagen, die wir eine Zeit her gehabt, auch wieder Fürsten- und Herren-Tage und lebten in Freuden.

Es währte nicht lange, so schickte der Herr Bischof Kommissarien und ließ dem Herrn das Geschehene mit Ernst verweisen, auch ihn zur Gebühr anmahnen, denn der Herr Bischof könnte die Klage, welche Herzog Friedrich eingebracht, Ihro Kaiserl. Majestät nicht verschweigen. Herzog Heinrich hielt mit mir drauf Rath, was er zur Antwort geben sollte. Was bisher geschehen, war nun allerdings lobenswerth nicht, und der Herzog wußte wenig einzuwenden, außer daß er sein Deputat nicht erhalten. Das mußte ich dann den Kommissarien zur Antwort geben.

Es wollten die Herrn Kommissarien dies allerdings nicht gut sein lassen, bäten aber nur, Herzog Heinrich möchte dergleichen Sachen nunmehro einstellen. Nach acht Tagen kam ein Kaiserlicher Befehl an den Herzog, sich aller thätlichen Eingriffe zu enthalten, bei schwerer Strafe und Kaiserlicher Ungnade. Aber er gab dem Kaiser eben die Antwort, wie dem Herrn Bischof und bat um Ausführung des Deputats. So ward die Verbitterung zwischen den Herren je länger je größer, und es unterstanden sich auch wohl etliche Personen, schlechte Leute, welche die Fürsten in geheim versöhnen wollten. Mein Herr aber traute nicht viel, er wußte schon, was Fuchsschwänzer konnten. So berichtete Einer, Herzog Friedrich ließe bitten, mein Herr möchte auf ein freundliches Gespräch in die Karthause kommen. Mein Herr wollte dem nicht Glauben geben und schickte mich heimlich nach Liegnitz ab, um mich bei Herzog Friedrichen zu erkundigen. Wollte Herzog Friedrich mit meinem Herrn wirklich sich unterreden, so wollte er gerne kommen, wohin es auch wäre. Als ich mich zu Liegnitz bei Herzog Friedrich anmelden ließ, um wegen meines Herrn mit ihm zu reden, alleine, ließ er mir nach einer Stunde sagen: allein wäre er mich zu hören nicht gemeinet, hätte ich aber anstatt seines Bruders etwas vorzubringen, so wollte er mich im Beisein der Räthe hören. Ich gab wieder zur Antwort: ich hätte von meinem Herrn Befehl mit ihm allein zu reden, und ich müßte dem Befehle nachgehen. Darauf ließ Herzog Friedrich mich in den Rath fordern und mir anmelden, hätte ich etwas vorzubringen,

so möchte ich es thun, er wollte mich hören. Da ich denn wohl vermerkte, daß er mich allein zu hören nicht Macht hatte, so wollte ich auch die Sachen öffentlich verhandeln, so daß Herzog Friedrich spüren möchte, mein Herr trüge der Sachen keine Scheu. Ich zeigte also an, daß mein Herr von etlichen Personen berichtet worden sei, Herzog Friedrich wünsche aus brüderlichem Gemüthe sich mit meinem Herrn zu unterreden, und es sollte das zu Liebe und Einigkeit führen. Auch sei mein Herr auf ein Gespräch in die Karthause zu kommen ersucht worden. Dies hätte mein Herr mit Freuden vernommen und gerne gehöret. Aber er möchte gern wissen, ob es Herzog Friedrichs Wille und Meinung zur Unterredung auch sei, darum habe er mich abgesandt, den Willen Herzog Friedrichs zu vernehmen. Wäre er des Sinnes, so sollte er Tag, Ort und Stunde bestimmen, mein Herr würde sich gerne und willig einstellen mit zwei oder drei Personen, wie es Ihro Fürstl. Gnaden gefällig sei.

Dabei ward Herzog Friedrich gar roth, Samson Stange aber lächelte allezeit, und nach Langem ward ich wieder hinein gefordert und ward mir durch Hans Schütlern gemeldet: Herzog Friedrich könne sich nicht erinnern, von einer Zusammenkunft zwischen den Herren geredet zu haben, wüßte auch nicht was eine Unterredung, ohne J. K. M. Kenntniß, betreffen könnte. Daß Herzog Friedrich lieber in Einigkeit leben wollte, als im Gezänke, wäre wohl gut, aber wenn er bedenke, welche Widerwärtigkeiten ihm durch den Herrn Bruder und durch mich widerfahren wären, so gäbe es zu brüderlicher Unterredung wenig Lust, könnte also auch zur Zeit, ohne Personen, die dabei wären, keine Unterredung halten. Wenn aber Herzog Heinrich Mittel vorschlüge, wollte er sie gern vernehmen. Mit meiner Person hätte er wohl Sprache zu halten Ursache, ob einem Unterthan gebühre, seinem Herrn das Seinige helfen zu nehmen. Darauf gab ich die Antwort: ich wollte dies alles meinem Herrn zubringen, hätte aber nicht Befehl in Disput mich einzulassen. Der Herzog werde wissen, was er von den Personen sagen sollte, die meinem Herrn dergleichen Sachen berichtet hätten, meines Herrn Wille sei gar nicht, zu einer Unterredung Jemand zu nöthigen. Was meine Person betreffe, so handle ich als ein Diener und der Herzog habe auch da Räthe sitzen, die meines Herrn Unterthanen wären, und wider ihn riethen und thäten. Damit schied ich ab

und that meinem Herrn zu Hainau Relation. Daß Herzog Friedrich sich mit meinem Herrn zu unterreden Willens gewesen, erweiset aus Folgendem. Nicht lange hernach reisete mein Herr mit mir nach Mertschütz und blieb etliche Tage allda. Das hatte Herzog Friedrich erfahren und schickte zu meinem Herrn dahin Christoph Schornstädt und David Czirkner, seine Kammerjunker, ließ meinen Herrn freundlich grüßen und vermelden, es sei doch nicht ganz unwahr, daß etliche Personen berichtet, er wünsche sich mit ihm zu unterreden, dazu wäre er noch geneigt, dürfte sich aber nicht kundgeben, denn die Antwort, die mir ertheilt worden, sei mit seinem Willen nicht gegeben, er hätte es nur so hingehen lassen müssen. Wenn aber meines Herrn Wille wäre, sich mit ihm zu unterreden, so bitte er, Herzog Heinrich wollte unversehens mit ihm zusammentreffen, damit die Unterredung unvermerkt geschehen könnte. Herzog Heinrich gab darauf die Antwort: er trüge keine Scheu und er wollte die Unterredung gern halten, er vernehme aber nicht gerne, daß sein Herr Bruder den Räthen die Macht ließe, zu thun und zu sagen, was und wie sie wollten. Das werde keinen guten Ausgang nehmen. Wegen einer Unterredung wollte er Herzog Friedrich freundlich gebeten haben, wenn er keine Scheu trüge, und er es vor seinen Räthen wagen dürfte, so möchte er nach Mertschütz kommen, da könnte füglich Unterredung geschehen, er dürfte nichts befürchten, denn er, der Herzog, habe nicht mehr als drei Diener bei sich, auch käme Friedrich zu treuen Dienern ins Haus, und es sei da wohl zu trauen. Die Gesandten zogen ab und berichteten dies, kamen aber bald wieder nach Mertschütz und meldeten meinem Herrn, Herzog Friedrich ließe sich entschuldigen, denn es wären Briefe gekommen, die ihn eilends nach Liegnitz beriefen, die Unterredung könnte ja auch zu anderer Zeit erfolgen. Auch schickte er zwei Hasen mit. Mein Herr behielt die Gesandten bei sich, trank sie voll, und ließ sie dann nach Liegnitz ziehen.

Allmälig ging Herzog Heinrich in sich und erwog, wie und was er gegen Ihro Kaiserl. Maj. Befehl vorgenommen hatte; er befürchtete Ihro Kaiserl. Maj. Ungnade und bedachte, daß es gegen den Winter ginge und unmöglich wäre, auf dem Gredisberge Haus zu halten. Auch konnte er ja die Sachen bei Ihro Kaiserl. Maj. nicht vorwärts bringen, vielweniger das Deputat bekommen. Deswegen hielt er mit mir Rath; er wollte

in das Reich zu Fürsten ziehen und ihren Rath einholen, auch Schreiben von ihnen an Ihro Kaiserl. Maj. erbitten, dann aber an den kaiserlichen Hof sich begeben und sollicitiren, damit die Liegnitzeschen Sachen erledigt würden. Ob ich nun wohl nicht rathen mochte, daß er wieder ins Reich ziehe, weil er ja wisse, wie es ihm ergangen, auch hätte er kein Geld; ermahnete ihn vielmehr, die Reise einzustellen. Wollte er ja etwas thun, so sollte er bald an den kaiserlichen Hof gehen, denn die Schreiben der Reichsfürsten gälten wenig bei Hofe, er könnte sich die Zehrung ersparen. Er aber blieb auf seiner Ansicht; er wollte zuvor aus vielerlei Ursachen ins Reich, und beschloß endlich, daß er mit zwei Kutschen und drei Rossen nach dem Reich ehestens aufbrechen werde, befahl mir deshalb, mich um Geld zur Zehrung umzuthun, wozu ich wenig Rath, außer folgendem wußte: daß er bei den Kammergütern oder Bauerschaften anhielte, ihn etwas zu geben, ihnen auch versprach, sobald die Kammergüter wieder gelöst werden sollten, die Anleihe an dem Erbzinse zu kürzen. Der Vorschlag gefiel dem Herrn wohl, er setzte sich auch bald auf und ritt in ein jedes versetztes Dorf und sprach die Bauern auf diese gemeldete Art an. Bei etlichen erlangte er zwölf, zwanzig, dreißig Reichsthaler, von etlichen auch nichts, brachte also ungefähr einhundertundsiebzig Reichsthaler zusammen.

Unterdessen schickte er mich zu dem ehrbaren Rath in Bunzlau, um von ihm Geld zu erlangen, welches ich auch fleißig verrichtete, und brachte zweihundert Reichsthaler zu wege.

Als er nun diesen Vorrath hatte, befahl er mir, alles, was für die Reise vonnöthen, zurichten zu lassen, aber weil er es ziemlich stattlich haben wollte, ging das Geld mehrentheils darauf, ehe er vom Gredisberg fort kam, denn Jedermann wollte auf seine Besoldung Geld haben. Den Berg übergab er an Heinrich Gfugen nebst Andern, die sollten ihn aber nicht übergeben. Von alten Schafen, Brot, Salz, Pilzen, gebacknen Heidelbeeren war ein ziemlicher Vorrath da.

Am 16. October 1578 zog er vom Gredisberg, nahm den nächsten Weg nach Wittenberg zu; hatte aber über einhundertundachtzig Reichsthaler Zehrung nicht. Ich blieb zurück, weil ich das Geld, das meinem Herrn bewilligt war, einzubringen hatte. Herr Fabian Schöneich aber

hatte den Bauern verboten, etwas zu geben. In Kunzendorf suchte ich Jungfrau Margarethe Schellendorf von Herrnsdorf, sie war aber bereits fort, weswegen ich auch wieder nach Mertschütz zog und meinen Bruder bat, unsere Sachen in guter Acht zu halten und das Schuldwesen richtig zu machen, soweit möglich. Ich meinte in einem Vierteljahr nicht wieder zu kommen und verabschiedete mich von meinen Geschwistern, und zog auf Herrnsdorf zu. Da blieb ich zwei Tage und buhlte mit der Jungfrau, meinte es auch ganz treulich und wurde das Scheiden schwer. Sie versprach mir, nicht zu heirathen, bis ich wieder käme.

Der Jungfrau Mutter hatte sie gemahnet, ihr Herz nicht auf mich zu setzen, denn ich wäre ein Hofmann und werde sie betrügen, zöge jetzt weg und wer wisse, wann ich wieder käme. Aber die Jungfrau hat sich nicht bereden, noch lenken lassen, sondern ist beständig verblieben. Endlich, als ich alles verrichtet hatte, verkaufte ich etliches Korn auf dem Gredisberg, damit ich Zehrung hatte, und zog dem Herrn nach.

In Wittenberg kam ich zu dem Herrn, der große Freude hatte, aber auch hoffte, ich werde mehr Zehrung mitbringen. Ich hatte kaum so viel, daß ich ihn damit erreichen konnte. Darüber erschrak er sehr, jedoch tröstete er sich bald und sagte: „ich will wohl Geld bekommen". Von Wittenberg zogen wir nach Dessau zum Fürsten von Dessau, den der Herr bat, er wolle ein vorbittliches Schreiben an Ihro Kaiserl. Maj. richten, damit die Liegnitzischen Sachen schleuniger möchten zu einem guten Ende kommen. Wir blieben da vier Tage, waren wohl traktiret, auch sonsten lustig und guter Dinge und der Herr bekam das Schreiben an den Kaiser. Ich hatte allda zwei starke Räusche.

Von Dessau ging es gen Halle, wir fanden zwar den Herrn Administrator nicht, waren aber nicht weniger lustig und besahen die Salzpfannen und andres. Ich hatte zwei Räusche.

Von Halle kamen wir nach Kalbe und weiter nach Nestlingen. Allda fand der Herr den Kurfürsten zu Brandenburg, den Herrn Administrator zu Halle, Herzog Joachim Friedrich zu Brieg und sonst viele Fürsten bei einander auf der Jagd. Mein Herr suchte nichts andres, als eine Schrift an Ihro Kaiserl. Maj., der Liegnitzischen Sachen wegen, welche Schrift er auch bekam. Wir waren wohl gehalten, allein das Lager war schlecht,

in meines Herrn Zimmer auf den Dielen, wie es denn pflegt auf den Jagdhäusern zuzugehen. Ich hatte da zwei Räusche.

Von da zog der Herr mit dem Kurfürsten und allen Herrn nach Magdeburg in die Probstei. Ein jeder Herr behielt nur einen Diener bei sich. Ich nebst meines Herrn Leuten, wie die kurfürstlichen Diener, waren in der Stadt einlogirt.

Von Magdeburg zogen die Herren wieder zurück nach Nestling und mein Herr darauf mit dem Herrn Administrator nach Wollmerstädt. Da blieb er zwei Tage und war mit dem Herrn Administrator guter Dinge, jedoch wie es pflegt zu sein. Einst spielte der Herr Administrator, seine Gemahlin, mein Herr und ich. Ich hatte über dreihundert Reichsthaler gewonnen, da ich aber allemal für meinen Herrn zusetzen mußte, so behielt ich beim Aufhören nicht mehr als zweiundsiebenzig Reichsthaler. Ich sollte dann den Herrn Administrator um eintausend Reichsthaler ansprechen. Aber es war nichts zu erhalten, aber er verehrte den Herrn einhundert Reichsthaler und einen Gaul, welcher fünfzig Reichsthaler werth. Es ward ausgegeben sechszehn Reichsthaler zwanzig Weißgroschen und ich hatte allda zwei gute Räusche.

Von da schickte der Herzog Zacharias Kollern zum Kurfürsten zurück, und ließ um eintausend Reichsthaler bitten, aber es ward ihm abgeschlagen. Später kamen wir nach Wolfenbüttel. Ob nun wohl an Herzog Julius zuvor von der Ankunft geschrieben worden, wollte er uns doch nicht in die Heinrichsstadt einlassen, sondern es wurde an das Thor geschickt, mein Herr sollte zuvor seinen Hofmeister senden. Ich ging dann neben der Guardie zu Fuß hinein, im Koth bis an die Knie. Als ich in der Festung Wolfenbüttel war, ließ der Herzog mich vor und fragte mich wer ich wäre. Ich wäre aus Schlesien, sagte ich, ein Schweinichen. Wie ich mit dem Namen hieße? Hans, sagte ich. Ob ich Hofmeister wäre? — Ja. Ob ich des langen Schweinichen Sohn wäre, welcher bei Herzog Jorgen gewesen? — Ja. Darauf bot er mir die Hand und sagte: Du bist ein ehrlicher Mann. Dann fragte er weiter: ob es denn Herzog Heinrich von der Liegnitz wirklich wäre? — Ja. Wo er her käme? — Vom Kurfürsten von Brandenburg und vom Administrator von Halle. Was er bei ihm machen wollte? — Das wußte ich nicht. Wo er hin wollte? — Nach

Mecklenburg und Lüneburg. Ob mein Herr nicht in guter Freundschaft mit dem Könige in Dänemark stehe, wie mit Herzog Jorgen in Schlesien? — Ja, gar wohl, denn unlängst hätte der König ihm zwei Rosse geschickt. Ferner fragte er: wie stark mein Herr und wer sonst mit ihm wäre? — Mit zwei Kutschen und drei reisigen Rossen sei er angekommen, auch nannte ich die, welche mit waren. Weiter, wie mein Herr mit der Stadt Braunschweig stünde, ob er mit ihr in einem Bündniß wäre? — Mein Herr hätte mit der Stadt Braunschweig kein Bündniß, antwortete ich. So vernehme ich, sagte Herzog Julius, mein Freund kommt aus Freundschaft und nicht auf Ausholen meiner Widerwärtigen zu mir. Ja, sagte ich, mein Herr komme aus Freundschaft und nicht im Bösen. Darauf sagte Herzog Julius: nun, wenn dem so ist, so bin ich mit ihm zufrieden, und wenn ihr mir angeloben wollt, daß alles dies also sei und nicht anders, auch das euer Herr, sowohl ihr Diener alle, wollet friedlich leben, so will ich euern Herrn bis in meine Heinrichstadt lassen, wo dann euer Herr meinen Räthen diese Punkte alle angeloben würde (welche Räthe ich mit euch schicken will), alsdann soll euer Herr in meine Festung Wolfenbüttel auch gelassen werden, und wir wollen ihn gerne sehen und anhören, was eures Herrn Anliegen sein wird. Darauf gelobte ich ihm. Er schickte zwei Räthe mit bis ins Thor und ließ meinen Herrn empfangen und alles dies erinnern, was mit mir geredet worden und was ich hätte zugesagt. Er sollte in die Heinrichstadt vorrücken und in die Wohnung einziehen und wenn er dies, was ich bereits bewilliget, auch zusagen werde, wolle Herzog Julius ihm in die Festung Wolfenbüttel lassen. Dies verzog sich etliche Stunden, bis in die Nacht, und mein Herr wußte nicht, wie er alles sollte verstehen und ob er trauen sollte oder nicht. Er sagte aber, was ich anstatt seiner zugesagt, wollte er halten, auch sich in anderm freundlich erweisen. Darauf ward er in die Heinrichstadt eingelassen und in eine Herberge geführet, da mußte er aber bei einer Stunde noch warten. Endlich kamen des Herzogs drei Räthe und sechs Junker und hatten ein Roß mit einer schwarz sammetnen Decke, empfingen den Herrn aufs neue und baten ihn, sich zu ihrem Herrn aufs Schloß in die Festung zu begeben, ihr Herr wollte ihn gerne sehen. Der Herr ritt hinein und wir mußten im Koth gehen bis über die Füße. Als mein Herr

ins Schloß kam, empfing ihn der junge Herr mit einer lateinischen Rede, entschuldigte auch den alten Herrn, daß er nicht selbst entgegen gegangen, denn er sei nicht wohl auf. Darauf führte er ihn ins Zimmer, in welchem auch gespeiset ward. Da waren die Herren nach Gelegenheit ziemlich guter Dinge.

Morgens frühe schickte Herzog Julius zu mir und ließ mich zu sich fordern. Als ich in sein Zimmer trat, saß er da mit einer großen Mütze, wie ein groß Ungeheuer und sah einem Affen ähnlicher, als einem Fürsten. Dann fragte er mich: „gefällt es euch hier? Meint ihr auch, daß mir die von Braunschweig bald über den Hals laufen werden?“ Ich antwortete: „nein, er sitze hier wohl sicher und sie würden wohl zuvor ein paarmal absatteln müssen.“ Damit hatte ich es getroffen, denn er sagte: „Du redest recht. Was will denn euer Herr?“ In solches fand ich mich denn bald und zeigte an: der Herzog, mein Herr, ließ einen freundlichen guten Morgen entbieten, und weil er sich mit dem Herrn Herzog gerne unterreden möchte, bitte er um freundliche Audienz. Darauf sagte Herzog Julius: „hat er ausgeschlafen, so laßt ihn kommen.“ Meines Herrn Anbringen war weiter nichts, als die Bitte um ein Intercessionsschreiben an Ihro Kaiserl. Maj., und ich mußte das, so gut ich es konnte, vorbringen. Es bewilligte aber Herzog Julius solches nicht allein bald, sondern wollte auch einen Gesandten zugeben. So bekamen wir also gute Expedition und mehr als mein Herr hatte gebeten. Und waren beineben gar lustig. Herzog Julius lud meinen Herrn in sein Zimmer zu Gaste, da ich denn auch dabei aufwarten und mit an der Tafel sitzen mußte, und fiel ein ziemlicher Trunk ab. Nach Tische wies er uns die Zeug- und Provianthäuser und viele Schätze, die ich zuvor nicht gesehen. Unter andern aber da habe ich eine Bratwurst gesehen, welche eine Viertelmeile Weges dem Maaß nach lang war, auch einen großen Vorrath von geräuchertem Fleisch, hernach einen Vorrath von Blei, welches in Haufen lag, wie ein Berg. Er hatte die Zeit Willens, die ganze Stadt Wolfenbüttel anstatt des Steinpflasters mit Blei zu belegen, welches man in der Noth allzeit hätte wieder aufheben und gebrauchen können. Wir blieben einen Tag und waren wohl gehalten. Mein Herr schickte mich vor dem Abendessen zum Herzog, wie gebräuchlich, und ließ um Urlaub bitten, beineben um

Darleihung von zweihundert Reichsthaler ansprechen, auch um die Erlaubniß nach Braunschweig zu reisen, weil er noch nie dagewesen.

Darauf gab er mir die Antwort, er wollte zwar meinem Herrn erlauben und bitte mit der geringen Traktation fürlieb zu nehmen, aber die zweihundert Reichsthaler könnte er jetzt nicht leihen, weil ihm der Bau zu viel koste, da er denn alle Wochen sechstausend Reichsthaler haben müßte. Daß er meinen Herrn zu seinen Feinden zu ziehen erlauben sollte, könnte er nicht thun und bitte, daß es nicht geschehen möchte. Dabei blieb es. Verzehrt ward elf Reichsthaler zweiundzwanzig Weißgroschen.

Früh Morgens reiseten wir mit vier Rossen gen Braunschweig. Da sahen wir uns um und frühstückten darin, verzehrten fünf Reichsthaler einundzwanzig Weißgroschen, und zogen hernach weiter nach Celle zum Herzog von Lüneburg, immer aus den früheren Ursachen, um ein Intercessionsschreiben an Ihro Kaiserl. Maj., welches der Herzog auch gern gab. Mein Herr war da zwei Tage lustig mit Tanzen und Sonsten. Folgendes Tages schickte er mich zum Herzog und ließ vermelden, daß er Willens sei, sich nach Mecklenburg zu begeben. Es hätte ihm Geld aus dem Fürstenthum zukommen sollen, das sei aber nicht geschehen, und er bitte freundlich, ihn mit fünfhundert Reichsthalern auf eine Zeit lang zu Hülfe zu kommen.

Darauf fragte mich Herzog Ulrich, der mich zuvor, und meinen Vater, gar wohl gekannt, wie es denn eigentlich mit der Sache zwischen der Landschaft und dem Herrn beschaffen sei? Was ich vertraulich mittheilte, sollte wohl verschwiegen bleiben. Ich antwortete, es wäre wohl wahr, daß der Herr die Landschaft zu merklichem Schaden gebracht hätte, hingegen hätte er auch der Landschaft geboten einhunderttausend Reichsthaler werth Kleinodien, auch die Abtretung etlicher Kammergüter, welche ebenfalls über einhunderttausend Reichsthaler werth, dafür sollten sie die Schuld auf sich nehmen, aber sie wollten das nicht thun. Nachmals aber hatte der Fürst sie auf einen Landtag gen Liegnitz entboten und sie da gefänglich gehalten. Dies hatte die Herzen zwischen Herrn und Unterthanen zertrennet. Endlich hätten die Stände bewilliget, von ihren Gütern (ein jeder schätzt sein Gut auf seine Eidespflicht selber) von eintausend Reichs-

thaler vierzig Reichsthaler zu geben. Etliche hätten das Geld zu rechtem Termin erleget. Unterdeß sei der Herr nach Wien, zu des Königs Rudolph Krönung, gezogen, und die Sachen wären liegen geblieben. Darauf hätten die Unterthanen beim Kaiser geklagt. Wie er mit den fürstlichen Brüdern stehe, gebühre mir nicht viel zu antworten, denn ich wäre ein Unterthan, deswegen mir von den fürstlichen Personen etwas Ungeziemliches zu reden nicht wohl anstehen werde. Herzog Ulrich war damit wohl zufrieden und sagte, ich redete wie ein ehrlicher Mann, er würde mein gnädiger Fürst und Herr sein und bleiben. Herzog Ulrich leistete meinem Herrn gerne Gesellschaft, aber wegen der Geschäfte konnte es nicht immer geschehen; sobald es möglich war, kam er zu meinem Herrn, spielte oder redete mit ihm. Eines Tages war Herzog Ulrich von Geschäften etwas frei, und er kam zu meinem Herrn zum Spiel. Nun hatte mein Herr nicht mehr denn einhundert Dickthaler bei sich, verspielte davon dreißig Reichsthaler bald. Da sah ein Junge, Stockhaus, wo ich das Geld hatte, blieb nach mir in der Kammer, bricht das Lädlein auf, nimmt die siebenzig Reichsthaler und ein Schwert von Silber von dem Herzog, ferner einen Braunschweiger Hut mit einer Perlenschnur, so über fünfzig Reichsthaler werth, desgleichen einen silbernen Dolch, bestellet zuvor einen Kutschen und fähret davon. Als mir nun der Herr befahl, mehr Geld zu holen, war das Lädlein aufgebrochen und das Geld hinweg. Ich erschrak und rief den Herrn, und wies ihm solches. Wir wußten Niemanden der That zu zeihen, bis wir sahen, daß der Junge fehlte; da meinten wir, der Junge werde es gethan haben. Herzog Ulrich ließ in der Stadt nachsuchen, aber der Junge war nicht zu finden. Wir aber mußten darben. Mein Herr wäre gerne weg gewesen, aber er hatte kein Geld, und ich mußte Herzog Ulrich um Geld ansprechen. Er verehrte uns auch dreihundert Reichsthaler. So kam der Herr zu dem Seinigen, aber ich mußte mein silbernes Schwerdt verloren geben. Darauf zogen wir weiter und ich hatte die Zeit über zwei gute Räusche.

Der Herr nahm sich vor nach Rostock zu ziehen, die Stadt zu besuchen, sowie der Frau Mutter Schwester, welche Aebtissin im Kloster Riebnitz war, zu besuchen. Von Rostock begab sich der Herr nach Riebnitz, mich aber ließ er zurück mit einem langen Schreiben an den Rath, bei dem

sollte ich um viertausend Reichsthaler anhalten, weil der Herr aus dem Geblüt und Stamm Mecklenburg wäre.

Ich ließ mich beim obersten Bürgermeister anmelden, daß ich wegen des Fürsten von der Liegnitz den ganzen Rath zu sprechen hätte. Darauf ward ich etwas zur Geduld ermahnet, es währet aber nicht eine Stunde, so kommen in die Wohnung zwei Männer und empfangen mich und vermelden mir, weil ich wegen meines Herrn den ganzen Rath sprechen wollte, so wäre er jetzt beisammen, ich sollte mich mit ihnen aufs Rathhaus verfügen. Ich folgte und wurde sogleich vorgelassen. Es saß da ein alter Mann, der Bürgermeister, auf einer hohen Bank und acht Personen in ihrer Herrlichkeit auf jeder Seite. Der Herr Bürgermeister bot mir die Hand und setzte sich wieder, was ich auch thun mußte. Ich überreichte das Schreiben, welches der Bürgermeister aufbrach und verlesen ließ. Darauf ließen sie mich abtreten und bald hernach mir sagen, ich solle mich in meine Herberge begeben, der Rath wolle mir die Antwort schicken. Die vorigen zwei Rathsherrn mußten mich wieder begleiten, auch dem Wirthe sagen, mich wohl zu traktiren. Auch schickte man mir hernach viele Kannen Wein. Nach Tische kamen drei Rathsherrn und erklärten sie könnten kein Geld geben. Damit aber der Herr der Stadt Zuneigung als Fürst aus dem Stamme Mecklenburg spüre, wollte man ihm einen Becher, mit dem, was darinnen wäre, verehren. Ich dankte und versprach dem Herrn alles zu berichten.

Der Becher war ungefähr achtzig Reichsthaler werth und waren darinnen acht Portugaleser. Darauf zog ich dem Herrn ins Kloster Riebnitz nach, wo ich mit großen Freuden empfangen ward, weil er meinte, ich werde eine große Summe Geldes mitbringen. Als ich berichtete was geschehen, war er gar wohl zufrieden und dankte mir. Wir blieben sechs Tage im Kloster zu Riebnitz und wurden nach Gestalt der Sachen wohl gehalten. Ich mußte zwar die gute alte Frau Aebtissin um dreihundert Reichsthaler ansprechen, aber sie entschuldigte sich, daß es bei ihr nicht vorhanden wäre; jedoch war die gute Frau Aebtissin so geneigt und verehrte dem Herrn einhundert Goldgulden, welche er auch mit Dank annahm. Wir waren sonst lustig und ich hatte diese zwei Tage über zwei Räusche.

Von dannen reiset der Herzog zu Herzog Heinrich von Mecklenburg, welcher sonst mit der Regierung nichts zu thun hatte, blieb da acht Tage, brachte die Zeit mehrentheils mit Essen und Trinken zu, denn sonst hatte er allda nichts zu thun. Wir waren aber wohl gehalten und hatten gute Bequemlichkeit. Ich hatte sieben große Räusche, so daß ich am achten Tage zum Valet aussetzen mußte, was sonst nicht mein Brauch war.

Von da kamen wir zu einem, Klaus von Ollerburg genannt, welcher mich zuvor zu einem Sohn angenommen. Er sah uns gern und gab, was das Haus vermochte. Er hatte eine schöne Tochter, die ich lieb gewann, ich mußte aber nach Herrnsdorf gedenken, weiter ging es zu Herrn Weigelt Maltzan. Von ihm begab sich der Herzog nach Libiß in ein Kloster, mich aber fertigte er mit einem Kutschen und einem Reiter nebst drei Dienern nach Niederpommern ab, wo der andere regierende Herr Hof hielt, nach Wolgast, das an der See liegt. Ich sollte auch da um ein Schreiben an den Kaiser bitten, zweitens aber auch um ein Darlehen von eintausend Reichsthaler. In Wolgast war der Herzog nicht anzutreffen, und ich mußte mich in der Herberge aufhalten bis an den sechsten Tag. Ganz spät Sonnabends kam er an. Des Sonntags früh, nachdem ich mich zuvor beim Hausmarschall hatte angemeldet, schickte der Herzog zwei Junker und einen Gaul mit einer schwarzsammetnen Decke in meine Herberge, und begehrte, daß ich in das Herrnhaus komme, zuvor aber eine Predigt anhöre. Alsdann wolle er mich in Gnaden hören. Ich stellte mich gehorsam ein und ging mit den abgeschickten Junkern nach Hof. Zuerst wurde ich in ein Zimmer, hernach aber, wie es die Zeit gab, in die Kirche in ein Gestühle, mit Sammet beschlagen, geführet. Nach der Predigt, wie ich wieder ins Zimmer begleitet war, schickte der Herzog seine Räthe zu mir ins Zimmer, und ließ sich entschuldigen, daß er mich nicht selbst hörte, weil er nicht wohlauf sei, auch nicht habe in die Kirche gehen können; er hätte aber den Räthen befohlen, mein Anbringen anzuhören. Ich trug dasselbe gebührend vor, auch die Bitte um das Darlehn. Darauf traten die Räthe ab, ihrem Herrn solches vorzubringen. Sie waren aber nicht lange, so kamen sie wieder und zeigten an, ihr Herr begehre, ich wolle mich den Tag gedulden und mir lassen wohl sein, morgen aber wolle der Herzog mich bescheiden. Die Räthe nahmen mich mit zu Tische, tran-

ken mich voll, und ließen mich wieder in mein Zimmer begleiten. Des Morgens schickte der Herzog wieder drei Räthe zu mir und ließ mir anzeigen, er hätte ein Schreiben an Ihro Kaiserl. Majestät verfertiget, welches er mir hiermit überantworten lasse; Geld aber wäre bei ihm nicht vorhanden. Damit mein Herr aber des Herzogs aus Pommern freundlich Gemüthe spüre, wolle er ihm ein Kettlein und dero Bildniß, und den Gaul, der mir schon zugestellet worden, verehren. Was in der Herberge wäre aufgegangen, hätte er bereits befohlen, wie es damit zu halten. Ich konnte nichts thun als wegen der stattlichen Präsente zu danken, und nahm meinen Abschied. Es gaben mir die Räthe zum Theil das Geleit in die Herberge, wo ich über mein Vermögen thun mußte. Wir tranken den ganzen Tag, so daß ich berauscht ward, und den Tag dableiben mußte, wie mir denn den andern Morgen auch widerfuhr, daß ich gegen Abend mit einem guten Rausch aufbrach. In der Herberge hatte ich verzehrt bis am achten Tag achtundsiebzig Reichsthaler, ward aber ausquittiret. Wenn das nicht geschehen, würde ich übel bestanden sein, denn ich hatte nicht über sechs Reichsthaler bei mir. Die Kette, die ich meinem Herrn bringen sollte, war einhundert rheinische Gulden und der Gaul achtzig Reichsthaler werth. Ich nahm meinen Weg wieder zurück nach Güstrow, ins Land Mecklenburg, zu meinem Herrn. Noch muß ich gedenken, wie es mit meinem Wirth zu Wolgast in Pommern erging. Er hatte als ein reicher Mann, der er zuvor gewesen, vor vier Jahren ein Schiff ausgerüstet nach Lissabon, welches ihm über achtzigtausend Reichsthaler gekostet, weil er gehofft, in Jahr und Tag ein reicher Mann zu werden. Das Schiff aber blieb vier Jahre außen. Durch solchen Verzug gerieth der Mann in große Armuth, also auch, wo er zuvor große Häuser gehabt, mußte er in einem Wirthshause Gastung treiben und fürchtete er, sein Leben in Armuth also zuzubringen. Deswegen gedachte er die Tage, da ich bei ihm im Hause war, oft seines Schiffes und seiner vorigen Wohlfahrt, und ward allemal so betrübt, daß er weinte. Er ging auch oft viermal des Tages an die See, und sah, wie und was für Schiffe ankamen aus allen Landen. Dabei seufzte er und sprach: „ja, wenn mein Schiff auch also ankommen sollte!" Den Sonnabend, wie der Herr von Pommern ankommen sollte, ging der Wirth mit mir abermals an die See spazieren und erblickte da ein großes Schiff,

wohl auf ein halb Meilen Weges draußen. Da sagte er zu mir: „wenn ich schwören sollte, so ist jenes Schiff mein“, mit einem Eifer, daß er gar blaß ward. Ferner: „Herr, wenn es mein Schiff ist, so will ich euch den schönsten Portugaleser, so drauf ist, verehren, wartet nur allhier am See eine halbe Stunde“. Das that ich. Das Schiff kam immer näher und endlich erkannte er die Fahne mit seinem Wappen. Dessen ward er so froh, daß er vor Freuden niedersank und in Ohnmacht fiel. Er erholte sich aber wieder und bekam denselben Tag und Stunde über anderthalb Tonnen Goldes. Er führte mich auch des andern Tages ins Schiff, welches mit lauter Pfeffer und süßen Weinen, sonsten mit vielen seltsamen welschen Früchten beladen war und verehrte davon dem Herzog seinem Herrn für mehr als eintausendzweihundert Reichsthaler, während er zuvor nicht über tausend Pfennige vermachte. Mir gab der gute Mann einen schönen Portugaleser und andre Sachen mehr, dafür ich ihm Dank sagte. Man sagte, daß er eines Scheffel hoch Portugaleser bekommen.

In Güstrow traf ich meinen Herrn, welcher mit großem Verlangen auf mich gewartet hatte, weil er gehofft, es werde nicht fehlen, daß ich Geld bringe. Er war aber mit den Geschenken auch zufrieden.

Herzog Ulrich bat ihn, daß er eine Zeit bei ihm bleibe, was denn auch geschah, und wir lagen drei ganze Wochen da, weil es eben die heilige Weihnachten traf. Wir waren wohl gehalten und brauchten sonderlich nicht zu trinken, waren aber sonst mit andrer Kurzweil lustig. Mir war gar wohl, denn ich hatte an Herzog Ulrich einen gnädigen Herrn, und ich mußte manche Stunde mit ihm spazieren gehen.

Nachdem mein Herr drei ganze Wochen zu Güstrow gelegen und ihm viel Gutes widerfahren war, ließ er durch mich bei Herzog Ulrichen um Urlaub bitten und der großen Ehre und Freundschaft zum höchsten sich bedanken. Den letzten Abend aber bestellte er einen Tanz und wir waren lustig und tranken sehr. Nach dem Tanz schickte die Frau Herzogin meinem Herrn einen Perlenkranz und ein Kleinod daran, über einhundert Reichsthaler werth und mir einen Kranz und einen Ring achtzehn Reichsthaler würdig. Herzog Ulrich aber ließ meinem Herrn unersucht zweihundert Reichsthaler zur Zehrung zustellen. Ich hatte die ganze Zeit über in Güstrow nicht mehr denn vier Räusche.

So haben wir das Jahr 1578 abermals in fremden Orten, im Lande Mecklenburg zu Güstrow, beschlossen. Was für Sorgen, Mühe und Unlust ich mit Ein- und Ausgaben und mit Küche und Keller in meinem Hofmeisteramt-Dienst gehabt, ist aus Vorhergehendem zu ersehen. Ich bin dies Jahr wenig zu Hause gewesen, habe mich dagegen in der Welt umgesehen und mein Glück erwartet.

Druck von Otto Wigand in Leipzig

So haben wir das Jahr 1578 abermals in fremden Orten, im Lande Mecklenburg zu Güstrow, beschlossen. Was für Sorgen, Mühe und Unlust ich mit Ein- und Ausgaben und mit Küche und Keller in meinem Hofmeisteramt-Dienst gehabt, ist aus Vorhergehendem zu ersehen. Ich bin dies Jahr wenig zu Hause gewesen, habe mich dagegen in der Welt umgesehen und mein Glück erwartet.

Druck von Otto Wigand in Leipzig